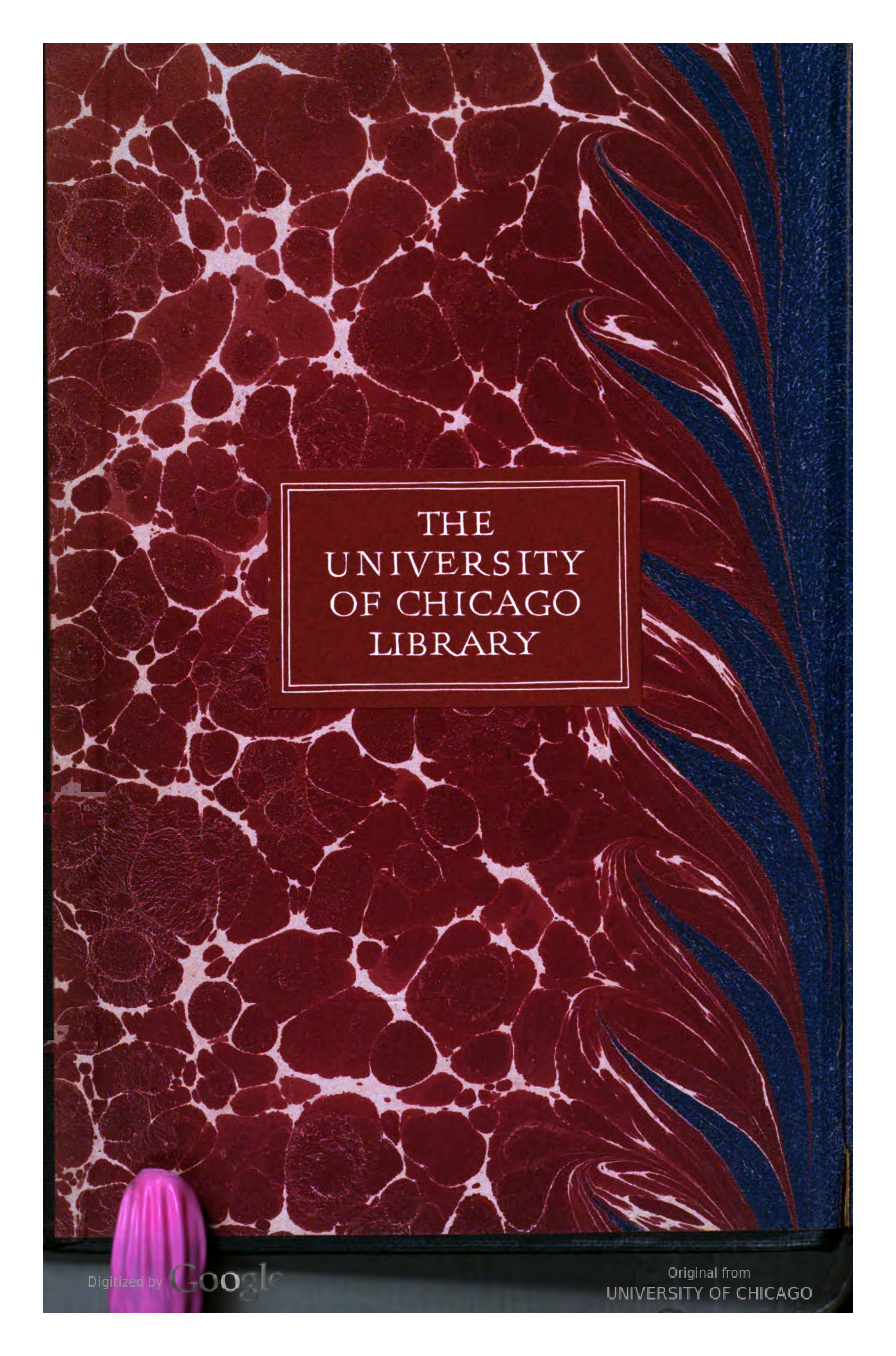
GN
320
.D76
V.1

H. DRIESMANS

KELTENTVM

Generated on 2019-11-13 10:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

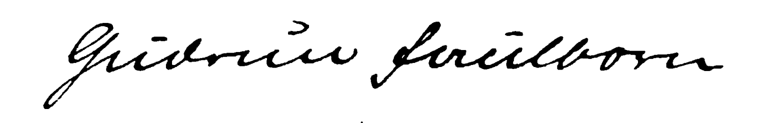


Generated on 2019-11-13 10:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO



Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO



Eine Tafel der Güter hängt über jedem Volke. Siehe, es ist seiner Ueberwindungen Tafel; siehe, es ist die Stimme seines Willens zur Macht.

Tausend Ziele gab es bisher, denn tausend Völker gab es. Nur die Fessel der tausend Nacken fehlt noch, es fehlt das Eine Ziel.

Zarathustra-Nietzsche.

Generated on 2019-11-13 10:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Heinrich Driesmans

Das Keltentum in der Europäischen Blutmischung

Eine Kulturgeschichte der Rasseninstinkte



Verlegt in Leipzig bei Eugen Diederichs, 1900

Digitized by Google



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Het bloed kruipt,
waar het niet gaan kan.

Niederländisches Sprichwort.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Gen. Lib.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

45554

Vorrede.

Das vorliegende Werk ist als der zweite Band einer Bücherreihe zu betrachten, in welcher die Rassenmischung der europäischen Menschheit und ihre Kulturergebnisse bearbeitet werden sollen, dergestalt, daß die vielfachen Richtungen und Bestrebungen des modernen Lebens in Kunst, Religion, Politik und wirtschaftlichem Leben auf die verschiedenartigen Rassenelemente zurückgeführt werden, welche der europäischen Blutmischung zum Grunde liegen und trotz der mannigfaltigsten Kulturverkleidungen in ihrer ursprünglichen Wesenheit allenthalben wieder durchschlagen. Diese Bücherreihe ist auf vier bis fünf Bände veranschlagt. In dem vorliegenden Werke wird an der Hand der geschichtlichen Entwickelung der Anteil nachgewiesen, den die keltische Rasse an der Kultur der Länder von Mittel- und Westeuropa hat.

Als erster Band ist im vorigen Jahre „Die plastische Kraft in Kunst, Wissenschaft und Leben" erschienen (C. G. Naumann, Leipzig). Dies Buch hat eine verschiedentliche Beurteilung, wiewohl im Allgemeinen eine sehr günstige Aufnahme erfahren. Dennoch ist man auf den eigentlichen Kern des Buches nicht eingegangen, sondern bei den Einzelausführungen stehen geblieben, anstatt an den Grundge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

danken heranzutreten, der sich durch alle Abschnitte zieht und die drei Teile des Buches zu einem Ganzen verbindet, in einer gemeinsamen Wurzel, aus welcher Kunst, Wissenschaft und Leben als drei Äste nach verschiedenen Richtungen erwachsen. Es wird in dem Buche ausgeführt, daß Kunst, Wissenschaft und Leben in derselben plastischen Kraft des Organismus wurzeln, die den menschlichen Leib gebildet und im Zeugungstrieb noch fort und fort Menschenleiber zu bilden bestrebt ist: Kunstvermögen und Wissensdrang sind nur gesteigerte, erhöhte, vergeistigte Abwandlungen dieses Triebs. Es wird aus den Zeichen der Zeit dargethan, daß diese „plastische Kraft“ in Kunst und Wissenschaft gegenwärtig im Niedergang begriffen ist, und es wird zugleich versucht, die neuen Lebenskeime auszufinden und frei zu legen, die aus jedem Verfalle hervorgehen. Der Verfasser hat sich an das Unternehmen gemacht, von der Kunst der Kunstwerke zur Kunst des Lebens und von der akademischen Wissensbildung zum lebendig empfundenen Wissen die Brücke zu schlagen.

Das geistige Band, welches dieses Buch mit der Reihe verknüpft, in der es als erstes erscheint, bildet der Gedanke, daß die modernen Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft, nämlich der Naturalismus einerseits und der Spezialismus andererseits, als Symptome des Niedergangs der „plastischen Kraft“, auf das ideenlose keltische Element zurückzuführen sind, welches in der europäischen Blutmischung gegen das ideenhafte germanische zu reagieren begonnen und die Oberhand gewinnen will. Bei dieser Darlegung konnte der Naturalismus natürlich nicht gut wegkommen, und dafür


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

haben seine Vertreter sich nach ihrer Weise revanchiert. Die naturalistische Presse hat sich, mit nur zwei Ausnahmen, gänzlich ausgeschwiegen. Das ist zwar eine sehr bequeme Art, einen Gegner los zu werden, aber es ist nicht sehr ehrenhaft und zeugt zum Mindesten von keinem großen Kraftbewußtsein. Wie ein rüstiger Streiter sich nicht damit begnügt, seine Kräfte mit den Kameraden nur spielend zu messen, sondern sich Gegner sucht, mit denen es Kampf auf Leben und Tod gilt, einen Kampf, in dem er erproben kann, ob er seiner Kunst gewachsen ist, so wird Jeder, der es wahrhaft ernst mit einer Sache nimmt, sich lieber mit seinen Gegnern als mit seinen Freunden zu schaffen machen. Denn an jenen findet er seine Korrektur, an ihnen lernt er. Wer einem solchen Kampf aus dem Wege geht, kann unmöglich als ein im Aufgang, sondern muß als ein im Niedergang seiner Kräfte Stehender erachtet werden.

Nun noch ein Wort zu dem vorliegenden Werk.

Diejenigen, welche eine Herabwürdigung des deutschen Volkes darin erblicken wollten, daß ich behaupte, dieses sei erst durch die Vermischung mit fremdrassigem Blut kulturfähig geworden, würden unrecht thun. Ich stütze mich bei dieser Behauptung auf den auch von Ernst Curtius vertretenen Satz, daß kein Volk allein aus sich heraus eine Kultur zu erzeugen vermag, sondern erst durch die Berührung mit anderen Völkern hierzu befruchtet werden muß. Man legt heutzutage so großen Wert auf Reinerhaltung der Rasse, und zweifellos mit gewissem Recht: denn nur ein gesundes, tüchtiges, rassenkräftiges Volk ist kulturfähig -- aus einem allgemeinen Völkerbrei wird niemals eine höhere, fruchtbare Kultur hervor-


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehen. Allein man vergißt darüber, daß jede Kultur bisher nur aus der Befruchtung eines lebenskräftigen Volkes durch ein anderes rassentüchtiges zu Stande gekommen ist, daß zu allen Zeiten eine gewisse Blutmischung die Vorbedingung war, und daß diejenigen Völker, welche eine solche nicht erfahren haben, starr und unfruchtbar geblieben sind. Der „Streit um Lessing" zum Beispiel, welch letzteren die Slaven einerseits und die Deutschen andererseits für sich reklamieren, ist darum müßig, ja lächerlich. Seine Veranlagung hat Lessing zweifellos seiner deutschen Natur zu verdanken, das dem deutschen Wesen ungewohnte lebhaftere Tempo seines Geistes mag immerhin auf fremdem Blutzusatz beruhen. Das *Wesentliche* hat er aus dem Volke, in welchem er geboren wurde.

In diesem Geiste bitte ich mein Buch zu lesen — nämlich, ohne sich auf einen engherzigen nationalen Standpunkt zu stellen, der in wissenschaftlichen Dingen gänzlich unangebracht ist.

Berlin-Wilmersdorf.
August, 1899.

Der Verfasser.

Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Einführung

μηδὲν ἄγαν
Solon.

Griechischer Realismus und Genußmenschentum

„Alle Menschen sind entweder Juden oder Hellenen, Menschen mit asketischen, bildfeindlichen, vergeistigungssüchtigen Trieben, oder Menschen von lebensheiterem, entfaltungsstolzem und realistischem Wesen. So gab es Hellenen in deutschen Predigerfamilien, und Juden, die in Athen geboren und vielleicht von Theseus abstammen."

Es ist gewiß eine treffende Unterscheidung, die Heinrich Heine mit den angeführten Worten macht, indem er unter „Juden" oder „Hellenen" kein bestimmtes Volk, sondern „eine sowohl angeborene als angebildete Geistesrichtung und Anschauungsweise" verstanden, und aus diesem Grunde für die ersteren die Bezeichnung „Nazarener" gesetzt wissen will, damit deutlich werde, daß es sich hier nicht um einen Glauben oder Rassenunterschied, sondern um ein Naturell handelt, welches unter allen Klimaten und Völkerschaften in gleicher Weise hervortreten kann.

Allein durch diese Gegenüberstellung von Nazarenern und Hellenen, so treffend sie in gewisser Hinsicht sein mag, hat Heine dennoch unbewußt die letzteren in ein falsches Licht gerückt und zu Mißdeutungen Anlaß gegeben. Man ist danach unwillkürlich geneigt, die Griechen, das heißt, das „lebensheitere, realistische Wesen" mit der sinnlichen Genußsucht der Lebemenschen zu identifizieren und somit den „asketischen, vergeistigungssüchtigen Trieben" der Nazarener


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein gewisses Recht zuzugestehen, wenn auch nur als Gegengewicht gegen die Gefahr der absoluten Versinnlichung und Genüßlichkeit, welcher das Griechentum ausgesetzt ist. Man kann daher dem wahren Griechentum nicht gerecht werden, wenn man es als Äquivalent des Nazarenertums in die Wagschale wirft: in diesem Falle wird dem ersteren stets ein widerstehender Beigeschmack anhaften bleiben, und ein feineres Gewissen wird die Griechen nie völlig anerkennen können, denn die Lehre der Geschichte, welche das sinnlich ausgeartete Griechentum von dem Nazarenismus abgelöst werden ließ, wird dem denkenden Menschen immer als ein warnendes weltgerichtliches Beispiel vor Augen stehen. Wir müssen deshalb das rechte, unverfälschte, unbefleckte Griechentum von der Sinnlichkeit der Griechen-Menschen, das heißt, der Genußmenschen überhaupt, wohl unterscheiden, wir müssen dem Nazarenismus ein anderes Gegengewicht geben, wenn wir das *lebensheitere, entfaltungsstolze, realistische Wesen* als das allein im vollen Sinne daseinsberechtigte, wahre Menschentum zur allgemeinen Anerkennung bringen wollen.

Das semitisierte Griechentum

Die modernen Menschen können sich von dem, was die Griechen in ihrer besten Zeit auszeichnete, kaum noch eine Vorstellung machen. Wir sind entweder Nazarener oder Epikuräer — sofern man unter den letzteren die genüßliche Ausartung des Griechentums und nicht vielmehr etwas Höheres verstehen darf: das heißt, wir haben entweder nicht den *Mut* oder nicht die *Kraft*, zu genießen, weil wir, im ersteren Falle, in steter Angst vor der „Gefahr“ schweben, die sich in jedem Genuß wie die Schlange unter Blumen verbirgt, oder wie ein Damoklesschwert über dem Haupte des Genießenden hängt, der Gefahr, die Herrschaft über uns selbst zu verlieren und dem Laster zu verfallen; oder, im letzteren Falle, gar nicht stark und widerstandsfähig,

Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by 
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

robust und gesund genug sind, um die wahren, höchsten, die ganze Sinnlichkeit und Geistigkeit des Menschen herausfordernden Genüsse voll auszukosten. Jenen Mut und diese Kraft haben allein die Griechen in der Zeit ihres hochgehenden Lebens besessen. Es bestand für sie keine Gefahr, sich der Sinnlichkeit zu überlassen, und sie waren robust genug, um diese in vollen Zügen in ihrer ganzen Tiefe und Höhe ausschlürfen zu können. Ihre spätere Entartung dürfte auch weniger als eine Folge der absoluten Sinnlichkeit, denn als eine solche der überwiegenden Vermischung mit fremdem Volkstum anzusehen sein, welches die ursprüngliche sinnentüchtige Rasse verdarb und mit lüsternen, geilen Trieben durchsetzte, die dem rein arischen Stamme fremd waren. Lüsternheit und zumal geschlechtliche Geilheit war das Kennzeichen der Phönizier und Syrer, deren Aschera-Kultus zum Beispiel das Opfer der Jungfrauschaft und das zeitweilige Sichpreisgeben der Frauen heischte.

Mädchenraub war eine Hauptbeschäftigung der den Hellenen technisch überlegenen semitischen Völkerschaften, welche über das Meer an die Küstenplätze von Hellas handeltreibend kamen und bei dieser Gelegenheit als die gewandteren, gewitzigteren die Töchter der naiveren griechischen Stämme entführten. Schon Homer spricht von den räuberischen tyrischen und sidonischen Männern, welche die Jungfrauen der Hellenen auf ihre Schiffe lockten. Der Raub der Helena und der durch diesen veranlaßte trojanische Krieg ist typisch für das völkerschaftliche Verhältnis der Arier und Semiten des grauen Altertums. „Herodot eröffnet seine ganze Geschichte mit einer lebendigen Schilderung aus der Vorzeit von Argos: wo die fremden Schiffer einen Bazar von phönizischen, assyrischen, ägyptischen Manufakturen ausgestellt haben, unter Zulauf des Ufervolks. Fünf bis sechs Tage standen die Waren aus, es war ein Wochenmarkt, der nach Weise der semitischen Völker am sechsten geschlossen wurde. Was nicht verkauft war,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

brachte man wieder in den Schiffsraum und der beste Gewinn war es, wenn es gelang, neugierige Töchter des Landes auf das Schiff zu locken, wie von Jo erzählt wird; denn das Schiff war heimlich zur Abfahrt bereit gemacht, um sie nach fernen Sklavenmärkten zu entführen." *)

Die ganze kleinasiatische Halbinsel war von semitischen Stämmen durchzogen. Man hält auch die Trojaner unbedingt für solche, wofür ihr beweglicheres, lauteres, frivoleres Wesen gegenüber den ernsteren, maßvolleren Hellenen spricht, das Homer in der Ilias so trefflich kennzeichnet. Bei den semitischen Lydiern herrschte der Brauch, daß die einheimischen Jungfrauen sich ihren Brautschatz „mit dem eigenen Leibe verdient" haben mußten, bevor sie heiraten durften. Von diesem schamentblößten Wesen zeigten sich die jonischen Stämme der kleinasiatischen Küste stark beeinflußt, welche unter der Herrschaft der Lydier gestanden, bevor sie durch Cyrus unter die der Perser kamen. Von den also semitisierten Hellenen wurde das neue, fremdartige Wesen nach der Küste Griechenlands verpflanzt, zumal nach Athen und Korinth, welche Städte durch den regen Verkehr, in dem sie mit Jonien standen, wenn man so sagen darf, leise „semitisch angehaucht" wurden, das heißt, ein leichtlebigeres, frivoleres Wesen empfingen, als es dem ursprünglichen Hellenentum natürlich war. Alle griechischen Heroensagen „haben vorzugsweise ihren Schauplatz an der östlichen Küste und dienen als Zeugnis, daß die Bewohner der Binnenländer nirgends aus eigener Kraft des Landes Geschichte begonnen haben, sondern daß alle die großen Ereignisse, bis zu denen die Erinnerung der Hellenen zurückging, durch die Berührung der Eingeborenen mit den zur See Angekommenen veranlaßt worden sind." **) Von Jonien kamen die pietätlosen Spötter und Zweifler, kamen

*) Ernst Curtius, Geschichte Griechenlands. I. Bd. 1. Buch. 2. Kap. p. 35.

**) Ebenda. I. Bd. 1. Buch. 2. Kap. p. 57.


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Hetären nach Athen herüber, mit denen ein Sokrates in Verbindung stand — Sokrates, der von den Rassengriechen als ein Zerstörer des alten Griechenglaubens und Verderber der Jugend, als ein „Fremdling" an Gestalt wie an Wesen ausgewittert und gerichtet wurde. Der tiefgehende Charakterunterschied zwischen Athen und Sparta, der unaufhörliche Zwist und endliche Vernichtungskampf dieser beiden griechischen Hauptstädte ist weniger auf einen Herrschafts- und Rangstreit, als auf einen verborgenen Rassenhaß zurückzuführen; und andererseits ist die Sympathie zwischen den herben nüchternen Spartanern und den dumpfen, schwerfälligen Böotiern, welch letztere einen noch schärferen Kontrast mit den ihnen benachbarten Attikern bildeten, aus einer näheren Stammesverwandtschaft zu erklären.

Rassenunterschied zwischen den Griechenstämmen

Für den leisen Rassenunterschied zwischen einzelnen Griechenstämmen ist die Geschichte charakteristisch, welche Herodot von dem Athener Hippokleides erzählt. Dieser war der Ladung des Tyrannen Kleisthenes von Sikyon aus dem Geschlecht der Orthagoriden gefolgt, der als Sieger in Olympia hatte ausrufen lassen, „daß, wer von den Hellenen sich würdig erachte, des Kleisthenes Eidam zu werden, auf den sechzigsten Tag nach Sikyon kommen solle, dort werde nach Verlauf eines Jahres die Hochzeit (seiner Tochter Agariste) ausgerichtet werden." *) Unter den vielen Hellenen, die da, wie Herodot erzählt, „als Freier hinauf in die gastliche Fürstenburg zogen", gefiel aber dem Kleisthenes am besten der Athener Hippokleides, welcher sich vor allen Anderen „durch Schönheit, Reichtum und ritterliche Gewandtheit" in den Wettkämpfen der Freier hervorthat. „Allein Hippokleides, seines Glückes gewiß, trug in seiner Ausgelassenheit allerlei Kunststücke zur Schau, und als er sich endlich in trunkenem

*) Ernst Curtius, Geschichte Griechenlands. Berlin 1887. Bd. I, p. 249/50.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mute so weit vergaß, daß er mit unanständigen Sprüngen und Tänzen die Gesellschaft unterhielt, rief Kleisthenes entrüstet: Hippokleides, Du hast Dein Glück vertanzt, und gab dem ernsteren Megakles die Hand der Agariste. Der enttäuschte Nebenbuhler faßte sich schnell und sagte: Was macht sich Hippokleides daraus? Ein Ausspruch, der seitdem ein Sprichwort wurde und treffend den kecken Mut des Joniers bezeichnet, welcher, wenn etwas mißlingt, ein Schnippchen schlägt und ohne weiteres Grämen sein Glück auf eine andere Nummer setzt" *).

Das leichtfertige, frivole Wesen des Attikers erregte also in solchem Grade den Widerwillen des ernsthaften, maßvollen, griechischeren Orthagoriden aus dem Stamme der Argiver (Aegialeer), daß er diesen angesehensten Athener und in Aussicht genommenen, geliebtesten Freier im letzten Augenblick zurückwies. Auch diesem Vorgang liegen entschieden ausgesprochene Rasseninstinkte zum Grunde.

Die semitisch-griechische Blutmischung

Der Zusatz semitischen Blutes mag die Hellenen aus ihrer natürlichen stammestümlichen Verschlossenheit und Wesensstarrheit geweckt und aufgerüttelt, und zumal den Athenern jenen leichteren Fuß, kühneren Schwung, keckeren Zug verliehen haben, vermöge dessen sie zu einer freieren, alle beengenden konventionellen Schranken abwerfenden Kunstentfaltung gelangten. Dieser Zusatz wirkte in Griechenland nur als Reiz zur Kultur, zum Hervortreten, zu freiheitlichem, selbstbewußtem Sein; er löste und entfesselte die in der mächtigen Vertikale arischen Mannwuchses und Strebekraft schlummernde Spirale geistiger Regsamkeit und Beweglichkeit, er erweiterte und ergänzte das arische Wesen zur Totalität, indem er die angeborene Charakterstärke, das männliche Vermögen, im Spiel der Geisteskräfte hervortreten

*) Ernst Curtius, Geschichte Griechenlands. Berlin 1887. Bd. I, p. 252.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ließ, die natürliche knospenhafte Anlage zur Blüte entfaltete. Was bei den Semiten sinnliche Beweglichkeit und Gewandtheit zum bloßen Zweck der Selbsterhaltung geblieben war, entwickelte sich im griechischen Volkskörper zu bewegter Sinnlichkeit, das heißt, der natürlich-kunstlose Beweglichkeitstrieb der Semiten gestaltete sich im griechischen Blute zu künstlerischer, rhythmischer Form; semitische Leichtfertigkeit „reizte“ die griechische Ernsthaftigkeit zum Aus-sich-herausgehen, zum beweglichen Umhergreifen, aber griechische Kraft „zwang“ den empfangenen Antrieb in reine, rhythmisch gegliederte Linienzüge und erhob das, was jenen nur als Mittel zu dem gemeinen Zweck der Selbsterhaltung gedient, zum Selbstzweck in der künstlerischen Weihe des täglichen Lebens.

Aus diesem Grunde konnten die Griechen es wagen, sich der Sinnlichkeit hinzugeben, ohne Gefahr zu laufen, sich in der Sinnlichkeit zu verlieren; denn ihre Sinnlichkeit war künstlerisch gemaßet, war Harmonie, und zwar eine höhere Harmonie, als das Tier-Glück in der instinktsicheren Hingebung an die Triebe, — war Menschen-Glück in der gefühls- und geistessicheren Heiligung und Gestaltung der Triebe. Die Griechen waren somit glücklicher als ihre östlichen Brüder am Indus und Ganges, welche sich zur Askese und Selbstverneinung gedrängt sahen: sie gelangten zur Beherrschung der südlichen Sinnlichkeit und zu harmonischem Sichausleben; ihnen gelang, was keinem anderen arischen Volke beschieden war — ihre „nordische Natur“ der südlichen Atmosphäre anzupassen und doch ihr inneres höheres Selbst zu bewahren; die Beweglichkeit des Geistes, welche auf das sinnliche Leben gerichtet ist, auf das geistige Gebiet überzuleiten und in Geistesbewegung umzuwandeln.

Die Griechen als die Erben der Semiten

Die Berührung mit südlich-semitischem Blute ermöglichte den Hellenen diese glückliche Verbindung, dies

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einleben in ein Element, für welches ihr Organismus von Natur aus nicht vorgebildet war: indem ihnen die semitische Instinktsicherheit, wie bei ihren Fahrten über unbekannte Meere, so auf dem neuen Gebiet der vergeistigten Sinnlichkeit zum Führer diente. Sie waren die Seewege der Phönizier nachgefahren, sie hatten erst in deren Gefolge Kolonieen an der Küste der Propontis und des Pontus Euxinus, von Italien und Sizilien angelegt. Vermöge ihrer überlegenen nordischen Kraft verdrängten sie jedoch die Semiten aus ihren Positionen. Sie waren das zweite Volk, welches Samen der Kultur von Nation zu Nation trug; sie traten die Erbschaft der Semiten an, machten sich deren industrielle Errungenschaften zu eigen und machten sie einem höheren Zwecke dienstbar. Die Erzieher und Führer mußten Alles an die genialeren und kräftigeren Zöglinge abtreten, mußten die höhere griechische Kultur, welche sie entfesselt hatten, in der Folge selbst annehmen.

Das Verhängnis des Griechentums

Allein dieser Blutzusatz gereichte den Griechen andererseits auch zum Verhängnis. Als Athen unter Perikles zum Mittelpunkt des griechischen Lebens wurde, begann eine große, unaufhaltsame Rassenvermischung sich zu vollziehen: der freche atheniensische Demos kam empor, die alten Herrengeschlechter wurden mehr und mehr verdrängt und starben aus. Durch diese Herrschaft des Demos, durch das Überhandnehmen fremder Rassenbeimischung, des verwegenen, vorwitzigen semitischen Blutes im griechischen Wesen, wurde später jene Epoche eingeleitet, die man unter dem Namen Alexandrinismus begreift, jene Zeit der Vielgeschäftigkeit und Virtuosität auf allen Gebieten, welche einen entsprechenden Verfall der gestaltenden, plastischen Kraft im Gefolge hatte. Seitdem hat es ein Griechentum in corpore nicht mehr gegeben, sondern nur noch vereinzelte, gleichsam „versprengte" Griechennaturen.



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Hellenismus und Nazarenismus

Entgegen der zu Anfang angeführten Meinung Heines kann jedoch die vereinzelte Griechennatur in der neueren Zeit nicht auf ein zufälliges individuelles Naturell zurückgeführt werden, sie ist vielmehr aus einer festbegründeten Rassenhaftigkeit zu erklären, dergestalt, daß das Naturell des einen Volkes hellenischer, das des anderen nazarenischer geartet ist. Die Vereinzelung und Unvermitteltheit im Hervortreten des einen oder anderen beruht auf der totalen Rassenvermischung der modernen Völker, welche ähnliche Ergebnisse gezeitigt hat, wie die Mischung von griechischem und semitischem Blut im Altertum, auf die wir im Vorigen hingewiesen haben. Die Aufgabe der nachfolgenden Untersuchungen wird es sein, diese Ergebnisse der modernen europäischen Blutmischung aufzuzeigen und festzustellen, welche Bedeutung den einzelnen Rassenbestandteilen dabei zukommt, welche Fermente sie in diese Wesenheit hineingetragen haben, als deren Parallele aus dem Altertum wir die Beleuchtung der gräcosemitischen Blutmischung vorauszuschicken für geboten hielten.



Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Frankreich

Ils veulent être libres et ne savent pas être justes. Sieyès.

Die Kelten als die „Græculi" der Moderne

Es will scheinen, daß das ganze schauspielerische Wesen in der modernen Kultur — im weitesten Sinne genommen, indem wir darunter nicht allein die sogenannten Komödianten, sondern alle Kleinkünstler: Akrobaten, Seiltänzer, Musikanten, Jongleure, Agenten, Zwischenträger, kurz, das ganze „bewegliche Element" mit begreifen — keltischen Geblütes ist.

Die Kelten waren das ältere Kulturvolk in Mittel- und Westeuropa, und es erging ihnen, wie allen Kulturvölkern, die von wilden, kriegerischen Stämmen überwältigt, unterdrückt, überholt werden: sie entarteten zu Virtuosen. Ähnlich geschah es den Griechen im Altertum: diese wurden die Komödianten, Tänzer, Lustigmacher, Ceremonieenmeister, Pädagogen, Techniker, Köche und Kulturvermittler jeder Art der roheren Römer, ihrer Herren. Die „windigen Griechlein" der Alten haben in der neueren Geschichte ihre Rolle an die keltischen Bestandteile der europäischen Völkerfamilie abgetreten. Das bewegliche „fahrende Volk", welches ohne feste, gediegene, ehrbare bürgerliche Position sein Brot bei den herrschenden Klassen, welche die Staatsbeamten- und Grundherrenstellen einnehmen, erspäht und erspekuliert, indem es diesen etwas Künstliches „vormacht", nämlich, sie amüsiert und ihnen nach dem Munde redet, um ihr Wohlwollen und damit seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, — das sind die „Graeculi" der Moderne. Wie die Juden den



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Handel, so haben die Kelten im Wesentlichen alle niederen Künste an sich gerissen — wobei nicht ausgeschlossen ist, daß sich diese beiden Elemente in der europäischen Völkerfamilie von jeher am besten verstanden, in die Hände gearbeitet und einander ausgewechselt haben. Im „Schauspielen" sind die Juden, welche diese Kunst aus ihrer heimischen Kultur nicht kannten, die besten Schüler der Kelten geworden, so daß sie diesen fast den Rang ablaufen konnten, und im „Handeln" haben die Kelten oft ihre jüdischen Lehrmeister übertroffen. Dem gemeinsamen Bestreben beider ist es in der Folge gelungen, in allen europäischen Kulturländern ihre germanischen Herren in Bezug auf die materiellen wie auf die geistigen Bedürfnisse von sich abhängig, gelungen, sich ihnen unentbehrlich zu machen und die Lebensmacht zu erzeugen, welche man unter der Bezeichnung „moderne Bildung" begreift.

Das keltische Element in Frankreich

Es ist charakteristisch, daß das, was der Durchschnittsmensch gegenwärtig unter „Bildung" versteht: den äußerlichen Schliff, die gesellschaftliche Gewandtheit, die Kunst, sich über alle Dinge blitzschnell zu orientieren und sie sich so anzueignen, daß es den Anschein gewinnt, als ob man sie sich innerlich zu eigen gemacht habe und sie beherrsche — kurz, daß die „Routine" von den Franzosen den anderen europäischen Völkern eingeimpft worden ist.

In Frankreich ist das keltische Element nach seiner Unterdrückung in der Zeit der Völkerwanderung durch die germanisch-fränkische Besitzergreifung am frühesten und nachdrücklichsten wieder durchgeschlagen. Die erste französische Revolution ist bereits von Friedrich Nietzsche als eine Erhebung der gallischen Urbevölkerung gegen ihre germanischen Herren gekennzeichnet worden: sie war der eigentliche, entscheidende Rückschlag gegen die Völkerwanderung, gegen die fränkische Invasion seitens der in Gallien uransässigen Kelten.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber diese Reaktion war nicht die erste ihrer Art, wenngleich sie die durchgreifende und in ihren weiteren Entwickelungsstadien, der Juli- und Märzrevolution, eine endgültig aufräumende wurde. Die ganze französische Geschichte seit Ludwig XI. ist als eine fortschreitende Rekeltisierung Frankreichs, als eine systematische Ausrottung des germanisch-fränkischen Elementes in diesem Lande zu betrachten, an welcher die fränkischen Herrengeschlechter nicht zum Wenigsten selbst mitgearbeitet haben.

Die Politik Ludwigs XI.

Unter Ludwig XI. ging das französische Mittelalter, die fränkische Ritterzeit, zu Ende. Dieser Fürst unterdrückte die selbstständigen Dynasten, den Feudaladel, und zentralisierte die Macht des Landes in Paris, in der Hand der kapetingisch-valesischen Königsfamilie. Er vollbrachte dies Werk mit Hülfe seiner schottischen Soldtruppen — ein Werk, das, wenn nicht einer Ausrottung, so doch einer Vernichtung der Macht und Herrschaftsstellung der ihm stammverwandten fränkischen Herrengeschlechter gleichkam, welche zusammen mit seinen Vorfahren als gleichwertige in das Land gekommen waren. Nach Karl dem Kühnen von Burgund, den Ludwig zeitlebens als seinen größten, gefährlichsten Gegner zu vernichten bedacht war, bis diesen sein tragisches Geschick vor Nancy ereilte, gab es in Frankreich keine selbstherrlichen Dynasten mehr, welche sich auf eigene Unterthanen hätten stützen können und dem Reichsoberhaupt nur im Kriegsfalle Heeresfolge zu leisten sowie die allgemeinen Huldigungsformen entgegenzubringen verbunden gewesen wären, wie dies in Deutschland bis zur Auflösung des alten Reichs der Fall war. Der fränkische Adel führte von dieser Zeit ab nur noch ein Scheindasein. Er sah sich auf den Hofdienst beschränkt, er sah sich herabgewürdigt, die herrschende Dynastie umwerben zu müssen, um von der Gunst und Gnade derselben getragen als Würdenträger des Reichs eine scheinbare


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Machtstellung zu behaupten, die er im Lande und Volke thatsächlich einzunehmen unvermögend geworden war.

Ludwig XI. hat seinen adligen Standesgenossen die Lebenswurzeln durchschnitten. Er stützte sich auf das Volk, auf das Bürgertum, oder, tiefer besehen, auf die „gallokeltische Masse,“ welche er gegen seine fränkischen Stammverwandten ausspielte, um diese zu entrechten und in Abhängigkeit von sich zu bringen. Er leitete die Politik ein, welche später die Bourbonen mit noch größerem Eifer weiter verfolgten: er bot das Keltentum gegen die Franken auf, um die Vormachtstellung seines Geschlechts zu befestigen und ihm eine despotische Gewalt zu sichern. Der Kampf zwischen Ludwig XI. und Karl dem Kühnen als dem Haupt der adligen Ligue du bien public hat darum tiefere Bedeutung: er leitete den Todeskampf der germanischen Rasse in Frankreich ein, der in der großen Revolution sein Ende gefunden hat. Als Ludwig die Macht des französischen Adels brach, führte er den ersten Streich auf die Wurzeln des fränkischen Herrenstandes, dessen Ohnmacht drei Jahrhunderte später der herrschenden Dynastie zum Verhängnis werden sollte, welche aus diesem Vorgehen inzwischen eine vorübergehende, außerordentliche Macht gesogen hatte.

Der Charakter der Franken und Chlodwig I.

Die Franken waren der roheste der germanischen Stämme; sie unterschieden sich von allen anderen durch besondere Grausamkeit und Herzenshärte, sowie durch einen Zug von Falschheit und Tücke. Man nimmt an, daß sie während der Völkerwanderung aus Skandinavien auf den Kontinent herübergekommen sind und sich vom Rhein aus allmählich westwärts verbreitet haben. In der That läßt sich eine gewisse Verwandtschaft zwischen ihnen und den Ostskandinaviern, welche heute „Schweden“ heißen, feststellen, die sich sowohl in einem beweglichen Wesen und in dem sanguinischen Temperament kundgiebt, wodurch die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

letzteren von den Westskandinaviern, den Norwegern und Dänen abstechen, gleichwie die Franzosen von den Deutschen, als in der Grausamkeit und Herzenshärte, durch welche die Schweden während der ganzen mittleren Zeit berüchtigt waren und die wir Deutsche im dreißigjährigen Krieg schwer zu fühlen bekamen.

Dieser ihrer rücksichtslosen Härte hatten es die Franken insbesondere zu verdanken, daß sie unter fremdem Volke so lange die Herrschaft behaupten konnten, während die übrigen ins Ausland gezogenen germanischen Stämme, die gutmütigeren, lässigeren Gothen, Langobarden und Vandalen in Italien und Spanien sehr bald nicht allein ihr Volkstum und ihre Sprache, sondern auch ihre herrschende Stellung einbüßten. Aber diese unerbittliche Herrschsucht der Franken, welche kein Maß und keine Scham kannte, wurde schließlich doch die Ursache ihres Falles. Andere Herrengeschlechter riefen, wenn sie sich in ihrer Vormachtstellung befestigen wollten, fremdes Volk ins Land, Söldner, mit denen sie sich als Leibgarde umgaben, oder die sie auf ihrem Grund und Boden ansiedelten. Die fränkischen Herrscher verschmähten zwar auch diese Taktik nicht; allein ihre wesentliche, näherliegende, zweckmäßigere Politik war diese, „die beiden Völker, welche Frankreich bewohnen“ — wie sich noch Graf Mirabeau ausdrückte, so daß man annehmen darf, ein Gefühl für das zweierlei Blut aus fränkischem und keltischem Stamme müsse noch bis in die neuere Zeit im französischen Volke lebendig gewesen sein —, gegeneinander aufzubieten. Kein germanischer Stamm hat so furchtbar gegen sein eigenes Fleisch und Blut gewütet, wie der fränkische. Die Greuelthaten, mit welchen die letzten Merowinger und Karolinger in Neustrien einander verfolgten und ausrotteten, dürften in der Weltgeschichte wenige ihres Gleichen finden.

Als das Urbild des fränkischen Wesens und der immer wiederkehrende Typus des französischen Herrschers muß in-


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dessen der große Merowinger Chlodwig I. betrachtet werden, der eigentliche Begründer des fränkischen Reichs, das er weit über seine natürlichen östlichen Grenzen hinausschob. Die Grausamkeit und Tücke dieses Herrschers wird nur von derjenigen gewisser asiatischer Tyrannen, wie etwa eines Mithridates von Pontos, übertroffen. In der That hat er, wie die Franken überhaupt, etwas „Asiatisches" in seinem Wesen, wodurch dieses Volk sich merklich von allen übrigen Germanen unterscheidet. Es wird von ihm erzählt, nachdem er alle übrigen fränkischen Stammeshäupter, die seiner Alleinherrschaft im Wege gestanden, bezwungen, getötet, oder durch seine Diener heimlich hatte umbringen lassen, wobei er auch seine nächsten Verwandten nicht verschont, von denen er fürchten mußte, daß sie ihm den Rang streitig machen könnten, habe er einmal alle seine Dienstleute um sich versammelt, und, auf seine ermordeten Blutsverwandten zu sprechen kommend, geklagt, daß er nun als ein Fremdling unter Fremden stehe, da keiner seiner Angehörigen ihm mehr zu Hülfe kommen könne, wenn er von einem Unglück betroffen werden sollte. Dies sagte er aber nicht, bemerkt der Chronist dazu, der darüber berichtet, weil er um den Tod dieser seiner Verwandten getrauert habe, sondern aus Tücke, weil er erforschen wollte, ob noch Einer vorhanden wäre, den er zu fürchten hätte und töten müsse. Denn seine Art war es, den, der ihm Argwohn einflößte, nachdem er ihn zuvor mit süßen, freundlichen Worten angesprochen und sicher gemacht, plötzlich mit seiner Streitaxt eigenhändig niederzuschlagen.

Der Typus „Chlodwig" unter den französischen Herrschern

Solche kleine Züge charakterisieren das Wesen des Mannes, von dem sie berichtet werden, besser, als seine Großthaten, und sie sind zugleich bezeichnend für den ganzen Stamm, dem er angehört. In der That sind ja die bedeutenden Männer eines Volkes nur die Träger des verstärkten und gehobenen Gesamtcharakters in seinen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bösen wie in seinen guten Zügen: in ihnen verkörpert und verdichtet sich gleichsam das in den Einzelnen einseitig zersplitterte Wesen des Volkes zu dem Prototyp, dem Urbild, oder, wenn man so sagen darf, zu der platonischen Idee, die der Erscheinung des Volkes zu Grunde lag und in seiner fortschreitenden Entwickelung unausgesetzt wie zu einer geheimen Richtschnur dient. So schlägt denn auch der „Typus Chlodwig" in den folgenden, späteren, bedeutenden fränkischen Herrschern immer wieder durch. Ludwig XI. war nur ein kleiner Chlodwig; ihm fehlte die machtvolle Persönlichkeit, auch war seine Zeit nicht mehr danach, daß er seine Feinde, die er töten wollte, zu sich heranlocken konnte, um sie eigenhändig niederzuschlagen, — aber dieser schlaue Fuchs wußte sie um so tückischer aus seinem Hinterhalte zu erlegen. Der echte, wiederauferstandene Chlodwig war indessen Ludwig XIV., welcher die Macht seiner Dynastie zum Sonnenkönigtum erhob und den gesamten fränkischen Adel in seinen Hofdienst zwang; der das Land von seinen Höflingen rücksichtslos ausbeuten ließ und den letzten schicksalsschweren Gegenschlag des Keltentums heraufbeschwor, welcher sich in der großen französischen Revolution entlud, die sein Geschlecht samt dem Rest der fränkischen Herren hinwegfegen sollte. Bis in die Einzelheiten wiederholen sich bei diesem Herrscher Züge, die wir an dem alten Chlodwig kennen gelernt haben. So, wenn er den allmächtigen Finanzminister Nikolaus Fouquet, welchen er wegen seiner weitreichenden Einflüsse, vor denen ihm auf seinem Thron bangte, stürzen wollte, auf seinen prachtvollen Besitzungen in der Bretagne besuchte, in leutseligster Weise mit ihm dinierte, ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte, sich — in vollendeter Verstellung — huldvollst von ihm verabschiedete, während vor der Thüre schon die Dragoner harrten, die den Ahnungslosen verhaften und in den Kerker werfen sollten, in welchem er nach neunzehnjähriger ununterbrochener Gefangenschaft sein Leben beschloß.


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

War das nicht die immer bereite tückische Art des Chlodwig, die den Ahnungslosen zu treffen liebt in dem Augenblick, da er es am Wenigsten erwartet?

Das Schicksal der Reformation in Frankreich

Wir haben gesehen, daß der französische Adel im 15. Jahrhundert durch Ludwig XI. seiner selbstherrlichen Stellung beraubt wurde. Die nächste Folge dieser Nivellierung und Centralisierung der gesamten Macht des Landes in einer Hand zeigte sich im folgenden Jahrhundert, als die neue Zeit mit ihren neuen Ideen hereingebrochen war.

Der Protestantismus konnte sich in Frankreich nicht behaupten, sich dort nicht dauernd festsetzen und zu einer ausschlaggebenden Macht werden, weil er keine kleinen Dynasten vorfand, die sich seiner — wenngleich mehr aus politischen als religiösen Interessen — angenommen hätten, wie dies in Deutschland der Fall war, wo die Reformation in der landesherrlichen Selbständigkeit und der Rivalität zwischen den einzelnen Fürsten und dem Reichsoberhaupt die Gewähr ihres Schutzes fand. Die hugenottische Bewegung in Frankreich zog wohl thatkräftige und einflußreiche Männer aus dem Adel auf ihre Seite, aber diese waren „Fürsten ohne Land“, sie besaßen keine angestammten Unterthanen, mit denen ihr Geschlecht hätte verwachsen können. Es gab in diesem Lande keine Stammesinteressen mehr, welche im Gegensatz zu den Interessen des Reichsoberhauptes, zu der Centralgewalt gestanden und in angestammten Fürstenhäusern ihre natürlichen Vertreter gefunden hätten. Nur auf einem solchen partikularistischen Boden, wie er sich in Deutschland vorfand, konnte eine Reformation gedeihen. Dem Partikularismus hatte Ludwig XI. in Frankreich ein Ende gemacht. Als der Protestantismus aufkam, fand er daher dort wohl eine Menge bereiter Arme und Köpfe, aber keinen Landesherrn, der mächtig genug gewesen wäre und in seinen angestammten Unterthanen einen genügenden Halt gefunden hätte, um die


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

reformatorische Bewegung gegen die Centralgewalt in Schutz zu nehmen, welche aus Gründen der hohen Politik sich notwendigerweise mit der katholichen Kirche halten und mit dem Papste rechnen mußte.

Dieses Erfordernis der Staatskunst hatten die Bourbonen ebenso gut eingesehen, wie die Habsburger. Sie behaupteten den Katholizismus aus politischem Instinkt, weil sie erkannten, daß er die Centralisierung der gesamten Macht in der Hand der herrschenden Dynastie förderte, während der Protestantismus mit seiner Lehre von der persönlichen Freiheit und Selbstverantwortlichkeit dem partikularistischen Streben und der Emanzipation der Adelsgeschlechter einen mächtigen Vorschub leistete und Rückhalt darbot. Die Politik der Valois des 16., der Bourbonen des 17. Jahrhunderts muß demgemäß als die konsequente Fortsetzung der Politik Ludwig XI. betrachtet werden. Dieser hatte den Herrengeschlechtern die Unabhängigkeit ihres Grundstandes geraubt; jene nahmen ihm — oder vielmehr, im weiteren Sinne, dem freiheitlichen fränkischen Element überhaupt, wobei das selbständige Bürgertum mit eingerechnet werden muß — den letzten Vorwand zur Emanzipation von der Centralgewalt, indem sie durch die Hugenottenverfolgungen den Protestantismus niederwarfen und zur Ohnmacht verdammten. Zu diesem Zwecke entfesselte die regierende Gewalt das nivellistische, ideenlose Keltentum, welches schon aus Veranlagung und Instinkt dem absoluten Katholizismus zugethan war, gegen das individualistische, ideologische germanische Element, welches den wesensverwandten Calvinismus begeistert aufgenommen hatte. Sie duldete es aus Gründen der „höheren Politik“, daß dieses von jenem niedergemacht und ausgerottet wurde.

Die Bartholomäusnacht war die Krönung dieser folgerichtigen Politik und die Aufhebung des Edikts von Nantes nur der letzte unerläßliche Kehraus. Durch beide wurde die Kraft des gesunden bürgerlichen Kerns des fränkischen Herren-



Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

volkes gebrochen. Fortan standen die herrschende Dynastie und die Adelskategorie, welche sich zu ihrem Hofdienst erniedrigt hatte — jedenfalls die minderwertige Auslese aus dem fränkischen Stamm — allein und schutzlos innerhalb der fremdrassigen keltischen Masse. Sie hatten sich ihrer stammverwandten Dienstmannschaft beraubt, um ihre unumschränkte Machtstellung auf der Basis des keltischen Einheitsstaates zu erhalten — ein Vorgehen, dessen Folgen ihnen zunächst nicht fühlbar werden konnten, aber Jahrhunderte später um so hilf- und heilloser die Dynastie und mit ihr die ganze germanische Partei dem entfesselten, wieder erstarkten, blutdürstigen keltischen Element in die Hände lieferte. Die erste französische Revolution rächte an der fränkischen Adelspartei, was diese in der Bartholomäusnacht an ihren bürgerlichen Stammesgenossen verbrochen hatte. Beide Blutbäder waren *Jubelfeste des Keltentums*, waren verspätete, aber um so sicherere Rache der durch die Besitzergreifung seitens des fränkischen Herrenvolkes entrechteten und geknebelten gallischen Grundbevölkerung.

Richelieu und die Hugenotten

Was die Bartholomäusnacht in Paris besorgt hatte, das vollendete der Kelte Richelieu später in der Provinz. Indem er die Feste Larochelle, den letzten Zufluchtsort des Hugenottismus nahm, schnitt er diesem die politischen Lebenswurzeln durch und leitete eine „reinliche Scheidung" zwischen den keltischen und fränkischen Bestandteilen des Volkes in die Wege. Neben dem „Willen zur Macht" leitete ihn sein „keltischer Instinkt" bei allen seinen Handlungen in der inneren Politik. Wir haben ihn einen Kelten genannt, weil ihm das gauklerische Wesen der Gallier ureigen war, durch welches diese sich von den ernsthaften Germanen so merklich unterscheiden, wofür folgender Zug deutlich spricht. Während einer wichtigen Beratung über Staatsangelegenheiten mit der Königin-Witwe Maria von Medici fiel es ihm plötzlich ein, einen frivolen,


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kankanartigen Tanz aufzuführen, über welches Gebaren die hohe Frau so entrüstet wurde, daß sie nie wieder mit Richelieu zu schaffen haben wollte. An solchen kleinen Zügen erkennt man das Rassenblut; eine germanische Natur würde dessen nicht fähig gewesen sein.

Richelieu hatte indessen nur die politische Macht der Hugenotten gebrochen; er hatte ihre Religionsübung nicht angetastet. Was er unvollendet gelassen, brachte Ludwig XIV. durch die Aufhebung des Edikts von Nantes zu Ende, welche die letzten guten fränkischen Elemente vorzugsweise aus Nordfrankreich vertrieb, und durch die Dragonaden, die den Süden letzlich entgermanisierten, nachdem die Albigenserkriege im 13. Jahrhundert, gleich der Bartholomäusnacht im Norden, hier die Vorarbeit gethan.

Ludwig XIV. und das arisch-germanische Wesen

Ludwig XIV. war der witzloseste König, der je auf einem Thron gesessen. Es ging ihm jedes Verständnis für das Volkstümliche, Freiheitliche, Individualistische, Ideologische, spezifisch Germanische ab. Er hat dem germanischen Geist, der die Volkstümlichkeit der mittelalterlichen Fürsten, die Anhänglichkeit der Stämme an ihre Herrscherhäuser begründete, ein Ende gemacht. Er war es, der dem „Mittelalter“ in Frankreich, dem Germanismus, der Gotik den letzten Stoß gab, der eine unüberbrückbare Kluft zwischen Fürst und Volk schuf, der die Wurzeln der Liebe und Verehrung, welche die alten Herrscherhäuser in Europa in den Herzen ihrer Völker hatten, ausreutete, um an ihre Stelle die eisernen Klammern der fürstlichen Allmacht und höfischen Sucht zu setzen. Ludwig XIV. war der gefährlichste Feind des Germanismus': dieser war ihm so antipathisch, daß er diejenigen, welche behaupteten, die Franken seien germanischer Herkunft, fast wie Ketzer behandelte. Höchst charakteristisch! In ihm war keine Spur von germanischer Empfindung, und er hat diese auf Jahrhunderte hinaus in der ganzen modernen

Generated on 2019-11-13 10:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

höheren Gesellschaft ausgetilgt, die noch bis auf den heutigen Tag auf den Ton gestimmt ist, der einst von dem Hof des französischen Sonnenkönigs ausging. Wie Maximilian I., der „letzte Ritter", der letzte mittelalterlich-germanische König, so ist Ludwig XIV. der erste moderne Fürst gewesen, und seit seiner Zeit gab es in Europa nur noch mehr oder weniger intensive Abschattungen dieser Majestät.

Bismarck hat einmal sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Hofnarren der alten Zeit außer Gebrauch gekommen seien, die doch das sehr Gute gehabt hätten, den Fürsten, ihren Herren, mitunter die Wahrheit in einer unangreifbaren Form sagen zu dürfen. In der That, wenn man sich die Schilderung vergegenwärtigt, die Shakespeare von den Narren am englischen Hofe giebt, wenn man sich zum Beispiel an die ehrlich-treuherzige Art von König Lears Hofnarr erinnert, der seinem unglücklichen Herrn willig in Not und Tod folgt und mit einem herzzerreißenden Lachen ihm doch unaufhörlich die Wahrheit sagt, dann kann man nur in das Bedauern Bismarcks einstimmen, daß diese Menschenspezies ausgestorben ist. Mit ihr ist die Wahrheit und der Witz von den Fürstenhöfen verschwunden. Von der Zeit an, da die Hofnarren außer Gebrauch kommen, beginnt der rücksichtslose Despotismus ins Kraut zu schießen, der Despotismus der Selbstverherrlichung eines Ludwig XIV., der das ganze moderne Hof- und Staatsleben mit seinem leeren Ceremoniell und seiner gänzlichen Witzlosigkeit inauguriert hat.

Dieser König hatte kein Verständnis für die naive Lust an der Selbstverspottung, welcher sich auch die höchsten Herren der älteren Zeit nicht entschlagen konnten noch wollten, der Lust, die tief im arischen und besonders im germanischen Blute begründet liegt, sich von Zeit zu Zeit einmal alles Ceremonielles und Zwangs, aller Vornehmheit, die den Thron vom Volke und die Stände untereinander scheidet, zu begeben, um Mensch unter Menschen zu sein und eben


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dadurch die Untergeordneten mit den Rang- und Standesunterschieden auszusöhnen. Ein solches zeitweiliges Sichbegeben seiner Privilegien ließ erkennen, daß man diese, daß man Rang und Stand zwar als notwendige Bestandteile der weltlichen Ordnung und göttlichen Weltordnung empfand, von dem Höchsten selbst eingerichtet und gesetzt, nicht aber als Einrichtungen, welche das Wesen des irdischen Lebens erschöpften.

Das Bedürfnis, sich zeitweilig seiner Vorrechte zu begeben, liegt tief im arischen Blute. Fast alle Völker dieser Abstammung liefern Beispiele dafür. Man denke an das altrömische Fest der Saturnalien, den Tag im Jahre, den die Römer ihren Sklaven freigaben, so, daß diese einmal die Herren spielen durften, während sie selbst sich zum Scherz in die Sklavenschaft begaben und ihren Dienern aufwarteten. Auch ein Zug aus dem Leben des Perserkönigs Chosroes (531—579 n. Chr.) ist hierherzurechnen. Von diesem wird Folgendes erzählt. Das Ceremoniell des persischen Hofes erforderte es, daß die zur königlichen Tafel geladenen Großen sich vor dem Eintritt in das königliche Gemach der Stiefel entledigten. Dem König, der einen Großen nach dem anderen am Eingang empfing, währte indessen diese Manipulation bisweilen zu lange. Wenn daher die Diener nicht schnell genug damit zu Stande kommen konnten, pflegte der König oft zum Scherze selbst mit anzugreifen und einem seiner Großen höchst eigenhändig die Stiefel von den Füßen zu ziehen. Solche Selbstironie ist echt arisch, urarisch. Kein anderes Volk würde den tiefsinnigen Witz verstehen, der in dieser Herablassung liegt, kein anderer als ein arischer Fürst würde sich in solcher Weise seiner Vorrechte begeben können, ohne doch zugleich seiner W ü r d e etwas damit zu vergeben.

Es ist mitunter sehr schwer, das wahre Volkstum zu bestimmen. Wo sich Züge wie die erwähnten finden, kann


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man indessen mit Sicherheit auf arisches Geblüt schließen. Man erinnere sich ferner der griechischen Götter, die von ihrer olympischen Höhe zeitweilig zu den Geschlechtern der Menschen herabzusteigen liebten, um in deren kriegerische Händel einzugreifen oder Liebesbande mit ihren schönen Töchtern anzuknüpfen, wobei es häufig genug geschah, daß diese Götter von den erzürnten Erdensöhnen verwundet, geschlagen, betrogen wurden und sich gelegentlich schimpflich in ihren Olymp zurückflüchten mußten, um sich von ihren irdischen Abenteuern wieder zu erholen.

Welche tiefgründige Ironie liegt in diesem Allen, welch göttlicher Witz, von dem andere Rassen, wie Semiten und Mongolen, in ihrem düsteren Ernst und der grausig-ehrfürchtigen Unterwürfigkeit ihres Denkens nie einen Hauch verspürt haben. Nun gar erst die germanische Götterwelt, von der Goethe sagt: „Der humoristische Zug, der durch die ganze nordische Mythe durchgeht, war mir höchst lieb und bemerkenswert. Sie schien mir die einzige, welche durchaus mit sich selbst scherzt, einer wunderlichen Dynastie von Göttern abenteuerliche Riesen, Zauberer und Ungeheuer entgegensetzt, die nur beschäftigt sind, die höchsten Personen während ihres Regiments zu irren, zum Besten zu haben und hinterdrein mit einem schmählichen, unvermeidlichen Untergange zu bedrohen." *)

Die Politik Ludwigs XIV.

Es wäre ein seltsames Paradoxon, wollte man den eingefleischten Hofmann Ludwig XIV. einen „Volkskönig" nennen. Dennoch war seine Politik recht eigentlich Volkspolitik — nämlich im Sinne keltischer Volkspolitik. Es ist die Erbsünde der Bourbonen gewesen, daß sie von jeher die eigenen Stammesgenossen an die gallische Volksmasse verrieten, wie sie dann selbst zuletzt von ihren eigenen Anverwandten, den Orleans, an diese verraten wurden. Der

*) Wahrheit und Dichtung, XII.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

große Ludwig hatte die letzten Konsequenzen dieser rücksichtslosen Politik gezogen: ihn den keltischen Volkskönig zu nennen, weil er unbewußt die Geschäfte der keltischen Volksmasse besorgte, dürfte daher keineswegs so ungereimt sein. Ahnungsvoll warf dieser Fürst einmal die Frage auf, er sei begierig, zu wissen, was es wohl mit dem Frankreich — das er seiner besseren Elemente beraubt, das er in jeder Hinsicht ausgesogen und zu Grunde gerichtet hatte — noch einmal für ein Ende nehmen möchte. Er hätte sich die Antwort darauf selbst geben können, wenn er seiner eigenen Politik besser auf den Grund gegangen wäre. Dann hätte er, wenn auch nicht seinen Urenkel auf dem Blutgerüst gesehen, so doch erkennen müssen, daß seine Dynastie samt ihrem Anhang verloren war von dem Augenblick an, da eine weniger starke Hand die ausgesogene, hungrige, blutdürstige, von allen einflußreichen und einträglichen Stellen ausgeschlossene keltische Volksmasse niederhielt.

Der Charakter der Kelten

„Die keltische Nation", sagt Theodor Mommsen, „hat von der gemeinschaftlichen Mutter eine andere Ausstattung empfangen als die italische, die germanische und die hellenische Schwester. Es fehlt ihr bei manchen tüchtigen und noch mehr glänzenden Eigenschaften die tiefe sittliche und staatliche Anlage, auf welche alles Gute und Große in der menschlichen Entwickelung sich gründet. Es galt, sagt Cicero, als schimpflich für den freien Kelten, das Feld mit eigenen Händen zu bestellen. Dem Ackerbau zogen sie das Hirtenleben vor und trieben selbst in den fruchtbaren Poebenen vorzugsweise die Schweinezucht, von dem Fleisch ihrer Herden sich nährend und in den Eichenwäldern mit ihnen Tag und Nacht verweilend. Die Anhänglichkeit an die eigene Scholle, wie sie den Italikern und den Germanen eigen ist, fehlt bei den Kelten; wogegen sie es lieben, in den Städten und Flecken zusammenzusiedeln und diese bei ihnen früher, wie es scheint, als in Italien Ausdehnung und Be-


Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

deutung gewonnen haben. Ihre bürgerliche Verfassung ist unvollkommen; nicht bloß wird die nationale Einheit nur durch ein schwaches Band vertreten, was ja in gleicher Weise von allen Nationen anfänglich gilt, sondern es mangelt auch in den einzelnen Gemeinden an Eintracht und festem Regiment, an ernstem Bürgersinn und folgerechtem Streben. Die einzige Ordnung, der sie sich schicken, ist die militärische, in der die Bande der Disziplin dem Einzelnen die schwere Mühe abnehmen, sich selber zu bezwingen. ‚Die hervorstechenden Eigenschaften der keltischen Rasse' — sagt ihr Geschichtschreiber Thierry — ‚sind die persönliche Tapferkeit, in der sie es allen Völkern zuvor thun; ein freier, stürmischer, jedem Eindruck zugänglicher Sinn; viel Intelligenz, aber daneben die äußerste Beweglichkeit, Mangel an Ausdauer*), Widerstreben gegen Zucht und Ordnung, Prahlsucht und ewige Zwietracht, die Folge der grenzenlosen Eitelkeit.' Kürzer sagt ungefähr dasselbe der alte Cato: ‚auf zwei Dinge geben die Kelten viel: auf das Fechten und auf den Esprit (Pleraque Gallia duas res industriosissime persequitur: rem militarem et argute loqui**)'.

Solche Eigenschaften guter Soldaten und schlechter Bürger erklären die geschichtliche Thatsache, daß die Kelten alle Staaten erschüttert und keinen gegründet haben. Überall finden wir sie bereit zu wandern, das heißt zu marschieren; dem Grundstück die bewegliche Habe vorziehend, allem andern aber das Gold; das Waffenwerk betreibend als geordnetes Raubwesen oder gar als Handwerk um Lohn und allerdings mit solchem Erfolge, daß selbst der römische Geschichtschreiber Sallustius im Waffenwerk den

*) Wie die Sprichwörter im Allgemeinen, aus dem Volksinstinkt herausgeboren, in der Regel das ausdrücken, wonach das Volk sich sehnt, nämlich, woran es seiner natürlichen Anlage gebricht, so auch das folgende keltisch-irische: nî bhidheann treun buan = ein Ungestümer ist gewöhnlich nicht ausdauernd. D. V.

**) Cato orig. l. II fr. 2 Jordan.



Kelten den Preis vor den Römern zugesteht. Es sind die rechten Landsknechte des Altertums, wie die Bilder und Beschreibungen sie uns darstellen: große, nicht sehnige Körper, mit zottigem Haupthaar und langem Schnauzbart — recht im Gegensatz zu Griechen und Römern, die das Haupt und die Oberlippe schoren —, in bunten gestickten Gewändern, die beim Kampfe nicht selten abgeworfen wurden, mit dem breiten Goldring um den Hals, unbehelmt und ohne Wurfwaffen jeder Art, aber dafür mit ungeheurem Schild nebst dem langen schlecht gestählten Schwert, dem Dolch und der Lanze, alle diese Waffen mit Gold geziert, wie sie denn die Metalle nicht ungeschickt zu bearbeiten verstanden. Zum Renommieren dient alles, selbst die Wunde, die oft nachträglich erweitert wird, um mit der breiteren Schmarre zu prunken. Gewöhnlich fechten sie zu Fuß, einzelne Schwärme aber auch zu Pferde, wo dann jedem Freien zwei gleichfalls berittene Knappen folgen; Streitwagen finden sich früh wie bei den Libyern und den Hellenen in ältester Zeit. Mancher Zug erinnert an das Ritterwesen des Mittelalters; am meisten die den Römern und Griechen fremde Sitte des Zweikampfs. Nicht bloß im Kriege pflegten sie den einzelnen Feind, nachdem sie ihn zuvor mit Worten und Gebärden verhöhnt hatten, zum Kampfe zu fordern; auch im Frieden fochten sie gegeneinander in glänzender Rüstung auf Leben und Tod. Daß die Zechgelage hernach nicht fehlten, versteht sich.

So führten sie unter eigener oder fremder Fahne ein unstetes Soldatenleben, das sie von Irland und Spanien bis nach Kleinasien zerstreute unter steten Kämpfen und sogenannten Heldenthaten; aber was sie auch begannen, es zerrann wie der Schnee im Frühling und nirgends ist ein großer Staat, nirgends eine eigene Kultur von ihnen geschaffen worden." *)

*) Römische Geschichte I, p. 325/326.



Die lyrische Natur der Kelten

Die Mängel der keltischen Rasse wurden, wie wir aus dieser Schilderung ersehen, aufgewogen durch eine außerordentliche Beweglichkeit und ein Anpassungsvermögen, welches ihr ermöglichte, sich in jede aufgenötigte oder angebotene Lebensform blitzschnell hineinzufinden. Im Gegensatz zu den nüchternen, formalen Römern, den sinnenden, schwermütigen Germanen und den maßvollen, schönheitstrunkenen Griechen waren die Kelten leichtlebige, sanguinische, impulsive Naturen. Julius Cäsar schildert das Volk der Gallier als ewig unruhig und nach Neuem strebend.

Aus ihrer Unfähigkeit zu einer ernsten, festgefügten Lebensordnung und -führung erwuchs den Kelten die ausgeprägte Fähigkeit, sich den feinsten Seelenstimmungen hinzugeben, den zartesten Lebensregungen nachzuspüren — wenn man nicht lieber annehmen will, daß eben die überwiegende natürliche Anlage zu einem lyrisch-reizbaren Wesen sie politisch unfähig gemacht habe. Ein ähnlicher Vorgang, wie ihn das deutsche Volk in einer bestimmten Periode seiner Entwickelung durchzumachen hatte, wurde zum dauernden Zustand bei der keltischen Rasse. Wie die, wenn man so sagen darf, „künstliche" Zerrissenheit ihres Vaterlandes im 17. und 18. Jahrhundert die Deutschen zum Volk der Denker und Träumer machte, so bestimmte die Unfähigkeit zu staatlichen Bildungen überhaupt die Kelten von Anbeginn ihres geschichtlichen Lebens zum Volk der Lyriker und Musiker.

Als ein solches läßt sie das Urteil Georg Webers erscheinen, der den Liedern der keltischen Rasse den Preis vor allen anderen zuerkennt und insbesondere von den Iren und Schotten sagt, daß sie „auf diesem Gebiete das Höchste erreicht und dem Volksliedergesange gleichsam den Stempel klassischer Vollendung aufgedrückt haben".*) Einer der besten Kenner der-

*) Weltgeschichte, VII, p. 419.



selben, der Schotte Charles Gray sagt: „Unsere nationalen Melodieen sehen wir als unzerstörbar an. Wie keiner ihren Ursprung zu ergründen vermag, so würde es gleichfalls vergeblich sein, ihr Ende bestimmen zu wollen. Ihr Grundwesen ist himmlischer als die Sprache, mit welcher sie vermählt sind“; und Erasmus von Rotterdam meinte: „die Engländer haben vor anderen den Vorzug der schönsten Frauen, der leckersten Gastmähler und der *besten Musik* — welch letzteres Urteil, zumal in seinem ersten und dritten Teil, wohl von den Engländern des 16. Jahrhunderts, unter denen das keltische impulsive Wesen noch reger gewesen sein muß, aber kaum noch von ihren heutigen Nachfahren gelten dürfte, die für die unmusikalischsten und im weitesten Sinne für die „unmusischsten Menschen“ zu erachten sind, nicht nur in Bezug auf Musiksinn und Musikverständnis, sondern auf ihre ganze Lebensweise und Bewegung, und deren Frauen keineswegs zu den schönsten gehören.

Das Genie der keltischen Rasse

Es ist nur naturgemäß, daß die rastlose Beweglichkeit und der lyrische Subjektivismus der keltischen Rasse, welcher jeder festgefügten Ordnung widerstrebte, sie zum revolutionären Element im modernen Staatsleben bestimmte. Der Subjektivismus und das lyrische Wesen sind von Natur aus revolutionär — man könnte sie als das Revolutionäre-an-sich bezeichnen. Denn jede lyrische, subjektive Stimmung ist der Ausdruck eines Gegensatzes, eines Zwangsgefühles, in welchem sich das Ich zu der Umgebung, zu seinem „Milieu“ befindet, sei es, daß das Ich dem Zwang und Druck der Außenwelt erliegt, oder daß es sich mit einem freudeatmenden Kraftaufwand darüber erhebt. Auf das politische Gebiet hinübergespielt, unter dem Zwang der modernen staatlichen Verhältnisse, mußte dieser Subjektivismus zum unruhigen, umstürzlerischen Wesen werden, zum liberalen — demokratischen — sozialistischen — anarchistischen Element, welches sich in dauernder Opposition gegen



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Staatszwang, die jeweilige Regierungsgewalt, in unversöhnlichem Haß gegen die Herrschenden und Besitzenden überhaupt befindet. Man darf die moderne politische und soziale Unzufriedenheit mit gutem Grund, insofern sie demagogisch-agitatorisch auftritt, den keltischen Bestandteilen der europäischen Völkerfamilie auf die Rechnung setzen. Zweifellos sind die politischen Agitatoren, Advokaten und Journalisten — das bewegliche „fahrende Volk" im modernen öffentlichen Leben — keltischen Geblüts. Advokaten und Journalisten haben die erste französische Revolution gemacht; und bei dieser Gelegenheit, welche die Kelten zum erstenmal dazu führte, in einen modernen Staatsorganismus gestaltend einzugreifen, haben sie ihr blitzschnelles Orientierungs- und Anpassungsvermögen glänzend dargethan, aber nicht minder ihre absolute Unfähigkeit, einen Staatsorganismus auf dauernde, fruchtbringende Grundlagen zu stellen. Die erstaunliche Schnelligkeit, mit der die jungen Leute, welche die bourbonische Dynastie, die Adelspartei, die Staatsgewalt in Frankreich zu Ende des 18. Jahrhunderts entthronten, sich in die ihnen ganz fremden Regierungsgeschäfte hineinfanden, und die überlegene, zielbewußte Sicherheit, mit welcher sie von dem Augenblicke an Frankreich regierten und gegen das ganze, vereinigte Europa mit Erfolg verteidigten, verdient gewiß die Bewunderung aller Zeiten.

Es war das Genie der keltischen Rasse, der sanguinische, rasch auflodernde, aber ebenso schnell verlodernde Geist, der bei erstaunlicher Elastizität und Schwungkraft doch keinen bleibenden Halt in sich findet. Man muß bedenken, daß die Träger der ersten französischen Revolution durchschnittlich erst in den dreißiger Lebensjahren standen, als sie sich bereits ausgeschöpft und ihre Kraft verbraucht hatten. Nach den Angaben von Louis Adolphe Thiers*) waren Danton 34, Robespierre 36, Camille Desmoulins 33, Bazire 29,

*) Histoire de la Révolution.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hérault-Séchelles und Philipeaux 34 Jahre alt, als sie auf dem Schaffot endeten.

Ein solches Schauspiel, wie es die erste französische Revolution darbietet, wäre bei keinem anderen Volke denkbar gewesen. Gleich als wenn sie ein Leben lang nichts Anderes als Regierungsgeschäfte getrieben, als wenn sie die Befähigung dazu von ihren Vätern und Vorvätern ererbt hätten, griffen diese — wenigstens für unsere deutschen Begriffe — kaum dem Jünglingsalter entwachsenen Leute, diese milchbärtigen Advokaten und Journalisten in den großen französischen Staatsorganismus ein, mit einer Einmütigkeit nach Außen und einer Klarheit über die in jedem Augenblick zu treffenden Maßnahmen, welche in der Weltgeschichte einzig dastehen. Man versuche nur einmal, sich vorzustellen, was aus einem jeden anderen europäischen Volk geworden wäre, wenn in ihm derart, wie in dem Frankreich der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, die unteren, bisher von allen Staatsstellen ausgeschlossen gewesenen Volksschichten mit einem Male die Herrschaft in die Hand bekommen hätten. Es wäre allenthalben einfach Alles drüber und drunter gegangen. Nicht so im „Mittelpunkt der keltischen Erde", dem vormaligen Gallien. Dort herrschte die strengste Ordnung, die straffste Centralisation, die zwar unter Strömen von Blut im Innern aufrecht erhalten wurde, aber die vereinigten europäischen Nationen in Atem hielt. Ein solches reizbares Nationalgefühl, eine solche prompte Einmütigkeit in allen nationalen Angelegenheiten, wie sie die Franzosen damals bekundeten, dürfte sich in Europa nur bei den Spaniern wiederfinden; allein diesen fehlt das sanguinische Temperament, die Fähigkeit des blitzschnellen Erfassens jeder Lage und des unmittelbaren, folgerichtigen, unerbittlichen Handelns, die Fähigkeit, immer „auf der Höhe der Situation" zu sein, wie sich der Berliner auszudrücken pflegt, welcher Ausdruck wie kein anderer für die Intelligenz des französischen, gallo-keltischen


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Wesens kennzeichnend ist. Kein zweites Volk in Europa hätte das vermocht, was Frankreich in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geleistet hat: alle ohne Ausnahme wären die Beute ihrer Nachbarn geworden, wenn sie ohne ein Haupt, einen anerkannten Lenker an der Spitze, unter wechselnden Geschäftsträgern so dagestanden wären, wie die Franzosen, nachdem sie die herrschende Kaste abgestoßen hatten. Deutschland voran, das in seiner politischen Zerrissenheit und seinem dürftigen Nationalgefühl zu einer solchen Aktion völlig unfähig gewesen wäre und schon allein in dieser Hinsicht als der geistige Antipode Frankreichs zu betrachten ist.

Die keltische Natur der Franzosen

Frankreich ist das einzige vormals von Kelten besiedelte, selbständige europäische Land, welches seinen keltischen Grundcharakter bewahrt und im Laufe der Zeit wieder völlig zum herrschenden Charakter gemacht hat, indem es ihm gelang, das aufgezwungene germanische Element nachmals abzustoßen und auszumerzen. Der Todeskampf der germanischen Rasse hat in diesem Lande einen schnellen, unerhört tragischen Verlauf genommen. Die Gründe für die eigenartigen Vorgänge, welche wir im Vorigen kurz überblickt haben, für den katholischen Fanatismus im 15. und 16., für den politischen Fanatismus im 18. Jahrhundert, der in jedem Falle mit elementarer Gewalt ausbrach und vampyrartig nach dem Blut der Gegner lechzte, der religiös oder politisch Andersgläubigen, sind zweifellos in der natürlichen Veranlagung und der einheimischen, vorgermanischen Civilisation der keltischen Rasse zu suchen.

Es ist in der That überraschend, aus der Geschichte zu erfahren, daß die Gallier schon in der vorrömischen Zeit „nicht fern von einem Kirchenstaat mit Papst und Concilien, mit Immunitäten, Interdikten und geistlichen Gerichten“ waren, „mit einer gläubigen Gemeinde, die an peinlicher Frömmigkeit und an blindem Gehorsam gegen ihre Priester den heutigen



Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Iren nichts nachgegeben zu haben scheint." *) Es dürfte sich erübrigen, die Parallele zu diesem religiösen Wesen auf dem politischen Gebiet im Einzelnen zu verfolgen. Die Geschichte Frankreichs, dieses enfant terrible unter den modernen Völkern, ist zu lebendig im Geiste aller Gebildeten, als daß wir sie, zu wiederholen brauchten. Es ist dies nicht die Aufgabe, welche wir uns gesetzt haben: wir können hier naturgemäß nur für Solche schreiben, denen diese Geschichte in ihren hauptsächlichen Zügen gegenwärtig ist und die im Stande sind, den gegebenen wesentlichen Linienzügen gemäß sich das Bild im einzelnen weiter auszumalen — zu den von uns gezeichneten stärker hervortretenden Parallelen die feineren auszufinden; eine Aufgabe, deren Durchführung wir uns an dieser Stelle versagen müssen, da sie ein Werk für sich erfordern würde.

Es dürfte sich sonach erübrigen, im Einzelnen zu zeigen, daß die Franzosen in der Politik von jeher genau so orthodox-unselbständig waren, wie in der Religion — gleichviel, welcher Regierungsform sie unterstanden —, daß sie die herrschende Parteidisziplin und den Militärdespotismus ebenso willig auf sich nahmen, wie die Kirchendisziplin, sobald nur ihre Eitelkeit dabei ihre Befriedigung fand, weil, wie Theodor Mommsen sagt, alle diese Disziplinen „dem Einzelnen die schwere Mühe abnehmen, sich selber zu bezwingen." Weniger augenfällig werden indessen die entsprechenden Parallelen auf dem Gebiete des geistigen Lebens und der Kunst aufzufinden sein. Diesen wollen wir daher zur Beschließung des Abschnittes noch einige Worte widmen.

Klassizismus und Naturalismus in der französischen Litteratur

Der klassische Formalismus der Blütezeit französischer Dichtkunst im 17. Jahrhundert ist als eine *μετάβασις ἐις ἄλλο γενος* der

*) Theodor Mommsen, Römische Geschichte III, 237.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

religiösen Orthodoxie noch deutlich zu erkennen. Nicht so sein Gegensatz, der moderne Naturalismus, den der französische Keltoromanismus aus sich heraus geboren hat. Dennoch, wie der radikale Atheismus nur ein verkappter Katholizismus, so ist der Naturalismus der modernen Franzosen auch nur ein Klassizismus — ihr Klassizismus in anderer Gestalt. Alle radikalen Gegensätze sind Ausgeburten der selben organischen Beschaffenheit, sind einer Mutter Kinder. Wir haben schon einmal an anderer Stelle auf den orthodoxen Charakter der naturalistischen Kunst hingewiesen*), indem wir die Abhängigkeit von den Formeln der „Wirklichkeit" mit der Abhängigkeit von irgend welchen religiösen Bekenntnisformeln auf eine Stufe stellten, — welchen beiden in der That dieselbe unselbständige Geistesbeschaffenheit zum Grunde liegen muß. Das keltische haltlose, ideenlose, antiideologische Wesen hat den Naturalismus und den Klassizismus auf dem Gebiete des religiösen so wie auf dem des künstlerischen Lebens gezeitigt. Es giebt gewisse schlauchförmige Polypen, die im Stande sind, sich „umzustülpen" oder umgestülpt zu werden, und in diesem neuen Zustande mit demselben Erfolge weiter leben, wie in dem vorigen normalen. Mit solchen Polypen lassen sich die Franzosen sehr gut vergleichen, denen es ein Kleines ist, sich vom orthodoxesten Katholizismus zum radikalsten Atheismus, vom Klassizismus zum Naturalismus „umzustülpen" — und vice versa, und die doch in jedem Zustande dieselben bleiben. Demgemäß dürfte man wohl die Zola, Daudet, Maupassant als die Kehrseite der Racine, Corneille, Molière bezeichnen — die einen als die „umgestülpte Natur" der anderen, als dieselbe französische Natur, welche das eine Mal ihre glatte, wohlgestaltete, elastische Außenseite, das andere Mal ihre rauhen, mißförmigen plumpen Innenteile dem Lichte zukehrt.

*) Die plastische Kraft in Kunst, Wissenschaft und Leben, von Heinrich Driesmans. (Leipzig, C. G. Naumann.) § 54.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Molière und Maupassant

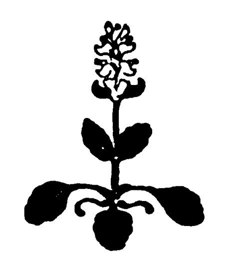
Wir wollen auf die beiden ersten Teile dieser Parallele nicht näher eingehen, sondern nur in Anbetracht des letzten erklären, daß wir — mutatis mutandis — in Maupassant Molièreisches, in Molière Maupassantisches wahrnehmen. Welche herzzerreißende Komik findet der Tieferblickende in Molière, welche komische Grauenhaftigkeit offenbart sich ihm in Maupassant. Von Phalaris, dem Tyrannen von Agragas, wird erzählt, daß er einen ehernen Stier besessen habe, welcher glühend gemacht wurde, um die zum Tode Bestimmten zu empfangen, und der so eingerichtet gewesen sein soll, daß das Geschrei der Opfer in Form einer lieblichen Musik zur Erlustigung des Tyrannen herausschallte. Wer zum Beispiel aus Molières Misanthrope nicht etwas wie die Schmerzensschreie solcher Phalarisschen Opfer durch die Musik des hellen Lachens heraushört, der vermag nicht in die Tiefe zu dringen, aus welcher die unverfälschten Lebenstöne des Dichters steigen. Und wem die übermenschliche Komik in den markerschütternden Stimmungsbildern Maupassants entgeht, dem ist das wahre Wesen des Lebens und seine große Kunst noch ein verschlossenes Buch. Wie Molière und Maupassant die beiden Seiten verkörpern, in denen die französische Natur sich erschöpft, so kommt in ihnen die Blutmischung der beiden Völker, welche Frankreich bewohnen, zum charakteristischsten Ausdruck. In beiden ist germanisches Element mit dem keltischen derart verbunden, daß bei dem älteren die tiefen Empfindungen des ersteren, von der leichtlebigen geselligen Weise des letzteren — der keltoromanischen Kultur — in Fesseln geschlagen, gleichsam nur in einen anderen Aggregatzustand umgesetzt zu Tage treten konnten, während sie bei dem jüngeren wie aus der Kerkernacht befreit und von der keltischen Virtuosität nur beflügelt und neubeschwingt sich in den geheimnisvoll dunkel blauenden Aether erheben.

Mit anderen Worten, in Molière überwiegt die keltische,



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

in Maupassant die germanische Natur. Aber dieser ist der größere unter ihnen: er ist die höchste, vollkommenste Offenbarung des französischen Geistes, er bildet den Gipfel der französischen Kunst. Was die keltisch-fränkische Blutmischung vermochte, hat sie in ihm zur Darstellung gebracht, und wenn man das „Shakespearische“ als die höchste Stufe des modernen seelisch-geistigen Lebens betrachten darf, so ist dieser vom vollen, tollen Lebensrausche „trunkene Wilde“ der erste und einzige Shakespeare Frankreichs gewesen.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

England

Never, never, never, never, never!
King Lear.

Die englische Revolution von 1649 und die französische von 1789

Wir wenden uns nun zu einem anderen Lande, in welchem das Keltentum gleichfalls den Grundstock der Bevölkerung ausmachte, ohne daß es ihm indessen gelungen wäre, sich des in ähnlicher Weise wie in Frankreich aufgezwungenen Germanentums zu entledigen und als herrschende Macht wieder durchzuschlagen — zu England. Hier konnten das germanische und das keltische Element einander durchdringen und ergänzen, ohne einander zu erschüttern und zu zerstören, da das Keltentum sich nicht auf die Rolle des untersten, von allen maßgebenden Stellungen ausgeschlossenen Standes beschränkt sah.

Man hat die englische Revolution von 1649 mit der französischen von 1789 des öfteren verglichen. In der That zeigen beide Erscheinungen merkwürdige Ähnlichkeiten bis in die kleinsten Züge, wie denn die letztere wohl in gewissem Sinne als eine Kopie der ersteren zu betrachten ist, als ein nachmaliges Auflodern, welches sich von den überspringenden Geistesfunken der englischen Philosophen (Deisten) auf einem durch den blutsaugerischen Despotismus Ludwigs XIV. zubereiteten Boden nährte. Man hat die französische Revolution als eine s c h l e c h t e Kopie der englischen bezeichnet: mit Recht, denn von der Enthauptung des Königs bis zur Reaktion und Restauration des legitimen Nachfolgers, bis zur Frivolität des ancien régime, welches mit allen Lastern und Vorurteilen seinen Wiedereinzug hielt, und bis zur end-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

giltigen Austreibung des angestammten Herrscherhauses, gleichen beide Vorgänge einander wie ein faules Ei einem frischen. In einem Punkte unterscheiden sie sich jedoch wesentlich — und dies ist der springende Punkt, der für unsere Untersuchung von besonderer Wichtigkeit, ja von der größten Bedeutsamkeit ist: durch die französische Revolution wurde eine germanische Dynastie von einem wesentlich keltischen, durch die englische wurde eine keltische Dynastie von einem vorwiegend germanischen Volke abgestoßen.

Die Stuarts hatten durch ihre Verbindung mit dem Hause Tudor keltisches Blut in die Adern bekommen. Heinrich VII. von England, dessen Tochter Margarete sich mit Jakob IV. von Schottland vermählte und die Großmutter der Maria Stuart wurde, war der Enkel des Walliser Fürsten Owen Tudor, der mit der Witwe Heinrich V. von England, Katharina von Frankreich, den Vater Heinrichs VII., Edmund Tudor, Grafen von Richmond, gezeugt. Dieser Abstammung gemäß wurde Heinrich VII. von den kymrischen Völkerschaften als ein Blutsverwandter betrachtet und seine Erhebung auf den englischen Thron hatte neben anderen Aussöhnungen auch die der keltischen Rasse mit der angelsächsischen im Gefolge. „Mit Heinrich Tudor, Graf Richmond," sagt H. Zimmer, „dem Enkel des nordkymrischen Häuptlings Owen ap Meredydd ap Tudor bestieg 1485 eine kymrische Dynastie den Thron von England. Kymrische Dichter wie Dafydd Llwyd ap Llewelyn und Llewis Glyn Cothi dichten überschwängliche Gratulationsoden auf das Ereignis, sie frohlocken, daß wieder ein ‚Stier vom Blute Arthurs', wieder ‚Troia Samen' auf dem Throne von Britannien sitzt: durch Heinrich VII. ist dem Kymrentum die durch Cadwaladr um 660 scheinbar endgiltig verloren gegangene Herrschaft über Britannien wiedergewonnen (y ceidw lywodraeth Cadwaladrus), rühmt Llewis Glyn Cothi. Heinrich VII. war in der That stolz auf seine kymrische Abkunft und er wie alle Tudors der


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

direkten Linie bis zum Tode der Elisabeth haben ihre kymrische Abkunft nicht vergessen und haben Alles gethan, was die Staatsraison gestattete, um den Kymren das Einleben mit den Engländern zu erleichtern, sich allmählich zu anglisieren, wie sie selbst anglisiert waren." *)

In den Kämpfen der weißen und der roten Rose, welche durch die Thronbesteigung Heinrich VII. zum Abschluß kamen, hatten die sächsisch-normännischen Rittergeschlechter gegenseitig ihre Kraft gebrochen. Es trat nun eine stille Zeit ein, eine Zeit der inneren Sammlung, welche die künftige großartige Machtentfaltung nach Außen, die Weltmachtstellung Englands vorbereiten sollte. Mit dem Kriege der beiden Rosen war die Ritterzeit in Großbritannien, das englische Mittelalter zu Ende gegangen. Eine Erschöpfung hatte sich des Volkes bemächtigt, welche so lange währte, bis ein neuer Faktor, das Bürgertum, genügend erstarkt war, um in das öffentliche Leben, in die politische Aktion eingreifen zu können — eine Zeit, ähnlich dem 14. Jahrhundert in Deutschland, das künstlerisch und politisch gleich unfruchtbar geblieben ist, während dessen der Adel im Verfall und das Bürgertum noch im Werden begriffen war.

Die Stellung der Tudor und Stuart zum englischen Volke

Heinrich VII. vermochte sich die Liebe des englischen Volkes nicht zu erringen. Wie für die kymrischen Stämme eine sympathische, war er für jenes eine fremdartige Erscheinung, von der es sich abgestoßen fühlte. Mit gewissem Recht kann man daher sagen, daß, wie „in der That die Schlacht von Bosworth (1485), die dem von den Kymren verlassenen Richard III. Krone und Leben kostete, in gewissem Sinne ein Sieg der Kymren über die Engländer war" **), die englische Revolution, die Entthronung

*) Aus der vortrefflichen Abhandlung: Heinrich Zimmer, „Der Pan-Keltismus in Großbritannien und Irland". Preußische Jahrbücher, Juni 1898. Bd. 92. p. 435. **) Ebenda.


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des „kymrischen“ Herrscherhauses, bereits mit dem Königtum Heinrichs VII. begann. In der Folge, unter der despotischen Herrscherhand des mächtigen achten Heinrich und seiner großen Tochter wurde der künstlich überbrückte Rassengegensatz durch die religiösen Streitigkeiten niedergehalten. Die Gestalt des weibersüchtigen, blutdürstigen Heinrich VIII., eines Menschen von unberechenbarer Impulsivität, war eine noch fremdartigere, der nüchtern-praktischen, kaltblütigen angelsächsischen Natur derart zuwiderlaufende Erscheinung, daß er es wahrlich nur seiner hohen Kraft und Intelligenz einerseits und der augenblicklichen Erschöpfung der englischen Nation andererseits zu danken hatte, wenn er sich auf dem Throne erhielt. Es ist bezeichnend, daß Irland trotz aller religiösen und Rassengegensätze zu keiner Zeit so einmütig und fest mit England verbunden war, als unter Heinrich VIII.: dieser König hatte die Sympathieen des keltischen Blutes, und die Einmütigkeit der beiden Völker, welche die großbritannische Erde bewohnen, währte so lange, als er und seine blutsverwandten Nachkommen den Thron inne hatten. Der eigentliche und letzte Halt und Hort der Tudor und Stuart ist immer, ist nur Irland gewesen; die einzige Liebe, welche sich das unglückliche Geschlecht der letzteren wohl auf Erden zu erwerben vermochte, war die des Volkes von Erin.*)

*) „Das irische Volkstum hat bis in die Tage der Elisabeth eine den Beobachter in Erstaunen setzende Assimilationskraft gegenüber fremden, selbst in großen Massen eindringenden Elementen bewiesen. Es nahm auf und assimilierte vollständig die ungezählten Scharen der Norweger und Dänen, die sich von ca. 800—1100 allerorts in Irland, am stärksten in den Küstenstrichen und an den mit Vikingerschiffen befahrbaren Flüssen bis weit ins Innere niederließen: sie sind im neunten und zehnten Jahrhundert in den Chroniken noch Ausländer-Iren (Gall-Goidil), im zwölften Jahrhundert aber Voll-Iren. Ganz dasselbe Schicksal widerfuhr den Anglo-Normannen, die seit 1170 sich auf Irlands Boden niederließen, sei es nun in Münster oder weit in Connaught (Mayo): selbst die härtesten Strafen, die englische Herrscher im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert auf die Irisierungen setzten, ver-


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von den Regierungen, welche auf Heinrich VIII. folgten, waren die beiden ersten, Edwards VI. und Maria der Blutigen, zu kurz, die dritte, Elisabeths, von zu glücklichen inneren und äußeren Umständen begleitet und zu maßvoll-weise geleitet, als daß sie die schlummernden Rassenkonflikte hätte heraufbeschwören können. Vor Allem war es eine Frau, von deren Händen die Nationen wie die Männer geduldig die größten Unbilden und Mißhandlungen hinnehmen, weil sich die einen wie die anderen in ihre Herrscherinnen zu verlieben pflegen.

Die englische Revolution als Rassenkampf

Allein unter den beiden folgenden Männerregierungen Jakobs I. und Karls I. brachen die verhaltenen Rasseninstinkte mit um so größerer Gewalt gegen einander los. Karl I. verlor seinen Kopf wohl mit aus dem Grunde, weil er sich der parlamentarischen Regierungsform, dem Volkswillen, nicht fügen wollte, aber wesentlich deshalb, weil er ein Kelte war, weil er eine Rasse verkörperte und vertrat, welche der nüchtern-praktischen, wuchtigen Breite des angelsächsischen Volkes wider die Natur ging.*) Andere Antipathieen, wie die alte Abneigung der Sachsen gegen die romanisch-normännischen Kavaliere, welche den Hofstaat und die herrschende Klasse zusammensetzten, mögen noch mit hinein gespielt haben. Die englische Re-

mochten den Fortschritt derselben nicht zu verhindern. In den Tagen der Elisabeth und Cromwells sind nicht selten die heißblütigsten Iren Nachkommen von irisierten Anglo-Normannen." Ebenda. Preußische Jahrbücher. August 1898. Bd. 93. p. 63.

*) „Die Kelten (Kymren und Iren) legen aber auf Stammbaum großes Gewicht und ziehen auch aus fernen Beziehungen andere Folgerungen als Germanen und Romanen, da sie fast ausschließlich durch Sentiment und nicht durch nüchterne Erwägung sich leiten lassen. So ist es gewiß bemerkenswert, daß in den Kämpfen des Königtums, die schließlich Karl I. den Kopf kosteten, Adel und Volk in Wales in geradezu erdrückender Mehrheit auf Seiten des Königs standen." Ebenda. Preußische Jahrbücher. Juni 1898. Bd. 92. p. 437.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

volution war ein Rassenkampf wie die französische, mit dem einzigen Unterschiede, daß dort das germanische, hier das keltische Element das revolutionierende war. Die Verfassungsstreitigkeiten, aus denen die englische Revolution hervorging, bildeten nur die äußeren Verkleidungsformen, in denen sich dieser Rassenkampf bewegte. Die wahre Triebfeder lag tiefer — den kämpfenden Parteien freilich unbewußt. Diese ist in den grundverschiedenen Weltanschauungen der angelsächsischen und keltischen Rasse zu suchen, welche als Volks- und Hofpartei hier einander gegenüber standen. Der englische Verfassungsstreit des 17. Jahrhunderts ist daher als ein Befreiungskampf des angelsächsischen Stammes zu betrachten, der Jahrhunderte lang unter normännisch-keltischer Oberhoheit gestanden hatte. Indem das englische Volk sich das Parlament erkämpfte, setzte es seine Weltanschauung und seine Lebensart gegenüber dem aufgedrungenen Fremdwesen durch, erhob es sein ursprüngliches Angelsachsentum wieder zum ausschlaggebenden Faktor, zu einer Macht im öffentlichen Leben des Landes.

Die Anfänge der angelsächsischen Reaktion

Das englische Parlament ist im Grunde nichts Anderes, als die Wiederherstellung der altgermanischen Thing-Ordnung in den modernen Lebensformen, der Volksversammlung, in welcher alle Freien gleiches Stimmrecht hatten, und deren Beschlüssen der Fürst sich beugen mußte. Dieses Thing hieß bei den Angelsachsen Folkmot, aus welchem später die Witenagemot, die Versammlung der Wittigen (Witena) oder Weisen als Vertretung der Gesamtheit hervorging. „Diese Versammlung stand dem König, auf dessen Ruf sie zusammentrat, ratend zur Seite; sie überwachte das Volksrecht und vermehrte es durch neue Gesetze; sie wählte den König aus dem regierenden Geschlechte oder bestätigte wenigstens den nach dem Erbrecht berufenen durch ihre freie Zustimmung und Anerkennung, auch stand ihr das

Recht zu, ihn wegen seiner Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen; sie entschied über Krieg und Frieden und nur mit ihrer Einwilligung konnte der König die bewaffnete Macht aufbieten und Steuern oder Beiträge einfordern." *)

Die normännische Eroberung machte diesen Verhältnissen ein Ende. Sie brachte das fränkisch-normännische Lehns- und Vasallenwesen auf die britannische Insel herüber, welches die Volksgemeinschaft der Freien aufhob und die Gliederung des Volkes in Stände durchführte, an dessen Spitze nunmehr der König nach dem legitimen Erbrecht des Herrscherhauses trat. „Von einer Königswahl, die sich nicht immer an das Recht der Erstgeburt hielt, ja, die sogar mitunter von dem Herrschergeschlecht abzugehen wagte, ist nun keine Rede mehr. Waren doch die Ansprüche Wilhelms (des Eroberers) nicht auf die Wahl der Nation, sondern auf eine angebliche Berufung und Rechtsübertragung durch König Edward gegründet." **)

Die erste Erschütterung erlitt diese normännische Neuordnung der englischen Verhältnisse, nachdem sie anderthalb Jahrhunderte bestanden, in Folge der Bestätigung der Magna Charta durch den König Johann ohne Land im Jahre 1215. Die Bewegung, welche durch diesen Vertrag ihren Abschluß fand, war eine Adelsrevolution, eine Revolution der spezifisch angelsächsischen Herrengeschlechter, welche bei dieser Gelegenheit die Abschaffung der strengen normännischen Lehnsverhältnisse durchsetzten und sich einen Teil ihrer alten Freiheiten zurückeroberten. Es war ein erster Angriff auf die von Wilhelm dem Eroberer eingeführte souveräne königliche Gewalt, die erste durchgreifende Reaktion des unabhängig gesinnten angelsächsischen Volksgeistes gegen die normännische Fremdherrschaft.

Diese Bewegung hielt sich indessen nicht innerhalb der

*) Georg Weber, Weltgeschichte IV, 753.

**) Ebenda, V, 731.



Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Adelspartei — zum Beweise, daß sie nicht aus einem bestimmten Klasseninteresse hervorgegangen, sondern eine echte und rechte Volksbewegung war. Sie ergriff auch die kleinen Herren und den Bürgerstand, denen im Jahre 1297 von Edward I. die gleichen Freiheiten und Rechte wie dem hohen Adel bestätigt wurden. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft offenbart sich in der Sphäre des Menschenlebens ebenso unverkennbar, wie im rein natürlichen Leben: keine Lebensbewegung und Kraftregung geht verloren, keine verschwindet aus der Natur damit, daß sie den Organismus, welcher sie hervorgerufen, durchlaufen — sie springt auf andere Organismen über, sie ergreift andere Lebenssysteme (was im natürlichen Leben so viel besagen würde, wie: sie wechselt den Aggregatzustand), und es ist ihre Eigentümlichkeit, sich wellenförmig in die Breite zu dehnen, was in der sozialen Sphäre bedeutet, daß sie sich in die Tiefe senkt. Die Adelsrevolution zu Anfang des 13. Jahrhunderts hatte zu Ende desselben die bürgerlichen Kreise als Bewegung ergriffen, und zu Ende des 14. Jahrhunderts bereits den dritten Stand, Bauern und Dienstleute, erfaßt. Freilich hatten sich inzwischen die religiösen reformatorischen Bestrebungen der Zeit mit dieser Bewegung vermengt: die Wanderprediger, welche unter dem Namen der Lollharden zu dieser Zeit das Land durchzogen, gaben der schon politisch unruhig werdenden bäuerlichen Bevölkerung auch noch religiöse Motive für ihr Freiheitsstreben ein. Daß die Volksaufstände des Jahres 1381 in England nicht in den letzteren Motiven ihren Ursprung haben, zeigt deutlich genug der Umstand, daß sie sich ohne Unterschied auch gegen Beschützer und Förderer der reformatorischen Bewegung wandten, wie den Herzog Johann von Lancaster, dessen Burgen von den wütenden Bauernhorden gebrochen, dessen Ländereien verwüstet wurden und der vor ihnen nach Schottland flüchten mußte. Dieser englische Bauernkrieg war eine rein politische Bewegung, welche durch die reformatorischen


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Regungen nur unterstützt wurde: er war das dritte Stadium der Bewegung, die mit der Adelsrevolution vom Jahre 1215 begonnen hatte; er war die Reaktion des angelsächsischen Volksgeistes im untersten Stande gegen die normännische Fremdherrschaft, und in der rohen, ungeschlachten Weise dieses Standes. Als Wat Tyler, der Florian Geyer dieses Aufstandes, nachdem er siegreich mit seiner Schaar bis nach London vorgedrungen und den König im Tower eingeschlossen, sich rühmte, daß die Gesetze Englands nun bald aus seinem Munde hervorgehen würden, da erhob das in den dritten Stand hinabgedrückte und verrohte Angelsachsentum sein ungeschlachtes Haupt; und als er dem ihm auf Smithfield entgegenreitenden König (Richard II.) frech in die Zügel seines Pferdes fiel, während er ihm seine Forderungen ins Antlitz schleuderte, da griff der sächsische Bauer mit täppischer Hand, wie aus dem Traum erwacht, nach dem ihm vor Jahrhunderten entwundenen Freiheits- und Selbstbestimmungsrecht, nach seiner angestammten, altgermanischen Herrenstellung. Und als der Mayor von London, John Walworth, den Wat Tyler wegen seiner Unverschämtheit niederstieß und den König befreite, da siegte das normännische Herrentum noch einmal ob, wenngleich nur über die letzten rohen Ausbrüche des unterdrückten Angelsachsentums, dem es durch die Anerkennung der Magna Charta bereits über hundert Jahre früher erlegen war.

Der Sieg des Angelsachsentums im Jahre 1689 in der Politik

Das Königtum ist in der modernen englischen Verfassung zu einer bloßen Zierde des Staatsorganismus, zu einem bedeutungslosen Schmuck herabgesunken; es ist im Wesentlichen wieder zu dem geworden, was es in der altgermanischen Thing-Verfassung war, in welcher nicht die Fürsten, sondern die Versammlung der Freien den ausschlaggebenden Faktor bildeten. Wie wenig die altgermanischen Fürsten zu bedeuten

Digitized by

Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hatten, beweist der Umstand, daß sie, sobald es zur Schlacht ging, von ihren Stammesgenossen gezwungen wurden, von ihren Rossen zu steigen und gleich den übrigen Freien den Kampf zu Fuß aufzunehmen. Die Fürsten galten nur als die geborenen Führer, als die Tapfersten und Weisesten, als die Häupter, aber nicht als die Beherrscher ihrer Stammesgenossen. Sie waren aus der Klasse der Freien hervorgegangen und jeder Freie achtete sich ihnen gleich. Diese altgermanische Einordnung des Fürstentums in den Volksorganismus wiederherzustellen, ist von allen germanischen Stämmen nur den Angelsachsen gelungen. Sie haben ihre Könige gezwungen, von ihren hohen Schlachtrossen herabzusteigen und gleich jedem anderen Freien sich der bürgerlichen Ordnung, dem Volkswillen, dem gleichen Recht für Alle zu fügen. Und als der erste König, an den sie diese Forderung energisch richteten, weil er besonders verdächtig schien, die absolute Gewalt gegen die gesetzgebende Macht ausspielen zu wollen, nicht gehorchte, da schlugen sie ihm das Haupt ab, und als sein Sohn sich abermals ihrem Willen — der „Thing-Ordnung" — widersetzte, da jagten sie ihn und sein Geschlecht für alle Zeiten aus dem Lande und ersahen sich einen König aus germanischem Geblüt, der ihre Art und Weise besser verstand, der auf ihre alteingewurzelten Lebensgewohnheiten einzugehen wußte.

Mit dieser letzten Revolution, vom Jahre 1689, war die angelsächsische Reaktion vollendet; mit der Thronbesteigung Wilhelms III. von Oranien begann die neuere englische Geschichte, welche sich in einem stetigen, unaufhaltsamen Vordringen des angelsächsischen Wesens gegen das romanische Normannentum einerseits und das angestammte Keltentum andererseits vollzog. Das Angelsachsentum schlug gegen diese beiden, von denen es Jahrhunderte lang unterdrückt worden, in ähnlicher Weise wieder durch, wie das Keltentum auf dem benachbarten Kontinent gegen die Invasion der Franken.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Puritanismus und das Verhältnis des Sachsentums zur Kunst

Diese Neugestaltung der Lebensordnung im altsächsischen Sinne erstreckte sich nicht allein auf das politische Gebiet. Auch Kunst und Wissenschaft wurden davon betroffen. Die „puritanische Strenge", mit welcher die Roundheads alle Spielhäuser schlossen und jede Lustbarkeit verboten, nachdem sie durch Cromwell ans Ruder gekommen waren, entsprang nicht bloß dem sektiererischen Eifer einiger religiösen Fanatiker, sondern sie war die natürliche Reaktion des ernsthaften, auf das Innerliche gerichteten Charakters des sächsischen Stammes gegen die keltische Virtuosität und Leichtlebigkeit, gegen das „gauklerische Wesen". Daß diese Reaktion über das Maß hinausging, erklärt sich aus der Zähigkeit der sächsischen Natur, welche an ihrem altererbten Wesen mit einer Treue festhält und von einer Unzugänglichkeit gegen alle fremden Einflüsse ist, durch welche sich dieser Stamm von allen anderen germanischen Stämmen merklich unterscheidet.

Durch die Wirksamkeit der Puritaner verschwand Shakespeare für ein Jahrhundert aus dem geistigen Gesichtskreis des englischen Volkes. — Frisia non cantat, sagt ein altes Sprichwort — und die Sachsen sind die nächsten Stammverwandten der Friesen. Freilich, ein so ganz poesieloser Stamm wie die letzteren sind sie nicht. Sie haben vielmehr eine tiefpoetische, religiös empfindsame Anlage. Diese äußerlich so kalten, nüchternen Menschen offenbaren ein innig fühlendes, oft mystisch schwärmendes, des erhabensten poetischen Aufschwungs fähiges Herz, sobald ihr — schwer zugängliches — Inneres sich einmal ergriffen und erschüttert zeigt. Der angelsächsische „Beowulf" und der niedersächsische „Heliand" zeugen von einer gewaltigen Dichterkraft, die sich in den urkräftigsten poesieerfüllten Bildern ergeht. Allein die sächsische Poesie blieb in der epischen und lyrischen Form befangen, sie vermochte sich nicht aus sich allein zu plastischer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gestaltung zu erheben. In der plastischen Kunst haben die Sachsen so gut wie nichts geleistet. Die Plastik der redenden Künste ist aber das Drama — und gerade auf diesem Gebiet blieb der Niedergermane nicht nur gänzlich unfruchtbar, das schauspielerische Wesen geht ihm vielmehr geradezu wider die Natur. Seinem nüchternen Sinn und würdevollen Ernst, seinem Wirklichkeits- und Wahrhaftigkeitsgefühl kann jedes Wesen, das etwas Anderes vorstellen will, als es ist, kann alles Gauklertum nur verächtlich erscheinen. Ein Mensch, der sich verstellt, gilt ihm für eine jämmerliche und lächerliche Figur — in der Kunst nicht anders, als im Leben. Seinen nüchtern-praktischen, frostigen Sinn bringt der Sachse auch mit in das Theater; er kann sich seines „Ichbewußtseins“ nur schwer entäußern, er ist der Illusion unfähig. Für das Wesen und die Bedeutung des Scheins, selbst des „schönen Scheins“, geht ihm das Verständnis ab. Welchen Plastiker oder Dramatiker hat Niederdeutschland, Holland, England hervorgebracht? Shakespeare, wird man entgegnen. Wohl, ihn wollen wir jetzt erklären, ihn, wie er in dem unplastischen, anschauungslosen, einförmigen, auf Verinnerlichung gestimmten angelsächsischen Volk entstehen konnte.

Die Mission der Kelten in der europäischen Völkerfamilie

Shakespeare war ein Germane von Grund aus: seine tief innerliche, religiös erzitternde, zart empfindende und zu den erhabensten, erschauern machenden Gedanken sich erhebende Poesie ist echt sächsisch — in ihr münden Beowulf und Heliand zusammen, altgermanische Wildheit, die sich in ungeheuerlichen Vorstellungen und Empfindungen ergeht, gemildert und gedämpft ausklingend in der versöhnenden Idee des Christentums, das gleich einem besänftigenden Oel die hochgehenden Wogen der Leidenschaften in ein friedliches Wellenspiel verwandelt. Die urpoetische Anlage, seine eigentliche Dichterkraft, hat der „Speerschwinger“ — Shakespeare — somit zweifellos aus seiner angelsächsischen

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Abstammung empfangen; allein die plastische Gestaltungsfähigkeit, welche nötig war, um ihn zum großen echten Künstler zu machen, ward ihm nicht aus dieser Natur und konnte ihm nicht allein aus ihr werden. Damit er werden konnte, was er geworden, dazu mußte ihm das „gauklerische Wesen" des Keltentums, oder, um dieser Rasse nicht unrecht zu thun, sagen wir, ihre leichtfüßige virtuose Art, ihre formgewandte Natur zu Hülfe kommen. Wir haben im Vorigen gesehen, daß man die Kelten für die besten Liedersänger, die feinsten Lyriker und Musiker, für das wahre Volk der Musik erklärt hat, indem sie dem Volksliedergesange den Stempel klassischer Vollendung aufgedrückt hätten. Es wäre freilich zu viel gesagt, wenn man behaupten wollte, die Engländer hätten allein von dem keltischen Geist ihre Poesie empfangen; aber sie haben von ihm „singen" gelernt, sie haben gelernt, ihre poetischen, schwer zugänglichen Schätze zu gefälliger, anmutiger, plastischer Ausgestaltung zu bringen. Das leichtfüßigere, leichtlebigere, gauklerische keltische Wesen war gleichsam der Schlüssel zu dem Herzen des schwerfälligeren, inhaltsreicheren, von gewaltiger, tiefempfundener Poesie erfüllten Angelsachsen — seine naturnotwendige, glückliche Ergänzung, gleichwie das weibliche Wesen die naturgemäße Ergänzung des männlichen ist und dieses erst zu den höheren und höchsten Lebensäußerungen befähigt.

Wir haben an anderer Stelle gesehen, daß die Hellenen von den Semiten (Phönieziern) im eigentlichen Sinne erst „entdeckt" und zur Kultur erweckt worden sind. Jahrhunderte lang lag die hellenische Natur mit ihrem ganzen reichen, dichtungskräftigen, bildungsfähigen Inhalt regungslos verschlossen in sich beruhend. Man rechnet, daß die Hellenen tausend Jahre in dem glücklichen, zu künstlerischem Gestaltungsleben wie kein zweites einladenden, insel- und buchtenreichen Hellas wohnten, bevor sie dazu gelangten, ihre verborgenen geistigen Schätze zu offenbaren. Die verwogenen, kecken,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ruchlosen Phönizier mußten auf der Suche nach der Purpurmuschel an die Küste Griechenlands geraten, mußten den ehrfürchtigen, pietätvollen, naturgeängsteteren Hellenen die ersten Kulturanregungen und -errungenschaften bringen, mußten sie auf ihren Reisen über unbekannte Meere mit sich führen, um dieser schwerfälligeren und schwerer zugänglichen Art den Reiz zur Selbstoffenbarung, zu einem höheren Sichausleben, zur Kulturentwickelung einzuimpfen. Eine ähnliche Rolle wie den Semiten im Altertum gegenüber den Hellenen, fiel den Kelten in der neueren Zeit gegenüber den Germanen zu. Sie brachten den letzteren keine eigene Kultur entgegen, sie waren nur die Vermittler einer fremden Kultur; aber die Beimischung ihres beweglicheren, leichter empfänglichen Blutes befähigte diese in höherem Grade zur Aufnahme der Kultur, welche sich ihnen anbot, als sie die Hinterlassenschaft der antiken Welt anzutreten hatten.*) Wir erfahren aus der Geschichte, daß diese Kultur am schnellsten und glücklichsten in den Gegenden Europas Eingang fand, welche zuvor von Kelten besiedelt gewesen waren. Britannien war bereits völlig romanisiert, für die römische Kultur gewonnen, als die Angelsachsen herüberkamen, und es wurde durch diese Eroberung in eine nochmalige Barbarei zurückgeworfen. Schwerer fand die römische Kultur Eingang in Nordgallien und Westgermanien, obwohl diese Gebiete den römischen Einflüssen doch länger und nachhaltiger ausgesetzt gewesen waren, als das meergetrennte Britannien, weil in ihnen das germanische,

*) „Britannien war christlich und Teilhaber der antiken Kultur, als Angeln und Sachsen sich an seinen Küsten niederließen; in den Tagen des kymrischen Jeremias Gildas waren allenthalben die Trümmer der christlichen Kultur sichtbar, die angelsächsische Barbarenhände vernichtet hatten . . . der Engländer ist also gegenüber den Kelten nicht Kulturbringer gewesen und er hat auch nicht in Folge höherer Kultur über Kymren und Iren die Herrschaft gewonnen, sondern durch physische Gewalt und höhere politische Befähigung." H. Zimmer, Der Pan-Keltismus. Preußische Jahrbücher. Bd. 93. p. 329/330.

4



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schwerer zugängliche Element vorherrschte. Aber kennzeichnend ist es auch für diese Landstriche, daß das schauspielerische und gauklerische Wesen — der „Mummenschanz" —, das eigentliche Lebenselement der gallischen Kelten, in Süddeutschland und im Rheingebiet seine Heimat fand, während es in Norddeutschland und Skandinavien immer eine fremdartige Erscheinung geblieben ist.

William Shakespeare

Wie die glücklichste Mischung von arischem und semitischem Blut in der griechischen Kultur zu Tage trat, so die fruchtbarste Verbindung von germanischem und keltischem Wesen in der englischen Kultur. Der höchste Ausdruck dieser Blutmischung heißt William Shakespeare. In ihm fanden sich die beiden Rassenelemente, welche den britannischen Boden bewohnen, zu harmonischer Ergänzung zusammen: das virtuose keltische Wesen und die altsächsische Inhaltsschwere. „Man tadelt," sagt Christian Martin Wieland, „an Shakespeare — demjenigen unter allen Dichtern seit Homer, der die Menschen vom Könige bis zum Bettler, und von Julius Cäsar bis zu Jak Falstaff am Besten gekannt, und mit einer Art von unbegreiflicher Intuition durch und durch gesehen hat — daß seine Stücke keinen, oder doch nur einen sehr fehlerhaften, unregelmäßigen und schlecht ausgesonnenen Plan haben; daß Komisches und Tragisches darin auf die seltsamste Art durcheinander geworfen ist, und oft eben dieselbe Person, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat, in wenigen Augenblicken darauf uns durch irgend einen seltsamen Einfall oder barockischen Ausdruck ihrer Empfindungen, wo nicht zu lachen macht, doch dergestalt abkühlt, daß es ihm hernach sehr schwer wird, uns wieder in die Fassung zu setzen, worin er uns haben möchte." *)

Ihren letzten Grund und ihre tiefste Wurzel haben diese gegensätzlichen Elemente, die „zwei Seelen", welche in

*) Agathon XII, 1.


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Brust Shakespeares wohnten, in dem zweierlei Blut, das in den Adern dieses Keltosaxonen floß. Die verschiedenartigen Blutseelen waren es, die ihn hin und herrissen, aus den erhabensten Stimmungen in die Alltäglichkeit stürzten und in dieser den tiefen Ernst des Lebens als bittere Ironie alles Geschehens wiederfinden ließen. Wollte man sich seine Dichtkunst symbolisch vorstellen, dann dürfte man sie etwa unter dem Bilde einer Schar von lustigen Personen denken, von Gauklern und Tänzern, die klimpernd und tändelnd eine feierliche Prozession eröffneten. Auf ähnliche Weise umschwärmt das komödienhafte Wesen bei Shakespeare die feierlich einherschreitende Gedankenschwere und das helle, frivole Lachen der keltischen lustigen Person — des „Clown" — klingt schrill in die schwermütige, herzbewegende Rede des melancholischen Angelsachsen. Eben diese Vereinigung der größten Gegensätze, der schärfsten Kontraste in seiner Kunst, eine Vereinigung, welche die Totalität der menschlichen Natur wiederherstellt, die keiner einzelnen Rasse allein zueignen kann und zu der keine rein von sich aus zu gelangen vermag, läßt den William Shakespeare als den Sprößling verschiedener Rassen erscheinen, als die Frucht einer glücklichen Blutmischung.

Ergebnisse der europäischen Rassenmischung

Aus ähnlicher Verbindung fremdartiger Blutseelen ist alles Große und Genialische in der menschlichen Natur entsprungen. Kein Volk hat jemals vermocht, allein von sich aus eine Kultur zu erzeugen: ein jedes ist erst durch den Verkehr mit vorgeschritteneren Völkern, durch die Beimischung fremden Blutes zum Kulturleben gereizt und aufgestachelt worden, die Schätze seines Innern zu entwickeln und auszugestalten. So ist auch kein Einzelner jemals rein aus dem Blut seiner Rasse etwas Großes geworden, sondern erst durch die — wenn auch noch so schwache und unmerkliche — Beimischung fremden, möglichst gegensätzlichen Blutes.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist eine Thatsache, daß die vielen hervorragenden soldatischen Charaktere und die wenigeren geisteskräftigen Köpfe, welche Preußen gezeitigt hat, fast durchweg von fremdartigem, hochgradig gegensätzlichem Blut erfüllt waren, so, daß bemerkenswerterweise fast immer die Mutter oder Großmutter von der nichtdeutschen Rasse abstammte, und zwar bei Feldherren und Staatsmännern aus slavischem Geblüt, bei Künstlern und Gelehrten von französischen Réfugiés. Selbst das regierende Haus dieses Landes ist einer solchen Blutmischung theilhaftig geworden. Die Urgroßmutter Friedrichs des Großen war jene Französin Eleonore d'Olbreuse, welche der Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg (1665—1705) einst auf dem Schlosse zu Iburg kennen gelernt und später geehelicht hatte, deren Tochter Sophia Dorothea (geb. 1666), die unglückliche Gemahlin Georg Ludwigs, des späteren Königs Georg I. von Großbritannien (Sohnes Ernst Augusts von Kalenberg und der Pfalzgräfin Sophie), diesem Sophie, die spätere Gemahlin Friedrich Wilhelms I. von Preußen und Mutter Friedrichs des Großen, gebar. Allein die Preußen sind durch diese Blutmischung so wenig Franzosen oder Slaven geworden, wie die Griechen durch den phönizischen Blutzusatz Semiten: sie sind auf solche Weise nur zu energischerem Hervortreten und gestaltungskräftigerer Lebensführung emporgereizt worden und haben die Elastizität des ganzen Wesens gefunden, welche sie zu ihrer nachmaligen Größe und der führenden Stellung in Deutschland emportrug, während andere deutsche Stämme, welche sich rühmen, reingermanischer geblieben zu sein und den Preußen ihre Slavisierung zum Vorwurf zu machen lieben, wie die Baiern, in geistiger und politischer Hinsicht zurückgeblieben, ja, in Stagnation verfallen sind — wofür zum Beispiel die bairische Feldherrenhalle in München ein sprechender Beleg ist, die zwei ganze Männer beherbergt, von denen, wie Heinrich Heine spottend sagt, der eine (Tilly) kein Baier und der


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

andere (Wrede) kein Feldherr gewesen. Ebensowenig wie die Preußen durch das slavische und französische Blut sind die Engländer durch das keltische in ihrer germanischen Natur angegriffen worden: diese konnte vielmehr durch solche Beimischung erst recht aus sich herausgetrieben worden, sich entfalten und zur höchsten, reichsten Blütenfülle aufleben.

Shakespeare und Indien

Eine so glückliche Blutmischung, wie wir sie bei Shakespeare fanden, hat sich bei seinen Nachfolgern in Apoll nicht wieder eingestellt. Zur Zeit dieses größten Keltosaxonen hatte der Gährungsprozeß der beiden Rassen, welche Britannien bewohnen, sein Ende erreicht, und es war Shakespeare vergönnt, den edlen goldklaren Wein aus der organischen Verbindung der widerspruchsvollen Naturen zu schöpfen. Der angelsächsische Charakter war auf den Höhepunkt seiner Lebensäußerung gelangt, war über sich selbst hinausgewachsen und prangte in William Shakespeare in seiner vollsten menschenmöglichen Entfaltung. Von da an konnte es mit der englischen Natur — die durch Shakespeare eigentlich erst im vollen Sinne englisch geworden ist — nur noch abwärts gehen. Ein Darüberhinaus wäre undenkbar — so undenkbar wie ein über Sophokles und Phidias, über Rafael und Michel Angelo Hinaus.

Jede Kulturentwickelung erlebt ihren Höhepunkt in einem außerordentlichen künstlerischen, philosophischen, religiösen oder staatsmännischen Individuum und fällt nach dessen Erzeugung regelmäßig so rapide in sich zusammen, wie wenn sie die letzten Kräfte zu seiner Hervorbringung aufgeboten und sich in ihm erschöpft hätte. So, um chronologisch vorzugehen, die indische Kultur in Buddha, die jüdisch-semitische in Jesus, die rein griechische in Phidias, die großgriechische in Alexander, die römische in Julius Cäsar, die italienische in Rafael, die französisch-romanische in Napoleon, die deutsche in Goethe und die englische in Shakespeare. Freilich ist der Unterschied zwischen der geistig-künstlerischen und der staatspolitischen



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kultur festzuhalten, von denen die eine unabhängig von der anderen fortleben und sich entwickeln kann, so, daß vielmehr das Absterben und der Tod der einen erst das rechte Leben und Aufblühen der anderen zu zeitigen scheint — wie wir denn bei der griechischen Kultur dieses Verhältnis durch die Trennung in rein- und großgriechische soeben angedeutet haben. England hatte ein ähnliches Schicksal, nämlich, daß es seine Weltstellung mit der Hingabe seiner geistig-künstlerischen Kultur erkaufen mußte, daß sein neues politisches Leben aus den Ruinen der letzteren sproßte. Das umgekehrte Schicksal war Deutschland beschieden, in welchem die Schlinggewächse der Kunst und Dichtung auf den Trümmern des staatlichen Lebens, auf den Ruinen seiner politischen Zerrissenheit erst das rechte Blühen und Gedeihen fanden.

Thomas Carlyle hat einmal das hochherzige Wort ausgesprochen, daß seine Landsleute, vor die Wahl zwischen dem einzigen Shakespeare und ihrem ganzen indischen Besitz gestellt, den letzteren für den ersteren freudig drangeben würden — ein Wort, das sich, leider nur in umgekehrtem Sinne, bereits erfüllt hat: die Engländer haben nicht Indien für den Shakespeare, sondern sie haben in der That ihren Shakespeare für Indien hingegeben. Sie haben ihn durch die Revolution des 17. Jahrhunderts, durch die Puritanerherrschaft samt ihrer ganzen geistig-künstlerischen Kultur verloren. Shakespeare blieb von dieser Zeit an vergessen; er wurde erst auf Anregungen aus der Fremde wieder ausgegraben und auf den ihm gebührenden Platz gestellt. Er gehört jetzt vor Allen den Deutschen, die ihn sich innerlich zu eigen gemacht und in ihr ganzes geistig-künstlerisches Kulturleben organisch einbezogen haben, weniger seinen Landsleuten, deren Natur der Shakespearischen sich in der neueren Zeit sehr entfremdet hat. Wie der Puritanismus dem merry old England ein Ende machte, so gab er auch der höchsten Ausgeburt des letzteren, dem Shakespeare, den Gnadenstoß.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Wesenstrennung im modernen Engländertum

Das Jahr 1648—49 bildet für England wie für Deutschland einen Wendepunkt in der Entwickelung. In beiden Ländern beginnt mit diesem Jahr die neue Zeit. Der Westfälische Friede setzte nicht nur dem dreißigjährigen Krieg, sondern auch dem sinnigen, lebensfrohen Altdeutschland ein Ziel: von da an erstand in diesem Lande ein verändertes, neues Geschlecht. Über den großen Krieg reicht die lebendige Erinnerung des deutschen Volkes nicht zurück. Die Schlacht bei Naseby (1645) und ihre Folgen, die Gefangensetzung und Enthauptung Karls I. (1648—49), welche dem Oliver Cromwell die Zügel des englischen Staatswesens in die Hände lieferte und den Puritanismus zum Siege führte, hat der Natur der Engländer eine neue Richtung gesetzt, hat in ähnlicher Weise wie in Deutschland ein neues Geschlecht in ihrem Lande heraufbeschworen, ein Geschlecht, das von der alten Kultur und Kunst ebensowenig wie von der ritterlichen Lebensweise des merry old England etwas wissen wollte.

Im Puritanismus schlug der altangelsächsische Geist, der in der Magna Charta politisch den Sieg davongetragen hatte, in sozialer Hinsicht durch. Die Revolution vom Jahre 1649 war der rein angelsächsische reaktionäre Gegenschlag auf die keltosaxonische Hochblüte in Kunst und Leben unter der Regierung der Königin Elisabeth. Der abermalige Gegenschlag auf diese ultrareaktionäre Bewegung konnte nicht ausbleiben. Karl II. hielt seinen Einzug in London mit der ganzen Frivolität und Leichtlebigkeit seines keltoromanischen Hofes, im elften Jahre nach der Enthauptung seines Vaters. Eine ebenso große Liederlichkeit und Sittenverderbnis riß wiederum ein, als vorher puritanische Strenge und Prüderie geherrscht hatte. Der Leichnam des Erzsaxonen Cromwell wurde aus dem Grabe gerissen und nachträglich an den Galgen geknüpft — der Vollblutkelte Karl II.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bestieg den englischen Thron, umgeben von seinen Maitressen und höfischen Cavalieren. Aber diesem keltischen Gegenschlag antwortete eine abermalige angelsächsische Reaktion, als die altkeltische Blutgier und Mordlust Heinrichs VIII. in seinem Nachfahrn Jakob II. ihre Auferstehung erlebte. Die durch die erste Revolution geweckten und geschärften sächsischen Instinkte nahmen mit dem keltischen Hofe eine endgiltige Abrechnung vor. Durch die Thronbesteigung Wilhelms III. von Oranien kam dieser Rassenkampf auch in geistiger Hinsicht zum Abschluß. Eine Beruhigung der feindlichen Blutseelen, ein Ausgleich trat ein.*)

Allein dieser neue Ausgleich entsprach keiner organischen Verbindung, wie die Zeit Shakespeares sie erlebt hatte, sondern einem bloßen Vertrag. Eine sonderbare Wesenstrennung macht sich in den Engländern der neueren Zeit bemerkbar, gleichsam eine Arbeitsteilung ihrer seelisch-geistigen Kräfte. Das künstlerisch-geistige Gebiet wurde fortan die Domäne des keltischen Geblüts, das politisch-staatliche fiel dem angelsächsischen zu. Wir haben den englischen Verfassungsstreit des 17. Jahrhunderts als einen Befreiungskampf des angelsächsischen Stammes von der keltonormännischen Herrschaft erkannt, als ein Unternehmen, die altgermanische Thing-Ordnung wiederherzustellen. Dieser staatspolitischen Errungenschaft opferten die Engländer die höhere Synthese ihrer kunstgeistigen Blut-

*) Daß hier Rassengegensätze vorliegen müssen, wird man mit Leichtigkeit zwischen den Zeilen der folgenden Schilderung lesen, die Macaulay von diesen Kämpfen giebt: „The wits and the Puritans had never been on friendly terms. There was no sympathy between the two classes. They looked on the whole system of human life from different points and in different lights. The earnest of each was the jest of the other. The pleasures of each were the torments of the other. To the stern precisian even the innocent sport of the fancy seemed a crime. To light and festive natures the solemnity of the zealous brethren furnished copious matter of ridicule." History of England I, 3.



Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seele. Sie gaben den „Shakespeare“ für „Indien“ in den Kauf, ihre Kunst für ihre Weltmachtstellung. Der „albionische Faust“ mit seinen zwei Seelen in der Brust, von denen die eine ihn emporriß zu ungeahnten Höhen, die andere mit klammernden Organen an der Erde festhielt, opferte sein besseres Teil für das indische Gold dahin — dieser Peter Schlemihl verkaufte seinen kunstgeistigen Schatten für den unerschöpflichen indischen Wunderbeutel. John Bull wurde ein großer Staatsmann und Politiker, aber er verlor allen Sinn und Verstand für das künstlerische Wesen. Erasmus von Rotterdam konnte noch sagen, wie wir bereits erfuhren, die Engländer hätten vor den übrigen Völkern unter Anderem den Vorzug, die „beste Musik“ zu machen. Seit dem politischen Aufschwung Englands erscheint diese Fähigkeit wie ausgelöscht. Uns Modernen muß eine solche Zumutung an die Engländer gar als die größte Absurdität erscheinen: wir wissen, daß diese nicht allein geradezu als „musikalische Antipoden“ bezeichnet zu werden verdienen, sondern daß sie an Sinn und Verständnis für die Kunst überhaupt hinter allen übrigen europäischen Kulturvölkern zurückstehen.

Der Sieg des Keltentums in der englischen Kunst

Freilich waren Kunst und Wissenschaft in dem neuen englischen Verfassungsstaate mit seinem dominierenden politischen Leben nicht mit einem Schlage erloschen. Die Dichtkunst blühte im Gegenteil reichlicher fort denn je und fand hervorragende, genialische Vertreter. Allein diese Blüte war eine einseitige Nachblüte, ein wesentliches Erzeugnis des keltischen Geblüts. Bezeichnenderweise sind nämlich — gemäß der seelischen „Arbeitsteilung“ im modernen Engländertum, von der wir im Vorigen gesprochen — die wahrhaften Dichter der Folgezeit vorwiegend Lyriker und die besten dieser Lyriker, welche allein Beachtung verdienen, K e l t e n gewesen.

Als der letzte echte, kernige Angelsachse in der englischen



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dichtkunst ist John Milton anzusehen, in dem der germanische Geist noch einmal in seiner ganzen grausigen Großartigkeit und schroffen Einseitigkeit aufloderte. Er verhält sich zu Shakespeare etwa wie Friedrich Hebbel zu Goethe, nämlich was seine dichterische Begabung und Gestaltungsfähigkeit anbelangt, und zu seinen Nachfolgern wie Hebbel zu den modernen Naturalisten in Deutschland.

Wie Shakespeare die höchste Ausgeburt des Kelto-saxonismus, so stellt Milton die höchste Vergeistigung und Abklärung des reinen Angelsachsentums dar. Als Verfechter des Puritanismus und Republikanismus finden wir in ihm einen der eifrigsten und jedenfalls den größten Vorkämpfer der Partei, welche wir die angelsächsisch-reaktionäre genannt haben. Durch die Restauration der Stuarts wurde die Kraft dieser Partei gebrochen, und auch nach ihrer Wieder-vertreibung konnte sie „geistig" nicht mehr das Haupt erheben. Die französische glatte, formale, inhaltslose Kunst hatte im Gefolge der Stuarts ihren Einzug gehalten — das Keltentum verdrängte den Germanismus in künstlerischer Hinsicht so vollkommen, daß dieser im geistigen Leben Englands bis auf den heutigen Tag sein angestammtes Erbe sich nicht zurückerobern konnte.

Die formale (Britannische) „Keltische Schule"

Als Chorführer des Keltoromanismus trat gegen Ende des 17. Jahrhunderts John Dryden auf, dessen erstaunliche technische Fertigkeit und Virtuosität nur von der bei solcher Gewandtheit noch erstaunlicheren Inhaltsleere und Ideenlosigkeit übertroffen wird. William Wycherley*)

*) „William Wycherley was born in 1640 . . . the son of a Shropshire gentleman of old family. . . . Old Mr. Wycherley was attached to the royal cause, and was not disposed to intrust the education of his heir to the solemn Puritans who now ruled the universities and public schools. Accordingly the young gentleman was sent at fifteen to France." Macaulay, Essays: Comic dramatists of the restoration.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und William Congreve*) waren die Dii minorum gentium dieser Richtung, die im Bunde mit Dryden eine Scham- und Sittenlosigkeit in ihrer Kunst zur Schau trugen, welche in der Weltgeschichte trotz römischer Kaiserzeit und französischem ancien régime nicht wieder dagewesen ist. Denn daß man zum Beispiel einen besonderen Reiz darin suchte, von blutjungen unschuldigen Mädchen die schamlosesten Sexualismen und Zoten auf öffentlicher Bühne aussprechen zu lassen, dürfte wohl in der Sittengeschichte der Völker einzig dastehen.**)

Diese Richtung, welche man wohl als die „keltische Schule" auf englischem Boden bezeichnen darf, erreichte ihren Höhepunkt in Alexander Pope, der, wenn der Ausdruck erlaubt ist, als der „keltische Shakespeare" bezeichnet zu werden verdient. Freilich war er der Fortsetzer und Vollender dieser Schule nicht, was den unsittlichen Inhalt betrifft. Seine Werke sind durchweg vom keuschesten Geiste durchweht.

*) „William Congreve was born in 1670, at Bardsey, in the neighbourhood of Leeds. His father, a younger son of a very ancient Staffordshire family, had distinguished himself among the cavaliers in the civil war . . . subsequently settled in Ireland . . . . Congreve passed his childhood and youth in Ireland. He was sent to school at Kilkenny, and thence went to the University of Dublin." Ebenda. **) „The ribaldry of Etherege and Wycherley was, in the presence and under the special sanction of the head of the Church, publicly recited by female lips in female ears, while the author of the Pilgrims Progress languished in a dungeon for the crime of proclaiming the gospel to the poor. Nothing is more characteristic of the times than the care with which the poets contrived to put all their loosest verses into the mouths of women. The compositions in which the greatest license was taken were the epilogues. They were almost always recited by favourite actresses; and nothing charmed the depraved audience so much as to hear lines grossly indecent repeated by a beautiful girl, who was supposed to have not yet lost her innocense." Macaulay, History of England I; 2, 3.


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sondern nur in Bezug auf die reine klassisch-schöne Form, welche er mit einer Meisterschaft handhabte, die in der That als das Gegenstück zu Shakespeares inhaltsschwerer Formlosigkeit gelten muß.

Die sentimentale (irische) „keltische Schule“

Derselben Rasse, wenngleich einer anderen Schule, gehören die übrigen namhaften englischen Dichter des 18. Jahrhunderts an: der bewegliche, unstäte Oliver Goldsmith *), die stimmungsvollen, feingeistigen Iren Richard Brinsley Sheridan, Jonathan Swift, Lawrence Sterne und der feinempfindende naturfühlige Schotte James Thomson. Alle diese kennzeichnet ein außerordentlich reizbares Gemütsleben, der „schnelle Wechsel von Ernst und Scherz, von Anteil und Gleichgiltigkeit, von Leid

*) Macaulay sagt zwar von ihm (Biographical Essays): „He was of a Protestant and Saxon family which-had been long settled in Ireland . . . sent in his seventh year to a village school kept by an old quarter-master on half-pay . . . who had an inexhaustible fund of stories about ghosts, banshees and fairies, about the great Rapparee chiefs, Baldearg O'Donnell and galloping Hogan, etc. . . . This man must have been of the Protestant Religion; but he was of the aboriginal race, and not only spoke the Irish language, but could pour forth unpremeditated Irish verses. Oliver early became and through life continued to be, a passionate admirer of the Irish music, and especially of the compositions of Carolan, some of the last notes of whose harp he heard. It ought to be added that Oliver, though by birth one of the Englishry, and though connected by numerous ties with the Established Church, never showed the least sign of that contemptuous antipathy with which, in his days, the ruling minority in Ireland too generally regarded the subject majority.“ — Ob seine Mutter der „aboriginal race“ entstammte, dürfte freilich historisch schwer auszumachen sein, dagegen ist diese Abstammung psychologisch mit untrüglicher Sicherheit zu erschließen. So wie Goldsmith geschildert wird, hätte kein Engländer reinen Geblüts empfinden können. Der Psychologe muß in ihm einen Menschen erkennen, der an beiden Rassen teil hat.

D. H.





Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Freude", der, wie Goethe sagt, „in dem irländischen Charakter liegen" soll. Lawrence Sterne zumal ist der Typus dieses Keltentums, dessen Unstätigkeit sich bei allen Genannten schon in ihren äußeren Lebensschicksalen ausdrückt, welche durchweg die gleiche Zerfahrenheit, das gleiche ziellose Umherschweifen aufweisen. Goethe sagt: „Yorik (Lawrence) Sterne war der schönste Geist, der je gewirkt hat; wer ihn liest, fühlt sich sogleich frei und schön; sein Humor ist unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele." Man könnte vielleicht mit einigem Recht von Sterne behaupten, was Goethe von Benvenuto Cellini sagt, der nach ihm „als Repräsentant sämtlicher Menschheit gelten dürfte", indem solche Naturen „als geistige Flügelmänner angesehen werden" könnten, „die uns mit heftigen Äußerungen dasjenige andeuten, was durchaus, obgleich oft nur mit schwachen, unkenntlichen Zügen, in jeden menschlichen Busen eingeschrieben" ist. Lawrence Sterne hatte etwas von dieser Art, sowie alle seine mit ihm genannten Stammesgenossen. Ein feiner satirisch-humoristischer Zug gehört mit zur Vervollständigung dieses irisch-keltischen Charakterbildes, sowie ein leiser Hauch von Sentimentalität, durch welche Eigentümlichkeiten sich die irischen Kelten von den ceremoniösen, formenstarren britannischen und festländischen auffallend unterscheiden. Was in der englischen Dichtkunst an Schwung, Stimmungsgehalt, kurz, an Lyrik ist, darf man getrost auf das irische Blut zurückführen. Dieses hat der englischen Natur die feinen, reizbaren Stimmungen, den Empfindungsgehalt verliehen. „Die Sentimentalität der Engländer ist humoristisch und zart, der Franzosen populär und weinerlich, der Deutschen naiv und realistisch," sagt Goethe, aus welchen Worten wir erkennen mögen, in wie verschiedenartiger Weise das keltische Blut, als das Ferment in der europäischen Blutmischung, germanisches Wesen nach drei Seiten hin zu differenzieren vermochte.



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lord Byron

Ihre Höhe und Vollendung erreichte diese zweite, humoristisch-sentimentale keltische Schule in dem genialischen Lord Byron, in welchem sie sich, wie das großbritannische Keltentum überhaupt, erschöpft zu haben scheint. Byron war von seiner Mutter her, Katharina Gordon von Geith, die einer schottischen Hochlandsfamilie entstammte, mit allen Tugenden und mit allen Fehlern der keltischen Rasse behaftet. Er vereinigte mit dem feinsten Empfindungsvermögen die erstaunlichste Formgewandtheit und kann sonach als das Individuum betrachtet werden, in welchem die beiden von uns gekennzeichneten keltischen Schulen zusammenmündeten, wenngleich er im Wesentlichen doch als der Chorführer der zweiten gelten muß, so wie wir den Alexander Pope als den der ersteren erkannt haben. Die Sentimentalität seiner Rasse hat sich in ihm zum Pessimismus, und das humoristische Element zur bittersten, beißendsten Satire gesteigert; die Unstätigkeit und Zerfahrenheit hat in ihm einen genialen Charakter angenommen, die Unfähigkeit der keltischen Rasse, sich mit den wirklichen Verhältnissen abzufinden, sich in eine „Ordnung" zu fügen, ist in einen leidenschaftlichen Hang nach romantischen Zielen, nach Unwirklichkeiten und Unverwirklichkeiten übergeschlagen.

Aber alle Formgewandtheit und alles Empfindungsvermögen kann bei Byron nicht über den **Mangel an innerem Leben** hinwegtäuschen, an seelischem, plastischem Gestaltungsvermögen, aus welchem Gebrechen wir überhaupt die Unstätigkeit und Fahrigkeit, die Neigung zu humoristischer Sentimentalität und zu satirischem Pessimismus der keltischen Elemente in den modernen Kulturverhältnissen folgern zu sollen glauben. Im Gefühl ihres Unvermögens, zweckmäßig und fruchtbar in die europäische Staats- und Gesellschaftsordnung einzugreifen, sind die Kelten unausgesetzt **auf der Flucht** vor dieser Ordnung, der sie sich, gleichwie um diese ihre Unfähigkeit zu verbergen, auf irgend eine Weise zu



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entziehen suchen, sei es durch dahinschlendern in genialischen Manieren und geistreichen Allüren, sei es durch humoristisch-sentimentale oder satirisch-pessimistische Opposition gegen die, gegen jede Staats- und Gesellschaftsordnung. Wir wollen damit nicht sagen, daß das Genie der keltischen Rasse im Grunde nichts weiter sei, als Affektation zur Verhüllung eines Gebrechens, aber wir behaupten, daß ihrem Genie durch diesen Mangel die Richtung bestimmt worden ist, daß es sich in um so verstärktem Grade auf das genialische, jeder Ordnung widerstrebende, kurz auf das lyrische Wesen werfen mußte, je weniger es sich fähig fühlte, mit den gesellschaftlich und sozial überlegenen germanischen Elementen auf dem Gebiete der bürgerlichen und staatlichen geordneten Verhältnisse zu konkurrieren. In diesem Sinne war auch Lord Byron sein Leben lang „auf der Flucht", und seine genialen romantischen Neigungen sind nur als — freilich ihm selbst nicht bewußt gewordene — Auskunftsmittel zu erachten, einen inneren Mangel aufzuwiegen, gleichsam sich selber zu entfliehen.

Durch dies Urteil soll dem Genie Byrons kein Eintrag geschehen. Wir wollen dieses nur psychologisch ergründen, gemäß dem Satze, daß jede Fähigkeit auf der einen Seite um so energischer hervortreten muß, je größere Unfähigkeit ihr auf der anderen Seite entgegensteht, nach dem natürlichen Gesetze von der Erhaltung der Kraft, die sich mit ganzer Wucht auf den einen offenen Kanal wirft, wenn sie die anderen verschlossen findet. Welcher germanische Leser Byrons Werke durchgeht, wird sich des peinlichen Gefühles einer Leere nicht entschlagen können, des Gefühls, daß in diesem Menschen ein Lebensnerv fehlte, eine Ader, deren Pulsschlag wir nicht entbehren können, verschlossen oder verkümmert war. Der Weltschmerz Byrons ist nicht die Folge eines enttäuschten idealen Verlangens, eines höheren Strebens, sondern der vereitelten Begierde eines sinnlich-heftigen Lebenstriebes.


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er ist der verstärkte genialische Sterne*), bei dem die feinen überzarten individuellen Seelenstimmungen, in denen dieser mit entzückender Selbstironie sich wiegt, zu tragischen Konflikten des Lebens erhoben werden, deren welterschütternde Bedeutung uns der Dichter plausibel machen will. Vor einigen Jahren konnte man in der großen Berliner Kunstausstellung das Bild eines polnischen Malers erblicken, auf welchem dieser Künstler den Abschied zu achtwöchentlicher militärischer Übung eingezogener Reservisten von ihren Frauen und Angehörigen in einer Weise dargestellt hatte, als ob es sich dabei um eine Trennung aufs Ungewisse, um einen Auszug auf Leben und Tod handele. Man sah da gerungene Hände, verzweifelte, thränenerfüllte, schmerzzerrissene Gesichter, sehnsuchtsvoll ausgereckte Arme. Der echte Germane lacht über solches slavisch-excentrisches Gebaren, dem jede ernste Motivierung fehlt; solche witzlosen pathetischen Übertriebenheiten müssen ihm komisch erscheinen, sie gehen ihm völlig gegen seine nüchtern-verständige Natur, welche sich über die Wechselfälle und das Mißgeschick des Lebens, selbst wenn sie einmal „bitter" sind, mit einem Scherzwort hinwegzuhelfen liebt und dafür die wahrhaft tragischen Konflikte des Lebens — das Mißverhältnis des inneren seelischen Zustandes zum äußeren Geschehen — um so ernster zu nehmen pflegt, über welch letzteres wiederum der Slave leichtlebig hinwegzutändeln gewohnt ist. Wie der erwähnte slavische Maler, so auch der Kelte Byron. Er liebt es gleichfalls, kleine Wechselfälle des

*) Näher als Byron stehen dem Lawrence Sterne des ersteren irischer Freund Thomas Moore aus Dublin, wenngleich dieser weder an den einen, noch an den anderen heranreicht. Eine geradezu rätselhaft-wunderbare Erscheinung im englischen Volkstum ist Percy Bysshe Shelley aus Fieldploce in Sussex. Man braucht im Übrigen nur die Namen Robert Burns, Walther Scott, Thomas Carlyle zu nennen, um zu ersehen, welches Rassenblut den „Geist" im modernen englischen Wesen abgab — gemäß der von uns festgestellten „Arbeitsteilung"! D. H.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lebens und gewöhnliches Mißgeschick zu welterschütternder Tragik aufzubauschen. Freilich kann man solches mehr oder weniger jedem Dichter vorhalten: es gehört zum Wesen der Dichtkunst, daß sie die Tragik alles Geschehens im kleinen und unbedeutend Erscheinenden nicht minder leidenschaftlich erfaßt und zur Darstellung bringt, als in den Haupt- und Staatsaktionen. Allein der Unterschied zwischen dem bloß talentvollen Dichter und dem wesensgenialischen Genie ist der, daß das letztere bei jeder Lebenserscheinung, die es dichterisch gestaltet, das Gesetz der Identität herauskehrt, derart, daß sie zu einem Spiegelbild des Gesamtlebens wird, während der erstere jeden Vorgang nur auf solche Weise wirksam zu machen versteht, daß er ihm ein grelles, kontrastierendes Kolorit verleiht. Die Kunst der Kontrastwirkung und die Hinaussteuerung eines jeden, noch so unscheinbaren Vorgangs auf das Meer der wildbewegten Leidenschaft, auf dem er sich ohne Halt ziel- und planlos umtreibt — das ist die Art und Weise der Byron'schen Poesie. Charakteristisch für diese Kunst ist es, daß sie keine „Handlung" hervorzubringen vermag. Sie kann nur „schildern", nur lyrische Stimmungen wiedergeben — dies allerdings mit meisterhafter Fertigkeit und Formvollendung, so daß man von Byron sagen kann, er habe die „keltische Volksweise", welche wir im Vorigen als die beste aller Volkslyrik anerkannt sahen, in formeller Hinsicht auf die letzte, reiffste Höhe geführt und ihr erst den Stempel klassischer Vollendung aufgedrückt, wie dasselbe von Goethe gegenüber dem deutschen Volksliede zu sagen ist. Wo wir eine „Handlung" erwarten müßten: in seinen epischen und dramatischen Erzeugnissen, führt uns Byron nur Bilder vor die Augen, grandiose düstere Gemälde, in denen die einzelnen Figuren plastisch wie in Marmorreliefs hervortreten, aber auch ebenso „halb", ebenso starr und unbeweglich. So in The Giaour, The Corsair, Lara, Mazeppa. Auch seine Dramen sind nur mehr solchen Reliefs


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu vergleichen: die Charaktere nur angedeutet und „halb" hervortretend, die Handlung gleichsam zum Stehen gebracht, in einem wirkungsvollen Stimmungsbilde, einer tragischen Situation versteinert.

Diese Absonderlichkeit ist eine Bekundung von Byrons keltischer Natur, die an sich undramatisch ist, indem sie, als ausgesprochener lyrischer Subjektivismus, nicht im Stande ist, sich zu interesselosem, reinem, objektivem Schauen und Gestalten zu erheben, zu einem Schauen, welches das Ich-bewußtsein mit seiner individuellen Farbengloriole für die Weile des künstlerischen Schaffens neutralisiert.*) Wie die Kelten kein Kulturleben zu erzeugen vermochten und zur Staatenbildung unfähig gewesen sind, so hat ihnen auch in der Kunst die schöpferische Kraft gemangelt, so daß sie nicht über lyrische Stimmungen und Abschilderungen, über

*) Lord Byron . . . had nothing dramatic in his genius. He was indeed the reverse of a great dramatist, the very antithesis to a great dramatist. All his characters, Harold . . . the Giaour . . . Conrad . . . Lara . . . Alp . . . Manfred . . . Azzo . . . Ugo . . . Lambro . . . Cain . . . are essentially the same. The varieties are varieties merely of age, situation, and outwardshow . . . his women, like his men, are all of the same breed. Haidee is a half-savage and girlish Julia; Julia is a civilised and matronly Haidee. Leila is a wedded Zuleika, Zuleika a virgin Leila. Gulnare and Medora appear to have been intentionally opposed to each other. Yet the difference is a difference of situation only. A slight change of circumstances would, it should seem, have sent Gulnare to the lute of Medora, and armed Medora with the dagger of Gulnare. It is hardly too much to say, that Lord Byron could exhibit only one man and only one woman, a man proud, moody, cynical, with defiance on his brow, and misery in his heart, a scorner of his kind, implacable in revenge, yet capable of deep and strong affection: a woman all softness and gentleness, loving to caress and to be caressed, but capable of being transformed by passion into a tigress. Macaulay, Essays: Moore's Life of Lord Byron.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Bilderreichtum“ hinausgekommen und auf dem dramatischen Gebiet — in der höchsten künstlerischen Leistung — ganz ausgeblieben oder abgefallen sind. Besaß der Germane für sich allein nicht die erforderliche technische Fertigkeit — die Virtuosität und Leichtfüßigkeit —, um die reichen künstlerischen Schätze seines Innern in gefälliger, formvollendeter Weise vor die Anschauung zu rücken, so fehlte es dem Kelten an der innerlich treibenden, schöpferischen, plastisch gestaltenden Kraft, welche nötig ist, um die ihm eignende Formgewandtheit und Ausdrucksfähigkeit mit Leben und Inhalt zu erfüllen, seine Gebilde ihrem schemenhaften Marionettenzustand zu entreißen und sie zu handelnden, mit Fleisch und Blut begabten Menschenwesen zu machen. Byron war der beste, reifste, genialste Kelte, den diese Rasse in den Lebensformen der germanischen Kultur gezeitigt hat. Aber diese Kultur vermochte ihn nicht zu dem höchsten Gipfel zu führen, den sie zu bieten hat, da die natürliche Kraft des Blutes seiner Rasse dazu nicht ausreichte. Er blieb in der Stimmungslyrik stecken. Seine dichterischen Gebilde sind gleichsam Bälge, die ohne männliche Befruchtung durch bloße stimulierende Mittel im weiblichen Organismus emporgereizt worden. Byrons Weltschmerzlaute sind nicht das, wofür er sie ausgiebt: der dichterische Ausdruck für die Tragödie des Menschengeschlechts, sondern sie sind, tiefer besehen, nur Schmerzensschreie über das Unvermögen der keltischen Rasse gegenüber der überlegenen, ihr vor Augen stehenden germanischen Kulturfähigkeit — Schmerzensschreie über die eigene innere Unzulänglichkeit, die mit einem schrillen, gellenden Mißton abbricht, an dem Punkte, wo ihr die Stimme zu einer höheren Fuge versagt. Es ist nicht der Widerspruch zwischen Ideal und Menschenvermögen, was aus diesen Schreien herausklingt, sondern der Widerspruch zwischen Ideal und Keltenvermögen, zwischen Germanismus und Keltentum. Wie in Heinrich Heine das in das germanische Kultur-

5*



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

leben eingegangene Judentum, und in Nikolaus Lenau das Slaventum im Gefühle seiner Unzulänglichkeit gegenüber dieser Kultur aufschreit und in beißender, bitterster Satire einerseits und in Selbstironie andererseits sich überbietet und überstürzt, und sich schließlich selbst vernichtet, so in Byron das Keltentum. Wie Heine der letzte, genialste Jude, der seinem Volke die germanische Kultur in ihrer Wesenheit eigentlich erst erschloß und zu dessen endgültigem Aufgehen in ihr den Weg bahnte, so war Byron in demselben Sinne der letzte, genialste Kelte. Was der eine für sein Volk in Deutschland, war der andere für das seinige in England: mit dem allen stehengebliebenen, unproduktiven, zu einem eigenen höheren Kulturleben unfähigen Rassen eigentümlichen feinen Spürsinn und der Anempfindungsfähigkeit haben diese beiden Genies die Kulturen, in welche sie hineingeboren worden, bis in ihre feinsten, verborgensten Regungen ausgewittert und die letzten Konsequenzen gezogen. Sie waren ihren Wirtsvölkern „immer um eine Nasenlänge voraus" — was sie um so leichter hatten, als sie es sich versagten oder versagen mußten, in das moderne Kulturleben werkthätig einzugreifen. Wie der Halbbarbar Demosthenes die griechische Kultur besser verstand und verteidigte, als sein politischer Gegner, der Vollblutgrieche Aeschines, und sie seinen Volksgenossen noch einmal in ihrer ganzen Freiheit und Herrlichkeit vor Augen zu halten vermochte, so wußte Heine das deutsche Wesen besser zu treffen und zu verbildlichen, als die Vollblutdeutschen seiner Zeit, und Byron das englische Wesen besser, als die unverfälschten John Bulls. Wenn letzterer seinen Zeitgenossen gegenüber alles Heroische und Großherzige herauszukehren verstand, das er an ihnen vermißte, so hatte er dies seinem Spürsinn zu danken, der eben das, was das altenglische, kernige Wesen ausgemacht hatte, den geschäftspolitischen, praktischen, ganz und gar unmusisch gewordenen Engländern seiner Zeit wie aus einem instinktiven Zwang


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heraus zu einem Bilde vereinigt vor Augen rücken und seinen ganzen beißenden Spott über diejenigen ergießen mußte, welche dem Prototyp des merry old England so völlig unähnlich geworden waren. Byron haßte die Engländer mit der ganzen Glut des von ihnen unterdrückten und verdrängten Keltentums, und sie gaben diesem Fremdling, der in seinem ganzen Fühlen und Denken so sehr von ihrer Art abwich, den Haß redlich zurück.

Dieser Haß war Rassenhaß: er entsprang aus „eingefleischter" gegenseitiger Abneigung. Indem die Engländer ihren größten Lyriker aus dem Poet's corner der Westminster Abtei verbannten, thaten sie dies weniger seiner Immoralität wegen, die nur den äußeren Vorwand dazu abgab, als aus tieferliegenden, instinktiven, rassenfeindlichen Gründen. Zum Beweise, daß dem so sein muß, braucht man nur an die Thatsache zu erinnern, daß Byron in England nach wie vor geächtet bleibt, obwohl der Vorwurf, auf welchen hin einst seine Ächtung erfolgte, er habe sich mit seiner Halbschwester Augusta geschlechtlich vergangen, längst als völlig unbegründet erkannt worden ist.*) Wir Deutsche ereifern uns über solche engherzige Verstocktheit mit aller Vorurteilsfreiheit und Unbefangenheit, deren wir fähig sind — und wir haben doch selbst dem Heinrich Heine angeblich aus ähnlichen Gründen wie die Engländer dem Lord Byron ein Denkmal verweigert: seines unsittlichen Lebenswandels und der spöttischen Verachtung halber, mit welcher jener wie dieser seine Landsleute behandelte. Aber Byron hat es ja noch viel, viel schlimmer getrieben, als Heine! Wir bemerken nicht, daß es auch bei uns vorwiegend der Rasseninstinkt ist, der uns — unbewußt — zu solch pharisäischer Engherzigkeit verleitet: wir bemerken wohl den Splitter im Auge unseres angelsächsischen Nachbarn und Vettern, nicht zugleich den

*) Karl Bleibtreu; „Das Geheimnis in Byrons Leben" (Gesellschaft, Februar 1897).


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Balken im eigenen. Doch dies nicht, um für ein Heine-Denkmal Propaganda zu machen, sondern nur aus Gründen höherer Gerechtigkeit.

Friedrich Hebbel sagte von Heinrich Heine, bei ihm, „der sich eine gute Weile als Konduktführer und Leichenmarschall des jüngsten Tages gebärdete, ging der große Riß über den er jammerte, nicht einmal durch die Weste, geschweige durch das Herz; er brauchte so wenig den Schneider, als den Chirurgen zu bemühen, und er zeigte auch bald genug durch die Grimassen, die er schnitt, wie es mit dem schwarzen Frack und mit den Trauerflören um Hut und Arm gemeint gewesen war." *) Dasselbe wäre ungefähr von Lord Byron zu sagen. Auch bei diesem ging der Schnitt jedenfalls nur durch die Weste. Seiner weltbekannten Liebesabenteuer wegen soll er gewiß nicht belastet werden: denn er dürfte wohl mit Recht seinen Widersachern — als ein Dichter, der er war — gleich Heine entgegnen können, daß er das Weib, welches er erkannte, auch immer geliebt habe. Allein daß er in Venedig, wo er in der besten Gesellschaft verkehren konnte, wo ihn die vornehmsten, geistvollsten Frauen umschwärmten, sich zwischendurch bei gewöhnlichen Dirnen aus dem Volke Liebe erkaufen mochte: ob das einem solchen Manne noch durch die Finger zu sehen ist, der einen so hochpathetischen, entrüstungstrotzenden Ton über die allgemeine Verderbnis seiner Zeit und die der Frauen insbesondere anzuschlagen wagte, — das bleibe dahingestellt. Die innere Haltlosigkeit und Fahrigkeit des Keltentums spricht recht deutlich aus diesem Charakterzug, dessen ein ihm gleichgewachsener Germane in seiner Lage nicht fähig gewesen wäre. Goethe war gewiß keine sittliche Natur im gewöhnlichen Sinne: er hat das Weib, das er liebte, auch immer erkannt, und er hat es verlassen, sobald eine andere, stärkere Liebe ihn er-

*) Ges. Werke XI, 299 Bei Besprechung der Gedichte von Franz Dingelstedt.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

griff — allezeit dem Zuge seines Herzens unbedingt Folge gebend. Auch seine späteren Beziehungen zu den hoch- und höchstgestellten Damen des Weimarer Hofes waren nicht nur platonischer Natur. Allein sich Liebe zu „erkaufen“, dazu wäre dieser der freien Liebe huldigende Dichter denn doch nicht fähig gewesen. Byrons Zeitgenossen thaten gewiß Unrecht, als sie ihn, den Hochgefeierten, auf den Verdacht der Blutschande mit seiner Halbschwester aus der „guten Gesellschaft“ ausstießen: ihre Handlungsweise wäre selbst dann noch zu verurteilen, wenn dieser Verdacht begründet gewesen. Allein der edle Lord gab dem Verhalten seiner Landsleute durch seinen späteren Lebenswandel leider doch einen Schatten von Berechtigung. Wie wir Goethe trotz seiner „conscia mens“ — des Selbstgeständnisses, die herkömmlichen Sittengesetze gebrochen zu haben — in einem anderen, nur Wenigen zugänglichen Sinne eine im höchsten Grade sittliche Natur nennen dürfen, so würden wir auch Byron noch als eine solche anerkennen können, selbst wenn er sich mit seiner Halbschwester vergangen hätte. Nicht dies letztere richtet ihn, denn er würde in solchem Falle zweifellos seine Schwester „geliebt“ haben, und wahrhafte Liebe ist immer sittlich, wie erschreckend sie auch die hergebrachten Sittengesetze verletzen mag. Nur daß er sich Liebe „erkaufen“ mochte, das giebt dem Urteil seiner Landsleute über ihn einen Schein von Recht. Aber diejenigen seiner Landsleute, welche ihn verdammen, während sie selbst nichts darin finden, sich mit einem käuflichen Mädchen einzulassen, — die haben jedenfalls kein Recht, über ihn den Stab zu brechen, denn sie haben keine Ahnung davon, was sittlich und was unsittlich ist, sie wissen nicht, daß es keine größere Sünde wider den heiligen Geist der Sittlichkeit giebt, als sich Liebe zu erkaufen. Alle Eure Liebessünden sollen Euch verziehen werden, aber diese Todsünde, die Sünde der erkauften Liebe, soll Euch nicht vergeben werden in alle Ewigkeit!


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wenn somit auch nicht moralisch, so behielt Byron seinen Landsleuten gegenüber doch genialisch recht, denn er war ihr größter Lyriker und reiht sich den anderen Großen seiner Kunst durch alle Zeiten würdig an. Er besaß den angeborenen lyrischen Sinn der Kelten, mit dem die schwerfälligen, nüchternen Angelsachsen nicht wetteifern können. Byrons Streit mit den Dichtern der „Seeschule" Southey, Coleridge, Wordsworth*), ist daher nicht nur als ein poetischer, sondern zugleich als ein Rassen-Rangwettstreit zu erachten. An lyrischer Begabung kann es kein Germane mit den Kelten aufnehmen: allein mit dem Unterschied, daß diese Begabung bei den letzteren vorwiegend in einer „Genialität der Sinne" besteht, welche nicht in die Tiefe dringt, bei ersteren hingegen sozusagen in einer Genialität des Herzens, welcher es nur an der äußeren Formengewandtheit, Leichtfüßigkeit und Virtuosität mangelt.**) Byrons dichterische Begabung ist groß, allein

*) Über das Beste, was Wordsworth geschaffen, urteilte er, es sei „clumsy, and frowsy, and his aversion". **) Folgende Parallele Macaulay's (Essays: Moore's Life of Lord Byron) zwischen Byron und Wordsworth sowie der ganzen „Seeschule" ist ein zu sprechender Beleg für unsere Ansicht von dem völkerschaftlichen Verhältnis in England, nämlich, daß das ursprüngliche Angelsachsentum der Träger der Gefühlstiefe und des Ideengehaltes, das Keltentum der der virtuosen Ausdrucks- und Formgewandtheit, als daß wir uns versagen dürften, sie hierherzusetzen: „In the Lyrical Ballads and the Excursion Mr. Wordsworth appeared as the high priest of a worship, of which nature was the idol. No poems have ever indicated a more exquisite perception of the beauty of the outer world, or a more passionate love and reverence for that beauty. Yet they were not popular ... The feeling which pervaded them was too deep for general sympathy. Theyr style was often too mysterious for general comprehension. They made a few esoteric disciples, and many scoffers. Lord Byron founded what may be called an exoteric Lake school; and all the readers of verse in England, we might say in Europe, hastened to sit at his feet. What Mr. Wordsworth had said like a recluse, Lord Byron said like a man of the world, with less pro-

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

sein dichterischer Gehalt ist demgegenüber gering. Er wirkt auf die Dauer monoton, sein reiches Formenspiel bewegt sich um einen verhältnismäßig geringen Ideengehalt, den er in unendlichfacher Variation wiederholt. Er würde zweifellos verblassen, wenn er für den mangelnden Inhaltsreichtum nicht Ersatz in seinem fast beispiellosen Reichtum an Ausdrucksformen und Wortkombinationen böte. Aus dieser seiner Befähigung und Vorliebe erklärt es sich denn auch, warum er den ebenso formgewandten und ideenarmen Blutsgenossen Alexander Pope über den inhaltsreichen aber regellosen und formenarmen William Shakespeare stellte und jenen für den größeren Dichter erklärte. Hier witterte ein Kelte den anderen. Byrons Einschätzung Shakespeares ist zwar nicht entfernt so ungerecht und absurd, wie die Voltaires und seines Anhängers, des großen Friedrich, der nicht bloß von außen französisiert, sondern, von der Obreuse her, auch innerlich keltisiert war; allein eine gewisse Abneigung teilte Byron mit den letzteren gegen den „betrunkenen Wilden": sein Urteil entstammt dem gleichen Rassengefühl, welchem der Germanismus in seinem innersten Wesen unverständlich geblieben ist. Seit der englischen Revolution ist Shakespeare gleichsam die Wasserscheide im englischen Wesen geworden: die rassenorthodoxen Angelsachsen wandten sich von ihm wegen der keltischen Bestandteile seiner Kunst, und die Kelten wegen des vorwiegend germanischen Grundzugs seines Wesens. Das moderne England will auch heute noch nicht recht etwas von ihm wissen: man versteht ihn dort im Innersten nicht, man läßt ihn bloß gelten, weil dies zum guten geistigen Ton gehört. Erst durch den kongenialeren deutschen Geist ist Shakespeare auf den Herrensitz gehoben worden, der ihm von Rechtswegen gebührt, und das moderne England hat ihn darauf „anstandshalber" — aus nationaler Eitelkeit

found feeling, but with more perspicuity, energy, and conciseness."



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gelten lassen. Jedenfalls, wenn ihn seine Landsleute auch verehren, so ehren sie ihn doch nicht; von ihnen gilt, wie von keinem anderen Volke, das Goethische Wort:

„Ja! wer eure Verehrung nicht kennte:
Euch, nicht ihm, setzt ihr Monumente!"

Die geistige Arbeitsteilung im modernen Engländertum und der „cant"

Das moderne englische Leben ist in Prüderie und Frivolität, in engherzigste Orthodoxie und krasseste materielle Genußsucht auseinandergegangen, dergestalt, daß beide im Leben eines Engländers unbeanstandet nebeneinander hergehen können. Wenn Goethe meint, es sei „für den größten Lebensvorteil, welchen Shakespeare genoß, zu achten, daß er als Protestant geboren und erzogen worden, daß er in einem lebensreichen, protestantischen Lande wirken durfte, wo der bigotte Wahn eine Zeit lang schwieg, so daß einem wahren Naturfrommen, wie Shakespeare, die Freiheit blieb, sein reines Innere ohne Bezug auf irgend eine bestimmte Religion religiös zu entwickeln", so würde dies für das heutige England nicht mehr gelten können. Das heutige England ist katholisch; der moderne Engländer ist katholischer als ein Katholik, jesuitischer als ein Jesuit, weil er protestantisches Wesen heuchelt, während er katholisch lebt. Der wirkliche Jesuit ist wenigstens insofern ehrlich, als er die Grundsätze eingesteht, nach denen er lebt und praktiziert; man weiß, wessen man sich von ihm zu versehen hat. Der protestantische — englische — Jesuit ist der schlimmere, weil er ein falsches, trügerisches Schild vorhängt. Eine fast sprichwörtlich gewordene moderne Redensart besagt: Die schlimmsten Jesuiten sind diejenigen in Frack und Cylinder. Der berüchtigte englische »cant« hat seinen Ursprung in dem Auseinandergehen der beiden „Blutseelen", von denen wir gesprochen haben. Eine Erneuerung des englischen Volkes, eine Verjüngung dieser künstlerisch ganz unfruchtbar gewordenen Rasse wäre

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur durch ein Zurückgehen auf die einheitliche, gemeinengliſche Weltanſchauung Shakeſpeares denkbar. Das gegenwärtige zwieſpältige engliſche Volk iſt völlig unfähig, ein genialiſches, hervorragendes Individuum zu erzeugen.

Wie man an einzelnen unbedeutenden Zügen den Charakter eines Menſchen oft am beſten erkennt, ſo an unſcheinbaren Lebenseinrichtungen den Charakter eines ganzen Volkes. Die engliſche Sonntagsordnung, welche für den Ruhetag alle künſtleriſchen und belehrenden Anſtalten ſtreng verſchließt, während in der Woche in unzähligen Tingeltangeln die gedankenloſeſte Frivolität frei zu Worte kommt: dieſe Ordnung, welche dem Manne aus dem Volke am Sonntag jede Unterhaltung verbietet, ihm aber geſtattet, ſich am Vorabend ſo viel Branntwein zu kaufen, daß er über die Langeweile dieſes Gott dem Herrn geweihten Tages in einem angenehmen Duſel hinwegkommen kann — das iſt das rechte Kennzeichen des engliſchen cant, die geiſtige Phyſiognomie der „Arbeitsteilung", welche die eine — in Bigotterie aufgehende — Hälfte des engliſchen Weſens der Kunſt, und die andere — an dem Gaukler- und Tingeltangelweſen ſich ergötzende — dem echten ſittlichen, künſtleriſchen Gehalte des Lebens entfremdet.

Der eſoteriſche Zuſammenhang der engliſchen Wiſſenſchaft und Politik

Das Experiment der germaniſch-keltiſchen Raſſenkombination war in England geglückt — allein nur für eine kurze Weile. Die angelſächſiſch-orthodoxe Reaktion vom Jahre 1649, hervorgerufen durch den Übermut und die Frivolität eines keltoromaniſchen Hofes, hemmte den weiteren Verlauf und zerriß in der Folge die glücklichſte Verbindung der beiden einander ergänzenden Raſſennaturen, welche ſich ihres Raſſengegenſatzes zwar nicht mehr bewußt waren, aber ſich dafür inſtinktiv um ſo heftiger befehdeten. England iſt ſeitdem für den kunſtgeiſtigen Fortſchritt verloren; ſeine Geiſtigkeit iſt ent-



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schieden im Niedergang begriffen — was große wissenschaftliche Leistungen nicht ausschließt, deren England gerade in den letzten beiden Jahrhunderten die erstaunlichsten aufzuweisen hat, die indessen auf einer Stufe mit seinen ebensogroßen handelspolitischen Errungenschaften stehen und gleich diesen aus der von uns begründeten instinktiven „Arbeitsteilung" im modernen Engländertum zu erklären sind.

Es ist bemerkenswert, daß Adam Smith, von richtigem Instinkt geleitet, mit seiner Forderung der freien Konkurrenz als des geeignetsten Mittels, die höchste Produktivität der Kräfte im wirtschaftlichen Leben zu erzielen, gerade in dem Augenblicke hervortrat, als seine Landsleute sich diese Lehre am Besten zu Nutze machen konnten, nämlich, als ihre Industrie bereits so weit erstarkt war, daß sie sich ungefährdet zu der einzig richtigen Handelspolitik in ihrer Lage bekennen durften, deren Grundsatz bereits ihr König Georg I. im Jahre 1721 in der Eröffnungsrede des Parlaments aussprach, also, „daß nichts so sehr zur Beförderung des öffentlichen Wohlstands beiträgt, als die Ausfuhr von Manufakturwaren und die Einfuhr fremder Rohstoffe." Um die jungen, schwächeren Industrieen der kontinentalen Länder sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen, nahmen die Engländer die Gelegenheit wahr, ihnen die Freihandelstheorie ihres Adam Smith zu empfehlen, denn die Engländer, so soll ein witziger Amerikaner einmal bemerkt haben, „fabrizieren ihre Theorieen wie ihre Waren weniger für den eigenen Bedarf, als für den Export." *)

Es bleibe dahingestellt, ob die anderen großen Errungenschaften der englischen Wissenschaft sich etwa in ähnlicher Weise erklären lassen. Doch will es uns scheinen, daß Isaak Newton weniger durch den „fallenden Apfel" zur Erkenntnis des Gravitationsgesetzes geführt worden, als dieses aus den Ereignissen seiner Zeit instinktiv abstrahiert habe, in welcher

*) „List und Carey". Grenzboten 1895; Nr. 19, p. 251.



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

England in den Mittelpunkt der europäischen Politik zu rücken begann, dergestalt, daß an seinem unerschütterlichen Beharrungsvermögen die Kraft des großen Ludwig, wie später die des größeren Napoleon, erlahmen und die Vorteile dieser aus seiner exkontinentalen isolierten Stellung in Europa sich von selbst ergebenden Beharrungspolitik ihm wie reife Äpfel in den Schooß fallen mußten. Diese Politik ist seitdem die spezifische Politik der Engländer geblieben und hat ihnen das Epitheton ornans des „perfiden Albion" eingetragen, indem sie es jederzeit meisterhaft verstanden haben, Andere die Kastanien für sich aus dem Feuer holen zu lassen und den Planetentanz um ihre Insel als unbewegliches Centrum der europäischen Politik, dem die Kräfte der anderen Körper willig dienstbar sein müssen, im Gang zu erhalten, welche letzteren sie dafür zum Lohn mit dem erwärmenden Glanz ihres unerschöpflichen Goldreichtums übergießen. Es bleibe ferner dahingestellt, ob etwa der Lockesche Sensualismus, welcher mit der Leugnung der angeborenen Ideen den Menschen ausschließlich auf die Schulung der Sinneswerkzeuge und die Übung des Verstandes an den gegebenen realen Verhältnissen beschränkt als der einzigen Quelle aller Erkenntnis und alles geistigen Fortschritts, ebenso wie die Darwinsche „natürliche Zuchtwahl", welche gleichsam eine Rechtfertigung der für das perfide Albion so einträglichen manchesterlichen Lehre ist: ob diese wissenschaftlichen Theorieen den beiden Forschern nicht — freilich unbewußt — von den geschäftspolitischen Instinkten ihres Volkes eingegeben worden sind. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß diese „Entdeckungen" — unbeschadet der wissenschaftlichen Wahrheit, die sie enthalten — in einem tieferen, psychologisch zu ergründenden Zusammenhang mit der englischen Politik im Allgemeinen stehen müssen, als deren wissenschaftliche Begründung und Rechtfertigung sie gleichsam anzusehen sind. Die „Blutentmischung", welche dem englischen


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Volk die großen handelspolitischen und wissenschaftlichen Errungenschaften einbrachte, haben wir als die Lösung jener „Blutmischung" erkannt, vermöge deren es zu Anfang des 17. Jahrhunderts das reichste, reifste künstlerische Wesen des germanisierten Europa zu erzeugen auf dem Wege war. Wir werden in der Folge sehen, inwiefern eine ähnliche Blutmischung als das Problem der Erzeugung der höchsten Impulse des modernen Lebens überhaupt zu betrachten ist und inwieweit es sich im übrigen Europa realisiert hat.

Der Präraфaelismus als wiedererstandener Puritanismus

Geistige Strömungen verhalten sich in ihrem Verlauf ähnlich den Bergströmen. Sie werden in Verborgenheiten, auf Felsenhöhen geboren, „über Wolken nähren ihre Jugend gute Geister zwischen Klippen im Gebüsch". Gleich Bergwässern brausen sie über Felsen und Geröll, unaufhaltsam, stürzen sich verwegen von hohen Wänden herab, um in der Tiefe, in einem Bette gesammelt, um so machtvoller, unwiderstehlicher, schaumverklärt dahin zu strömen, Alles mit sich reißend, was ihnen den Weg vertritt. Aber sie haben mit den Bergströmen auch das Andere gemein, daß sie sich oft ein unterirdisches Bette suchen, daß sie auf lange hin in der Tiefe verschwinden, um dann unversehens wieder zu Tage zu treten an einem Orte, wo man sie am Wenigsten vermutete.

Als eine solche berggeborene, in der Tiefe verschwundene und erst nach einem Jahrhundert wieder zu Tage getretene Geistesströmung ist die Bewegung zu erachten, welche unter dem Namen des Präraфaelismus zu Anfang dieses Jahrhunderts in England aufgetaucht ist. Diese kennzeichnet sich durch einen Protest gegen alles Gekünstelte und Komplizierte in der Kunst, durch die Betonung der Sinnes- und Herzenseinfalt gegenüber dem Farben- und Formenreichtum der modernen Kultur als der auf einem anderen Gebiete wiedererstandene Puritanismus des 17. Jahrhunderts. Es ist die


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

angelsächsisch-orthodoxe Reaktion, welche, wenngleich in verfeinerter, vergeistigter Form, auch die John Ruskin, Algernon Swinburne und William Morris vertreten: die Reaktion des rein geistigen, gestaltlosen, bild- und formenfeindlichen, das Höchste als Unsichtbares, Allgegenwärtiges zu verehren liebenden altsächsischen Wesens gegen das keltoromanische Formenleben und den Konventionalismus. „Stellen wir uns," sagt John Ruskin, „die Festigkeit und Subtilität der Muskeln vor und die wählende und augenblicklich anordnende Energie des Gehirnes (beim Künstler) den ganzen Tag hindurch aufrecht erhalten, nicht nur ohne Ermüdung, sondern mit sichtbarer Freude in der Ausübung, derjenigen vergleichbar, welche der Adler fühlen mag im Schlag seiner Fittige; und dies durch das ganze Leben, durch langes Leben nicht nur ohne sichtbaren Kraftverlust, sondern mit deutlicher Zunahme der Kraft bis zu den eigentlichen organischen Veränderungen des Greisenalters . . . welch eine Summe ethischer Qualitäten des Geistes und Körpers darin enthalten sein muß! Ethisch durch zurückgelegte Jahrtausende der Höherentwickelung. Welche Feinheit der Rasse muß vorhanden sein, um diese Stufe zu erreichen; welches Ebenmaß und Gleichgewicht der Kräfte! . . . Ob eine Mannheit wie diese vereinbar ist mit Lasterhaftigkeit der Seele, mit niedriger Sorge, mit heimlich nagender und zehrender Wollust, mit hämischem Neid, mit Reue, mit bewußter Empörung gegen die Gesetze Gottes und der Menschen, deren Gehorsam unumgänglich nötig ist zur Herrlichkeit des Daseins und zum Wohlgefallen des Schöpfers." Der unverfälschte Puritaner spricht aus diesen Worten, freilich, in eine höhere Sphäre gehoben, auf dem Gebiete der Kunst und künstlerischen Durchgeistigung — aber dennoch puritanischer Angelsachse vom Scheitel bis zur Sohle. Hören wir ihn noch ein Wenig weiter. Die größten Meister, fährt er fort, lassen sich unterscheiden in „diejenigen, welche ein naturgemäßes und ein einfaches Leben führten, und die-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jenigen, welche in einem strengen **Puritanismus der Schönheitsanbetung** zurückgehalten wurden . . . In der Regel sind die Naturalisten die stärksten . . . aber der Puritanismus in der Anbetung der Schönheit, erscheint er auch hin und wieder zart und schwächlich," ist „stets liebenswürdig und ehrwürdig" . . . Und weiterhin: Mit mathematischer Genauigkeit, ohne Irrtum und Ausnahme, ist die Kunst eines Volkes, so weit sie in die Erscheinung tritt, der genaue Spiegel seines ethischen Zustandes . . . Ihr könnt euch nicht zu guten Menschen malen oder singen; erst müßt ihr gute Menschen sein, ehe ihr malen oder singen könnt; dann wird die Macht der Farben und Töne das Beste in euch vollenden." („Kunst und Moral". Wiener Rundschau 1899, Nr. 9.)

Diese Denkweise, welche den Accent auf das innere Leben legt und die äußere Form nur als den reinen, spontanen Ausdruck einer lauteren Seele gelten lassen will, ist grundgermanisch, und, spezieller ausgedrückt, grundsächsisch. Sie bildet den ausgesprochensten Gegensatz zum Keltoromanismus, der seine Lust und sein Heil in der Formvollendung sucht, gleichviel welche und ob eine entsprechende innere Stimmung und ein echter Gehalt zu Grunde liegt. So sehen wir die altangestammten Gegensätze im englischen Wesen noch bis auf den heutigen Tag durcheinanderwogen und ihre Kreise ziehen, aber nur wie Wellenringe, die einander durchkreuzen, nicht wie organische Lebenswellen, die in dem zeugenden Brennpunkt zusammenträfen, aus dem ein höheres, beide in sich vereinigendes Lebewesen — aus dem ein Shakespearisches Leben, eine große ideenhafte und gestaltungskräftige Kunst erstehen könnte.




Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Deutschland

Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm,
Daß sie gehaßt das Christentum,
Bis Herrn Carolus leidigem Degen
Die edlen Sachsen unterlegen. Goethe.

Die Kelten als Vermittler der antiken Kultur

Das Volk der Kelten war der Kulturvermittler zwischen Nord- und Südeuropa beim Übergang der alten in die neue Zeit. Ihr regsames, empfängliches Wesen hatte die römisch-griechische Kultur leicht angenommen und sie über ganz Gallien bis nach Britannien hinüber fortgesetzt. Es war nicht allein die Unterwerfung unter Rom, was sie diese Kultur annehmen machte, sondern mehr noch ihre Neigung und Vorliebe für dieselbe, die ihrem Wesen kongenial war. Die Kelten sind ein sanguinisches Volk; eine Kultur, die ihnen Lebensgenuß in Hülle und Fülle brachte, die ihnen ein gefälliges, heiteres, anregendes Dasein bot, mußte ihnen hochwillkommen sein. Während die nur durch den Rhein von ihnen getrennten Germanen, in barbarischer Wildheit verharrend, sich dieser Kultur hartnäckig erwehrten, waren die gallischen und britannischen Kelten längst Römer geworden, hatten ihre heimische Sprache und Sitte eingebüßt, und die ihrer Besieger angenommen.

Auch jenseits des Rheins hatten keltische Stämme gesessen, bevor die Germanen eingewandert waren, welche letzteren sich von Norden aus dem Mundstück der cimbrischen Halbinsel wie ein Keil in die mitteleuropäische Grundbevölkerung hineingeschoben haben müssen, der die keltischen Stämme nach rechts und links auseinanderwarf, so daß wir sie in historischer Zeit an den Rhein- und Mainufern, längs der Donau sowie im böhmischen Gebirgskessel


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

finden. In diesen Gegenden ist der Grundstock der Bevölkerung auch nach dem germanischen Vorstoß in das mitteleuropäische Land wesentlich keltisch geblieben, so daß sie für die fremde, von Süden eindringende Kultur empfänglicher waren, als die rein germanischen nördlicheren Gebiete. Aus diesem Umstand erklärt es sich, weshalb die Römer bis zur Donau und am Rhein Fuß fassen konnten, während es ihnen trotz aller Anstrengung nicht gelang, sich im Herzen Germaniens, an der Elbe, zu behaupten. Die Linie, bis zu welcher sie ihre Vorposten vorzuschieben vermochten, scheidet ziemlich genau das Gebiet ab, in welchem die alte keltische Bevölkerung sich mit den später eingewanderten Germanen vermischt hatte.

Die Kelten als Vermittler des Christentums

Die römische Kultur im Donau- und Rheingebiet ging in den Stürmen der Völkerwanderung wieder zu Grunde. Wie Britannien und Gallien, so wurden auch die romanisierten Striche Germaniens in die Barbarei zurückgestürzt. Allein wie anfangs die römische Kultur, so sehen wir die Kelten in der Folge das die letztere ab- und auflösende Christentum sich zu eigen machen und mit ameisenartiger Geschäftigkeit in die Weite tragen. Während die Stürme der Völkerwanderung auf dem europäischen Kontinent alle Kultur vernichteten, erwuchs in dem entlegenen Irland eine christliche und klassische Bildung, die selbst weit über derjenigen stand, welche damals Italien aufzuweisen hatte. „Eine ans Wunderbare fast streifende Wanderlust, ein unbezwinglicher Trieb, das Christentum den Heiden zu predigen, erfaßte um die Wende des 5. und 6. Jahrhunderts diese christlichen Iren." Columba und seine zwölf Genossen waren die ersten, welche auf den Kontinent herüberkamen; sie gründeten in den Vogesen die Missionsstation Anagrates=Anegray, ferner Luxovium=Luxeuil und zogen um 610 nach Alemannien. Von Bregenz aus wanderte der Ire Gallus

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

später in das Steinachthal und legte den Grund zu der berühmten Abtei St. Gallen, der „Erzieherin des Alemannenlandes“. Scharenweise kamen in der Folge dieses ersten Zuges Iren in das Frankenreich und nach Deutschland herüber, überall lehrend, predigend, Kapellen errichtend. Irische Mönche waren in dieser Zeit die Äbte der Klöster durch das ganze Abendland, irische Gelehrte die Erzieher und Lehrer an allen Fürstenhöfen, so daß die Iren geradezu die „Lehrer der Deutschen, Franken und Alemannen“ genannt werden müssen „in allen damals gekannten und gepflegten Disziplinen des Wissens.“ *) Der Brite Bonifazius zog später nur die Früchte aus dieser irischen Vorarbeit als er die Bekehrung der Deutschen zum einheitlichen römischen Glauben unternahm.

Mit der Lehre Christi, deren tragische Entwickelung dem todverachtenden Germanen kongenialer war, als die satte, juristisch-militaristische römische Kultur, gelang es den Kelten besser als mit der letzteren, den barbarischen Trotz und Widerstand der Germanen zu brechen. Germanien zu unterwerfen vermochte nicht das Schwert, aber das Kreuz, das den „blonden Bestien“ endlich die Tatzen lähmte.

Die Politik Karls des Großen

Es ist merkwürdig, wie lange die kernhaftesten Germanen, die Sachsen, auch dem Christentum Widerstand geleistet haben, während die übrigen, mehr von Kelten durchsetzten Stämme es williger annahmen. Durch Gewalt ließen die Germanen sich nur schwer etwas abtrotzen, der Friedensbotschaft zeigten sie sich allezeit zugänglich: die Sachsen verschlossen sich nur deshalb dem Christentum so hartnäckig, weil es ihnen mit dem Schwerte gepredigt wurde. Die Politik Karls des Großen war eine grundverkehrte; an ihren

*) H. Zimmer: „Über die Bedeutung des irischen Elements für die mittelalterliche Kultur.“ Preußische Jahrbücher, Januar 1887. Bd. 59. p. 31/36.



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schlimmen Folgen krankt Deutschland noch bis auf den heutigen Tag. Er brach die Jugendkraft des kernhaftesten germanischen Stammes, als er an der Aller im Jahre 782 die 4500 hinschlachten ließ, die übrigen Sachsen zum Teil in fränkisches Land verpflanzte und slavische Stämme in das Herz Germaniens zog, mit denen er im Bündnis stand, um die Widerstandskraft der Sachsen vollends zu brechen. Durch diese Politik verschob er den Schwerpunkt Deutschlands derart, daß dieses eine ganz andere Physiognomie erhielt, als es anders der Fall geworden wäre, indem gerade die Kernlande bis zur unteren Elbe von Wenden durchzogen und besetzt werden konnten. Zu dem keltischen Element im Westen gesellte sich auf diese Weise das slavische im Osten, und Deutschland erlebte das merkwürdige Schauspiel, welches keinem anderen europäischen Lande beschieden war, von zwei fremden Rassenelementen durchsetzt und in seinem innersten Wesen angegriffen zu werden. Die Wandlungen zu kennzeichnen, welche der deutsche Charakter unter der Einwirkung dieser Fremdelemente erlebte, wird die Aufgabe des folgenden Gedankengangs sein.

Das Verhältnis der Kelten zu den germanischen Herrenvölkern

Man darf die Kelten mit gewissem Recht als die Juden der arischen Rasse bezeichnen. Als ein unproduktiver, stehengebliebener Menschenschlag besaßen sie gleich den letzteren die Fähigkeit, sich der Eigentümlichkeit eines jedes Volkes anzupassen, unter welchem sie zu leben kamen, so, daß sie dabei wohl ihre Sprache und Sitte einbüßten, nicht aber mit ihrem angeborenen Charakter in dem Wirtsvolke aufgingen.

Die Kelten haben gleichsam einen toten Punkt in ihrem Wesen, über den sie nicht hinauskommen; aber eben dieser Mangel an eigener, entwickelungsfähiger Innenkraft, an gestaltungsmächtigem „Chaos," ermöglicht es ihnen in hohem Grade, die Eigentümlichkeiten und Bedürfnisse Anderer aus-



Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zuspüren, und bestimmt sie somit naturgemäß zu Kulturvermittlern und Zwischenträgern.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die Kelten den Herrenvölkern, unter denen sie lebten, jeweilig gerade die Kultur anzubieten verstanden, welche dem Zustande der letzteren am fernsten lag und ihnen daher am meisten not that. Dem rohesten und gemeinsten der germanischen Stämme, den Franken, brachten sie die weltliche gute Lebensart und den Anstand bei, sie erzogen dieses Volk zur feinsten Sitte und zum auserlesendsten, wählerischesten Geschmack und Lebensgenuß, so daß es zum Muster für Alles wurde, was schicklich, geschmackvoll, vornehm, was „guter Ton" in der ganzen zivilisierten Welt geworden ist. Dem verschlossensten, unzugänglichsten, schwerfälligsten, mundfaulsten der germanischen Stämme, den Angelsachsen, brachten sie die Kunst des Singens und Sagens bei, die poetische Rhythmik und den guten Tonfall, kurz, die dem Wesen der letzteren am fernsten liegende Lebensäußerung, das musische Element, die Musik, — als deren Meister die Engländer, wie wir sahen, im 16. Jahrhundert gepriesen wurden. Den unbändigsten, kriegerischsten Germanen endlich, den Deutschen, brachten sie die geistliche gute Lebensart und den religiösen Anstand bei und bildeten sie zu dem frömmsten, friedfertigsten, geduldigsten Volk heran, das die Welt gesehen hat, zu dem Volke, das die christliche Tugend im höchsten Maße sich zu eigen gemacht, die rechte Backe auch noch hinzuhalten, wenn es auf die linke geschlagen worden, und sich so allezeit gründlich übers Ohr hauen zu lassen: sie machten aus den Kerngermanen den „deutschen Michel" — ein Kunststück, das ihnen allein schon die Bewunderung der ganzen Welt einzutragen verdient!

Den Franken stellten sie sich als Ceremonienmeister, Gaukler, Pastetenbäcker zur Verfügung, den Angelsachsen als Barden und fahrende Sänger, den Deutschen im Priesterkleid und in der Kutte: in jedem Falle kamen sie einem Be-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

dürfnis entgegen und verstanden es, ihre Herren lüstern zu machen nach einer Speise, die diese nicht im Stande waren, sich selber zuzubereiten, so daß zu deren Erzeugung die angeborene Virtuosität und Routine der Kelten ihnen unentbehrlich wurde. Franz Grillparzer giebt in seinem Lustspiel „Weh dem, der lügt“ ein Bild altdeutschen Lebens, das als ein treffendes Beispiel für die gegenseitige Ergänzung beider Rassen, bezw. für die Vermittelung der romanischen Kultur durch die Kelten an die Germanen gelten kann. Ein Rheingraf hat einen westfränkischen Koch gewonnen, der diesen Halbwilden durch die schmackhaften Speisen, die er zu bereiten versteht, nach der westlichen Kultur lüstern und auf solche Weise für das später einziehende Christentum empfänglich macht. Der Koch als Vorläufer des Priesters, der diesem den Weg bereitet! Die keltische Geschicklichkeit verstand es, die Schwäche der Germanen auszunutzen, sie bei ihrer Bedürftigkeit zu fassen und sie dergestalt zu zähmen. Solchermaßen wurde gleichsam jeder germanische Stamm nach seiner Art, d. h. durch seine schwache Seite, für die Kultur gewonnen.

Die deutsche Not

Die Germanen waren ein darbendes, ein durch karge, dürftige Naturumgebung sozusagen ausgehungertes Volk — wobei an ein „Hungerleiden“ nicht bloß im engeren, sondern vorzüglich im weiteren physiologischen Sinne zu denken ist, vor Allem an ein Hungern der Sinneswerkzeuge nach bildsamen Eindrücken, nach Formenfülle und Farbenreichtum. Dieser naturwidrige Mangel hat bei der lebenskräftigen germanischen Rasse eine krankhafte Anlage erzeugt, eine Sucht, sich mit Hilfe der Phantasie einen Ersatz für die karge Wirklichkeit zu schaffen — was Alles natürlich cum grano salis zu verstehen ist. Unter diesem Vorbehalt darf man wohl an gewisse Höhlentiere erinnern, deren Augen durch den unausgesetzten Aufenthalt in einem lichtlosen Milieu im

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Lauf der Zeit verkümmert sind. Die Deutschen haben etwas von diesen Höhlentieren. Es ist kein Zufall, daß sie unter allen Völkern die meisten „Brillenträger" aufzuweisen haben. Es dürften nicht allein ihre Erziehungs- und Bildungsverhältnisse, sondern auch ihr nebliges, eintönig grau in grau spielendes Milieu an diesem Umstand schuld haben. So will es scheinen, daß gerade dies andauernde Fasten der Sinne im Norden, das unausgesetzte „bei Wasser und Brot" vermittelst der hierdurch herbeigeführten Hemmung und Aufspeicherung der Kräfte eine Verinnerlichung des Geistes bewirkt und diesen zur Selbstthätigkeit, zu einer „Ueberflügelung" der Sinne in dem Schaffen einer vergeistigten, idealen Welt angetrieben hat. Es ist jedenfalls eine Thatsache, daß nur die arischen Völker jenes „höhere Selbst" aufzuweisen haben, nämlich eine Geistesthätigkeit als regulatives Prinzip, und daß sie dieses Fermentes zur Ausgleichung zerstörter oder gehemmter physischer Funktionen bedurften. Die Neigung der Deutschen zur Romantik und zum Sichergehen in Idealvorstellungen läßt sich somit ganz ungezwungen auf ihren ungestillten Sinnenhunger zurückführen, deren Aequivalenz sich in der Außerachtlassung der gegebenen realen Verhältnisse und in der Unfähigkeit, den Augenblick zu nützen und zu genießen, geltend macht, welcher Umstand sie bisher zu politischer Ohnmacht verurteilt und zum Raub ihrer Nachbarvölker gemacht hatte. „Faust" ist in dieser Hinsicht das Urbild eines Deutschen, indem er sein ganzes Leben hindurch nach dem Augenblicke trachtet, von dem er sagen kann: „verweile doch, Du bist so schön", und über dieser Jagd nach einem Wahnbild, das ihm ein Zauberspiegel vortäuscht, buchstäblich jeden Augenblick seines Lebens und damit im Grunde sein ganzes Leben verliert.

Dieser Hang nach der Romantik hat sich gerade bei den bedeutenderen Individuen von der idealisierenden Wirk-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lichkeitsverachtung meist bis zur Welt- und Lebensverachtung gesteigert. Schon durch das ganze Mittelalter geht ein grundpessimistischer Zug. Bei den Minnesängern erscheint die „vrouwe werld“ durchweg als eine von vorn besehen schöne und glänzende Gestalt, die von hinten mit Kot und Unrat aller Art angefüllt ist. Die physische Verkümmerung, welche als Ursache dieses Pessimismus anzusehen ist, hat in der ganzen Kulturgeschichte des deutschen Volkes ihre Spuren hinterlassen. Man betrachte die Kunst der Albrecht Dürer und Hans Sachs, der Gotthold Ephraim Lessing und Friedrich Schiller: diese zu so verschiedenen Zeiten lebenden und so verschieden gearteten Männer machen durchweg den Eindruck von Menschen, deren gesunde, kräftig veranlagte natürliche organische Beschaffenheit wie durch Mangel und Not heruntergebracht, welk und mürbe gemacht worden ist und ihre jugendliche Frische vorzeitig eingebüßt hat, so daß sie gleichsam nur noch mühsam unter Aufbietung aller Kräfte das zu leisten vermag, was ihr unter einigermaßen günstigen äußeren Verhältnissen spielend und in üppigster Formenfülle hätte gelingen müssen. Wenn Lessing von sich selber sagt, daß er „Alles durch Druckwerk und Röhren aus sich heraus pressen müssen“, so spricht er damit dem deutschen Volke überhaupt recht eigentlich aus der Seele. Denn eben die physische Verkümmerung, auf welche das mühsame, formendürre Schaffen eines so genial veranlagten, geistesgewaltigen Individuums, wie Lessing, zurückzuführen ist, der „alle sieben Tage sieben Zeilen“ zu schreiben vorgab, um dann die Hälfte wieder zu streichen, — darf als die eigentliche „deutsche Not“ im tieferen Sinne gelten, deren „Wende“ nur dem einzigen Goethe völlig gelungen ist.

Die gleiche formendürre, schweratmende, holzschnitzerische Art der äußeren Darstellung bei einer verborgenen, wie unter der Asche glühenden Genialität zeigen, wie die Schreibweise Lessings, so auch die Gemälde Dürers, die Scherzspiele



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Hans Sachs, ja selbst noch die hohe dramatische Kunst eines Schiller. Dem letzteren war es zwar gelungen, mit einer gewissen Fülle zu prangen, allein seine Schöpfungen entsprangen nicht einem frischen, lebendig sprudelnden Quell, sondern Alles erscheint gewaltsam, wie „gequält" erarbeitet unter Aufbietung der letzten, äußersten physischen Kräfte. Als Schiller starb, soll sein Körper bis zum Skelett abgemagert gewesen sein. Dieser Mensch hatte es thatsächlich durchgesetzt, daß sein Geist den Körper bis auf Haut und Knochen ausgesogen! Goethe sagt von seinen Dichtungen, daß das Alles ganz anders aussehen würde, wenn der Mann nicht krank gewesen wäre. Wenn Lessing mit seinen eigenen oben angeführten Worten nur der Seelenstimmung des deutschen Volkes Ausdruck gab, so wurde Schiller körperlich zum wahren Sinnbild seines Volkes, das sich bei seinem Idealstreben als „Volk der Dichter und Denker" in politischer Hinsicht ebenfalls bis zum Skelett aufgezehrt und die Schwindsucht der physischen Verkümmerung an den Hals gearbeitet hatte. Vergleicht man die frühreife, spielende Leistungsfähigkeit und die riesenmäßige produktive Kraft der romanischen und romanisierten Künstlernaturen, wie eines Rafael, Lope de Vega, Rubens, Voltaire, sowie die erstaunliche Vielseitigkeit eines Lionardo da Vinci mit dem späten, zögernden, halbwelken Reifwerden der germanischen Künstlerkräfte, so kann man sich einer schmerzlichen Empfindung nicht erwehren, die Formenfülle und scheinbare Unerschöpflichkeit der Einen bei fast völligem Mangel, oder, wie bei Rafael und Rubens, der Überflüssigkeit künstlerischer Selbsterziehung und quälerischen Fleißes, sich wie von selbst ergeben zu sehen, während die unermüdliche, mühevolle, selbstquälerische Sisyphusarbeit der Kräfteübung bei den Anderen trotz Aufbietung alles Vermögens und Anwendung von Stimulantien aller Art quantitativ nur so mäßige, dürftige, wenn auch qualitativ gleichwertige Arbeit aufzuweisen vermochte.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dieses in gewissem Sinne hilflose, mühsame Wesen, welches gegen die keltoromanische Virtuosität so grell absticht, pflegte bei schweren Schicksalsschlägen und in verzweifelten Lebenslagen in ein sentimentales Aufgeben jedes Widerstandes umzuschlagen, welch letzterer Charakterzug für den Germanen ebenso kennzeichnend ist, wie der furor teutonicus bei einmal entfesselter Kampfeslust; indem jener als das naturgesetzliche Aequivalent von diesem zu betrachten ist. Von dem Vandalenfürsten Gelimer wird erzählt, daß er, von Belisar in seiner letzten Burg eingeschlossen, als jeder Widerstand aussichtslos geworden, den Sieger um ein Brot, seinen Hunger zu stillen, einen Schwamm, seine Thränen zu trocknen und eine Cither, sein Leid zu besingen, gebeten habe. Gustav Freytag hat diesen Charakterzug in Parallele gestellt mit der Sentimentalität des deutschen Wesens im 18. Jahrhundert, welche als eine Folge der furchtbaren Erschöpfung der ganzen Nation durch die langen, verwüstenden Kriegsjahre hervortrat. Auch das seltsame, als Feigheit und Verräterei, als tiefste nationale Entwürdigung gebrandmarkte Verhalten der deutschen Fürsten und Heerführer in der napoleonischen Zeit läßt sich, wenn nicht rechtfertigen, so doch aus den angeführten germanischen Charakterzügeu psychologisch erklären. Der Eindruck von Napoleons sieghaft-überwältigendem Genie auf seine Zeitgenossen, seine unerschütterliche Ruhe bei seiner blitzschnellen Bewegungsfähigkeit dürfte mit der fascinierenden Macht der Riesenschlange verglichen werden, von welcher Tropenreisende zu erzählen wissen, sie vermöge das in ihre Nähe gelangende Eichhörnchen mit dem Blicke derartig zu bannen, daß das geängstete Tier wie von magischer Gewalt gezogen sich in ihren aufgesperrten Rachen stürzt. In der That, gleich dem hypnotisierten Eichhörnchen sprangen die deutschen Fürsten und Herren der Jahre 1805 und 1806 in den bonapartischen weit geöffneten, zuwartenden Schlangenrachen. Am 20. Oktober 1805 übergab der österreichische



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

General Mack die mit 24000 frischen Truppen besetzte Festung Ulm einer lächerlich geringen Anzahl französischer Belagerer und überlieferte diesen 40 Fahnen und 60 Kanonen fast ohne Widerstand geleistet zu haben; und am 8. November 1806 übergaben die Grafen Kleist und Wartensleben die Festung Magdeburg mit der gleichen Anzahl frischer Truppen und Kanonen einem geringen Korps des Marschalls Ney, ohne sich zuvor in einen ordentlichen Kampf eingelassen zu haben. Wer diese Vorgänge heute betrachtet, hat gewöhnlich nur Worte der äußersten Empörung für sie übrig. Allein damit wird man unseren Vorfahren doch nicht gerecht. Die überlieferten Geschehnisse sind zu ungeheuerlich, und die Menschen der damaligen Zeit sind denn doch nicht als in solchem Grade verderbt zu erachten, daß man berechtigt wäre, nur die erbärmlichsten Motive bei ihren Handlungen vorauszusetzen. Der wahre Grund ihrer Handlungsweise ist tiefer zu suchen, — er lag unter der Schwelle ihres Bewußtseins. Er erklärt sich aus der physischen Verarmung, von der wir im vorigen gesprochen, welche die Deutschen, gleich allen leidenden Naturen, der überwältigenden Macht von Eindrücken aussetzt, die an dem gesunden Normalmenschen spurlos vorübergehen. Diese Empfänglichkeit für Imponderabilien vermag sie einerseits zu den höchstgespannten Stimmungen und den erstaunlichsten geistigen Konzeptionen zu befähigen, denen im wirklichen Leben der furor teutonicus entspricht, andererseits sie in schwer faßbare apathische Zustände zu versenken, in welchen, tiefer besehen, aber doch nur die naturgesetzlich auf den geistigen oder physischen furor notwendig erfolgende entsprechende Erschöpfung zu erkennen ist, die einem neuen furor ebenso notwendig Raum giebt; wie denn in der That die Deutschen ihre sentimentale Widerstandslosigkeit von 1805 und 1806 in dem furor des Freiheitskampfes von 1812 und 1813 vollauf wieder wett gemacht haben.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Bedeutung des Christentums für die Deutschen

Dieser aus dem Sinnenhunger der physischen Verkümmerung hervorgegangenen krankhaften Anlage des deutschen Wesens, welche es zwischen höchstem furor und tiefster Apathie auf- und abschwanken läßt, kam das Christentum entgegen, indem es dem romantisch-sehnsüchtigen Unbefriedigtsein mit der realen Wirklichkeit eine ideale von Ferne zeigte, einen Himmel, in dem das „Unzulängliche" zum „Ereignis" wird und das „Unbeschreibliche" „gethan" ist. In keinem anderen Volke konnte daher das Christentum so tiefe Wurzeln fassen, als im deutschen. Man wende nicht die starr katholischen Länder dagegen ein. In diesen war das Christentum immer nur eine Art Handelsvertrag, indem man für die gläubige Unterwerfung, das Messeopfer, den regelmäßigen Gebets- und Almosentribut, die ewige Seligkeit einzutauschen wähnte. In Deutschland hingegen kam das Christentum einem wahrhaften, tiefgefühlten Bedürfnis entgegen, einer heißen Sehnsucht nach etwas Überwirklichem, nach dem Idealzustand, welchen der graue Himmel ihrer Wirklichkeit den Bewohnern dieses Landes in so hohem Grade versagt hatte. Der üppige, formen- und farbenreiche Süden wußte mit dem Christentum nie recht etwas anzufangen. Diese Lehre mußte in einer beglückenden, gabenspendenden Natur notwendigerweise zu einer Sache werden, die man nur so für alle Fälle erledigt, wie man zuweilen an den Tod denkt und sein Testament macht, um dann um so beruhigter den gewohnten Gang des Lebens weiter traben zu können, oder wie man sein Physisches besorgt und in Ordnung hält, weil das Wohlsein des Körpers davon abhängt, oder wie man eine Medizin einnimmt, um einer Krankheit vorzubeugen. Der deutschen Bedürftigkeit hingegen wurde das, was die christliche Lehre zu bieten hatte, zum eigentlichen, wahren Leben, nach dem man begierig griff, wie ein Verschmachtender nach einem frischen



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Trunk; in dem man schwelgte und sich berauschte und über dem man die Kümmerlichkeit und Armseligkeit des heimischen Lebens vergaß. Die Deutschen fühlen sich erst recht wohl, sie fangen eigentlich erst recht an zu leben und aufzugehen, wenn sie gewissermaßen „trunken" sind — zu welchem Zwecke denn freilich vielen unter ihnen auch der gewöhnliche Alkohol gut genug ist, während die feineren, zarteren Seelen des christlichen Haschisch bedürfen. Gleichviel, ob sie sich nun materiell oder ideell berauschen, sie wollen in jedem Falle nur ihr „häusliches Elend" vergessen. Sie bedürfen in gewissem Maße des Rausches, wie ihnen selbst ihr größter Genius, Goethe, zugesteht, indem er sagt, daß die Deutschen eigentlich erst recht aufgelegt würden, nachdem sie ihre erste Flasche hinter sich hätten.

Es ist daher als ein Glück für sie zu erachten, daß ihnen neben dem vielgeliebten Meth auch noch das Christentum sich darbot. Man darf dieses mit gewissem Recht als ein wohlthätiges Surrogat für den dem Deutschen unentbehrlichen Rausch betrachten, wenn es gleichwohl nur als ein „Morphium" gelten kann, das den rohen Alkohol, als ein feineres Gift das gröbere, verdrängte. „Den Bösen sind sie los — die Bösen sind geblieben." Wenigstens der entwickelungsfähige, feineren Lebensregungen zugängliche Teil des deutschen Volkes wurde auf diese Weise der angestammten Trunksucht entfremdet; aber es hielten nach der Austreibung dieses einen eine Menge anderer Teufel ihren Einzug, Teufel, die den Deutschen zur „Spekulation" verleiteten, und „wie ein Tier auf dürrer Heide von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt" werden ließen, während ringsum „frische grüne Weide" lag. Die Sucht, Ideale zu konstruieren, und Weltsysteme zu erspekulieren, ist das feinere und feinste Vergiftungssymptom des christlichen Haschischrausches, welcher das Nervensystem der Deutschen zerrüttet und sie auf lange hinaus unfähig gemacht hat, der wahren


Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

menschlichen Lebensaufgabe thatkräftig obzuliegen: die Wirklichkeit zu gestalten und der für diese möglichen und angemessenen Vollkommenheit entgegenzuführen.

Das Christentum als Machtmittel der Kelten

Wie die Leckerhaftigkeit der Franken durch ihre würzigen Speisen und Tanzkünste, die Gemütstiefe der Angelsachsen durch ihre ergreifenden Sangesweisen, so gelang es der Findigkeit der Kelten, den Sinneshunger der Deutschen durch die christliche Romantik zu fesseln und abzuspeisen. Sie bemächtigten sich der christlichen Lehre, weil diese ihnen einen Ersatz für die verlorene Freiheit ihres Volkstums bot, ihrem „Willen zur Macht“ der einzig offen stehende Weg verblieb. „Macht“ und „Macht“ sind zwei sehr verschiedene Dinge. Die sogenannten Herrscher und Gewaltigen sind von jeher in den wenigsten Fällen die wahren Herren gewesen. Meist verkehrt das Leben, welches das Geschehen zu ironisieren liebt, das äußere Verhältnis innerlich zu seinem Gegenteil. Der vor den Augen der Welt allmächtige Herrscher wird in seinem Palaste zum Sklaven seiner Diener — ob er dies nun merkt oder nicht —, insbesondere seines Kammerdieners, der, wie der Barbier das Leben seines Kunden beim Rasieren, jeden Augenblick das Geschick seines Herrn in der Hand hält: der Diener wird zum eigentlichen Herrscher. Der Kaiser von China, der mächtigste Despot der Welt, ist in seinem Palaste der armseligste Sklave, in welchem er durch die Ceremonialgesetze seines Hofes wie ein Gefangener gehalten wird. Er hängt von dem Obereunuchen ab, der ihn jeden Augenblick strangulieren, der ihm den Leib mit glühenden Zangen aufreißen lassen kann, wenn ihm dies für die Politik des himmlischen Reiches zuträglich erscheint. Der Obereunuche aber hängt wiederum von seinen Untereunuchen ab, und so fort bis zum letzten Kuli des Palastes, der vielleicht manchmal der eigentliche, der „heimliche Kaiser“ des himmlischen Reiches



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist. Heinrich Zschokke hat eine reizende Novelle geschrieben unter dem Titel „Wer regiert denn?“, in welcher sehr anziehend geschildert wird, wie dem allmächtigen französischen Ludwig sein Tagewerk eine Zeitlang von einem armseligen Schreiber vorgeschrieben worden, der auf dem Wege über seine Geliebte, die von einem Marquis geliebt, welcher wiederum von der gerade herrschenden Maitresse des Königs begünstigt wurde, von seiner Dachstube aus souverän verfügte, ob und wie lange der königliche Hof seinen Aufenthalt in den Tuilerieen oder in Versailles zu nehmen habe.

Wie oft den mächtigsten Fürsten, so pflegt es auch den Herrenvölkern zu ergehen. Jedenfalls erging es den Germanen derart mit den ihrer Freiheit und Selbständigkeit beraubten, unter ihnen lebenden Kelten. Diese wurden in ihren äußerlichen Verhältnissen zu Dienern der ersteren, aber, als die vigilantere, geschicklichere Rasse, zu Dienern, die sich ihren Herren unentbehrlich zu machen verstanden, also zu den eigentlichen, heimlichen Herrschern. Von den Kirchenstühlen und Klosterzellen aus war das Schwert der Germanen zu lenken und im Zaum zu halten, waren Throne zu erledigen und zu besetzen. Von ihren geistlichen Schulmeistern lernten die Deutschen „reden“ und „beten“, die Kniee beugen und die Hände falten, Almosen geben und Kirchen stiften, sich kasteien und geißeln, das trotzig-strotzende Fleisch bändigen. Das keltische Element mußte sich solchermaßen in Deutschland instinktmäßig zu dem geistlichen Stande hingezogen fühlen, der ihm die Mittel darbot, seine Herren zu beherrschen und sich gefügig zu machen. Hat man wohl bis auf den heutigen Tag häufig *blonde katholische Geistliche* gesehen? Mönche und Einsiedler wohl, weil deren Lebensart dem weltabgewandten, wirklichkeitsfeindlichen, eigenartigen Sinne der Germanen sympathisch sein mußte. Aber Priester, die sich einer den Willen des Einzelnen zerbrechenden Institution bedingungslos unterwerfen, die sich


Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bis ins Einzelne vorschreiben lassen müssen, wie sie zu denken und zu handeln haben — nein! Der blonde katholische Priester ist eine Abnormität, ein Monstrum. Man achte nur auf die Diener der allein selig machenden Kirche: ihre rundliche, gedrungene Schädelbildung, das breite, behagliche Gesicht, welches, um mit Friedrich Hebbel zu reden, sich wie ein „vollkommen glaubwürdiges Attest" ausnimmt, „das der dankbare Magen über die regelmäßig empfangenen Futterlieferungen ausgestellt," die rastlos umherspähenden dunkeln Augen, die durchweg schwarzen Haare — so wird man den fremdrassigen Typus, der hier vorliegt, nicht verkennen können. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man es hier mit einem Volke in unserem Volke zu thun hat, das sich im Schooße der katholischen Kirche wie auf einem ihm besonders zuträglichen fetten Boden konserviert hat. Doch soll nicht in Abrede gestellt werden, daß auch die protestantische Kirche solche keltische Elemente angezogen habe, und bezeichnenderweise zumeist in ihren orthodoxesten Centren, in denen gleichfalls der schwarze, rundschädelige, gedrungene Typus den Ausschlag giebt.

Die Kelten als die geistlichen Erzieher der Deutschen

Wir leugnen nicht, daß das Christentum in gewisser Hinsicht ein Segen für die Deutschen gewesen ist; aber es war kein Segen für sie, daß es ihnen von den Kelten vermittelt worden. Die Deutschen verloren ihre Freiheit an die letzteren, sie wurden durch diese dem römischen Stuhl unterworfen, die es zu verhindern wußten, was sie in England und Frankreich nicht durchzusetzen vermochten, daß es in Deutschland zu einer nationalen, von Rom nur äußerlich abhängigen Kirche kam. Die Kelten als die geistlichen Kammerdiener und Eunuchen des deutschen Herrenvolks haben es verstanden, dieses auf Jahrhunderte hinaus geistig unfrei zu machen, und sie vermögen noch heute die Hälfte der Deutschen in dieser geistigen Unfreiheit



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gefangen zu halten. Das Christentum würde in Deutschland eine andere Gestalt gewonnen haben, es wäre in anderer Weise zu einem Lebenselement unseres Volkes geworden, wenn es ihm nicht durch die Kelten zugänglich gemacht worden wäre.

Immerhin muß man diesen das Verdienst lassen, daß sie die Deutschen „reden" gelehrt haben, indem sie sie, ihrer geistlichen Eunuchen-Weisheit gemäß, an den heiligen Stoffen, die sie ihnen übermittelten, sich üben ließen. Gustav Freytag schildert in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" sehr anschaulich, wie schwer es den alten Deutschen anfänglich geworden, sich in zusammenhängender Rede auszudrücken. „Auch wer damals zu lesen verstand," heißt es dort, „Bücher des Glaubens und Werke der römischen Heiden, sogar wer das verschnörkelte Latein der alten gallischen Rhetoren mit Genuß nachgebildet, war sehr unvollkommen befähigt, in der Rede seine eigenen Gedanken auszudrücken, sobald das Gespräch die landläufigen Pfade verließ. Eine Anrede war nicht nur dem Volke, auch dem Gelehrten eine ernste Angelegenheit, sie mußte sorgfältig einstudiert werden . . . Die ärmlichste Predigt eines Dorfpastors unserer Zeit wäre damals dem gelehrtesten Bischof ein schweres Stück Arbeit gewesen, an die Gemeinde aber eine überschwängliche Zumutung, welcher ihre Fassungskraft nicht gewachsen war. Ängstlich setzte man die Formeln und Redewendungen, welche in Schrift und Kirchenvätern überliefert waren, zusammen, es galt für einen wundervollen Beweis von Geist und Gelehrsamkeit, daß ein römisch Geschulter ohne Vorbereitung seine Ansicht ‚über Alles, was ihm vorkam', zu entwickeln vermochte . . . Unter Kaiser Karl saßen vornehme Bischöfe, denen ganz unmöglich war etwas zu verfassen, was einer Predigt ähnlich war . . . Einer der angesehensten Bischöfe stellte sich in seiner Angst vor kaiserlichen Sendboten auf die Kanzel. Die Kirche war gedrückt voll, er aber stand und


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

brachte nichts heraus. Als er so die Augen rollte, sah er an der Kirchthür einen armen Mann stehen, der seinen Hut aufbehalten hatte, weil er sich seiner roten Haare schämte. Da rief der Bischof feierlich: ‚Bringt mir diesen Menschen mit dem Hute her.' Die Thürsteher faßten den Armen, der sich heftig sträubte und schleppten ihn vor die Kanzel des Bischofs. Der Bischof sah von seiner Höhe zu und rief im Predigertone: Haltet ihn fest, zu mir sollst Du kommen, Du magst wollen oder nicht! Und als der Mann unter ihm stand, kletterte er vergnügt von der Kanzel, nahm dem Manne den Hut ab und rief durch die Kirche: ‚Seht, ihr Leute, dieser Dummkopf hat rotes Haar'. Darauf sprach er das Amen." („Aus dem Mittelalter"; 5. Kap.)

Was Freytag von diesem Bischof erzählt, darf wohl von den Deutschen im Durchschnitt gelten, zur Zeit, als ihnen das Christentum nahe gebracht wurde. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß es leichter ist, sich in gebundener Rede, in rhythmischem Tonfall, als in gewöhnlicher Prosa fließend auszudrücken. Bei begabten Menschen, die sich in reiferem Alter in den Geist einer fremden Sprache hineinarbeiten, kann man die Beobachtung machen, daß sie sich dichterisch sehr gut, prosaisch hingegen vielfach nur sehr mangelhaft auszudrücken lernen. Der Franzose Adelbert von Chamisso zum Beispiel gehört zu unseren besten Dichtern; er gilt für den Meister der deutschen Terzine. Wer indessen seine Prosaschriften liest, wird staunend gewahren, daß er die deutsche Sprache nur sehr unvollkommen beherrschte. Sich im Prosazusammenhange logisch fließend, fehlerfrei und gut auszudrücken, gehört zu den schwierigsten geistigen Leistungen. Diese Kunst haben unsere germanischen Voreltern erst aus den ihnen von keltischen Priestern gehaltenen christlichen Predigten erlernt.

Die deutsche Sprache

Leider nur war es nicht die deutsche Sprache, in welcher unsere Vorfahren sich in solcher Weise übten. Im Gefolge des Christentums

hatten die lateinische Sprache und das römische Recht ihren Einzug gehalten. Roms Sprache wurde die „gebildete Sprache", und das heimische Idiom mußte sich durch sechs Jahrhunderte mit der Stellung eines Volksdialektes begnügen. Wenn also gleich die alten Deutschen durch das zur Herrschaft gelangende Christentum „reden" lernten, so lernten sie doch noch nicht „deutsch" reden. Erst Luther, der nicht nur als kirchlicher Reformator und religiöser Erneuerer, sondern nach unserer bisherigen, ins Rassenabgründliche dringenden und in diesem die letzten, verborgensten Triebfedern aufdeckenden Untersuchung in mannigfacher Hinsicht als ein Befreier vom Keltentum zu würdigen ist, hat dem deutschen Volke außer seiner Weltanschauung auch seine Sprache wiedergegeben. Wie die Deutschen durch die ersten christlichen Priester mit der Prosarede überhaupt erst bekannt gemacht wurden, so erlernten sie eigentlich erst durch Luther die deutsche Prosarede. Man vergleiche nur die kümmerlich-umständliche, sich wurmartig fortkrümmende Schreibweise der alten Chroniken bis zum Ende des 15. Jahrhunderts mit dem vollen, breiten, gewaltig-unaufhaltsam dahinwallenden Strom der Lutherischen Rede, so wird man den Eindruck bekommen wie von einer ausgedörrten Landschaft über die nächtlicherweile ein frischer Regen ergangen. Man macht sich noch nicht genügend klar, wie sehr die Denkweise und die Denkfähigkeit eines Volkes durch die Grammatik und den Stil seiner Sprache bedingt wird, und daß das geistige Leben sich erst recht eigentlich mit der sprachlichen Entwickelung entfalten kann, so wie mit dem Wegfall der zwangsgesetzlichen Regimentierung, mit der wachsenden Freiheit erst alle Kräfte eines Volkes zu rechter fruchtbringender Entfaltung und Zusammenarbeit gelangen. In der Grammatik seiner Sprache liegt das geistige Leben eines Volkes eingekapselt und gebunden; es muß zuvor die primitive Kalkschale seines starren Laut- und Wortgefüges sprengen und sich eine freiere, lebendigere sprachliche Be-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wegungsform schaffen, um zu höherem geistigen, entwickelungsfähigem Leben aufzusteigen.

Für die Kelten war es ein Mittel zur Aufrechterhaltung ihrer Macht, die deutsche Sprache durch die lateinische niederhalten zu lassen. Es geschah nicht nur aus kirchlich-religiösen, in gewisser Hinsicht begreiflichen Gründen, daß die katholische Geistlichkeit dem deutschen Volke die Bibel nicht in seiner Sprache in die Hand geben und das Lateinische im kirchlichen Ritus nicht durch das Deutsche ersetzt wissen wollte: rasseninstinktive Machtgelüste sprechen da, wenn gleich ihren Trägern nicht bewußt, in heimlichem Flüsterton mit. Merkwürdig bleibt es, und bezeichnend, daß die übrigen europäischen Nationen, daß die kleinsten Winkelvölker, wie Bulgaren, Serben, Slovenen es eher als das mächtige Volk der Deutschen durchzusetzen vermochten, ihren Kirchenritus im einheimischen Idiom gewährleistet zu erhalten! An der Los-von-Rom-Bewegung, welche gegenwärtig das österreichische Volk in Aufruhr erhält, läßt sich deutlich erkennen, daß die katholische Geistlichkeit überall nur das deutsche Wesen zu unterdrücken und auszurotten bestrebt ist. Nicht sowohl der Protestant und Abtrünnige, als der Deutsche gilt ihr für den eigentlichen Ketzer — in der deutschen, ideologischen, selbstdenkenden Rasse erblickt sie ihren Todfeind, dem zu Leibe zu gehen ihr jedes Mittel recht ist. Allüberall, wo die katholische Kirche auf der Wahlstatt erscheint, wird ein Rassenkampf ausgetragen: der uralte Kampf, der nun schon über tausend Jahre in Europa tobt, zwischen keltoromanisch knechtischer und germanisch freiheitlicher Weltanschauung und Denkweise.

Die Bedeutung der keltischen Sagenstoffe für das deutsche Geistesleben

Die lateinische Sprache und das römische Recht waren die Bollwerke, durch welche die Kelten sich den Besitz des Zaubergartens der christlichen Romantik gegenüber den sinnenhungrigen Germanen sicherten. Allein das Christentum war


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht das einzige von ihnen nach Deutschland gebrachte Kulturgut, vermittelst dessen sie den nationalen Charakter der Deutschen bis in seine tiefsten Wurzeln beeinflußten und beherrschten. Es war schließlich auch für sie ein fremdes Gewächs, dessen sie sich nur als eines Machtmittels bedienten. In demselben Grade, wie die biblischen Stoffe, beschäftigten im Mittelalter die keltischen Sagen die Phantasie der Deutschen, welche aus der Bretagne und aus Britannien herüberklangen. Der Sagenkreis von König Artus Tafelrunde wurde der Mittelpunkt des mittelalterlichen Geisteslebens. Die Deutschen, deren eigene Heldensagen von der christlichen Romantik verdrängt, von den katholischen Priestern als heidnisch und teuflisch verfolgt und aus dem Gedächtnis des Volkes gelöscht worden, sahen sich, als sie nach den Stürmen der Völkerwanderung zu einem neuen geistigen Leben sich sammelten, gezwungen, zu den Sagenstoffen ihre Zuflucht zu nehmen, welche die Kelten — die Zerstörer ihrer nationalen Erinnerungen und die Kerkermeister ihrer geistigen Freiheit — ihnen überlieferten. Ein sonderbares Geschick wollte es, daß im Gefolge der christlichen Glaubensboten, vor denen die germanische Heldensage sich in die dunkelsten Winkel flüchten mußte, die keltische Heldensage ihren triumphierenden Einzug in Deutschland hielt und neben den christlichen Legenden den Stoff bildete, an dem der deutsche Geist sich üben und schulen sollte, an dem er reden, bilden, dichten und gestalten lernte.

Die keltischen Sagenstoffe waren Rohprodukte, formlos und ohne tieferen Gehalt, Kampf- und Liebesabenteuer, die sich ohne Ende aneinander reihten und die bloße Sinnlichkeit beschäftigten, ohne dem inneren Sinn etwas zu bieten. Erst durch die Spiegelung im deutschen Geistesleben erhielten sie die sittliche und religiöse Bedeutung, die wir ihnen heute zuerkennen. Wir haben die Kelten bereits als das sangeskundigste Volk erkannt; wir haben in ihnen auch das sagen-


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

reichste Volk zu erblicken! Was den Angelsachsen die Lyrik der Kelten, das wurde den Deutschen die Epik dieses Volkes: nämlich ein Schlüssel zu ihrem schwer zugänglichen, sich nur mühsam herausgestaltenden Innenleben. Die keltische Virtuosität und Beweglichkeit des Geistes, welche sich in dem Stoffreichtum ihrer mit Abenteuern wechselndster Art geradezu vollgepfropften Sagen bekundet, lockte den deutschen Geist gleichsam aus seiner inneren Vereinsamung und rassentümlichen Eintönigkeit heraus; sie bot ihm Gelegenheit, sich im äußerlichen Bilden und Gestalten zu üben, zu plastischer, anschaulicher Gestaltungsfähigkeit zu erstarken. Die innere Entwickelung und das Wachstum des deutschen Geistes, durch die fremden Stoffe aus seinem Insichberuhen geweckt, überwältigte aber schließlich diese Stoffe, verdaute sie gleichsam, und trug in diese plan- und maßlosen Gebilde Form und Gestalt, trug das Gesetz des eigenen inneren Lebens hinein, so daß sie zum Ausdruck von Sinn und Geist des deutschen Wesens wurden.

So machte Gottfried von Straßburg aus der Tristansage das Hohelied der weltlichen Liebe und Wolfram von Eschenbach aus der Parzivalsage das der geistlichen Liebe. Diese beiden großen Dichtungen des ausgehenden Mittelalters sind merkwürdige Zeugnisse für das allmähliche einander Durchdringen und innerliche Verwachsen von keltischem und germanischem Wesen, derart, daß in der ersteren der keltische Stoff zwar die Oberhand behalten, aber das deutsche Gemüt in sich aufgenommen hat, in der letzteren hingegen ganz vom germanischen Geist ergriffen und vom inneren Lebensgesetz des Germanismus, dem Streben nach Befreiung aus den Fesseln der sinnlichen Leidenschaft, nach Vergeistigung und Unterwerfung alles Stofflichen durch die seelisch-plastische Kraft, umgestaltet worden ist. Gottfrieds Tristan ist noch einzig erfüllt von der irdischen Sinnenliebe, doch es ist nicht mehr die kahle Abenteuerromantik der keltischen Ritterromane,


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sondern ein Herz und Geist ansprechendes Verhältnis, was uns der deutsche Dichter vor Augen führt. Held Tristan, der „Vielgewandte" — dem im übrigen einige Ähnlichkeit mit seinem hellenischen Kollegen Odysseus anhaftet —, welcher die erstaunlichste Geschicklichkeit mit einer überlegenen Kraft in sich vereinigt, ist mit seinem leichten, sanguinischen Blut die echte Personifikation der keltischen Rasse, das Ideal des Keltentums, wie der wesensverwandte Odysseus das der jonischen Griechen war. Aber dieser Tristan liebt „deutsch", er ist bei Gottfried innerlich zum Germanen geworden. Äußerlich betrachtet in vollem Gegensatz zu ihm steht der unbehilfliche „tumbe" Parzival Wolframs von Eschenbach, der, in der Einsamkeit aufgewachsen, sich in das höfische Leben nicht hineinfinden kann und zum Gespött der „guten Gesellschaft" seiner Zeit wird, aber durch seine unbesiegliche Kraft sich die Achtung der Welt zu verschaffen weiß. Parzival ist das Urbild und Ideal des germanischen Wesens, ähnlich wie Siegfried, mit dem er Züge gemein hat, sowohl was seine einsame, weltfremde Jugend anbelangt, als sein überraschendes, überwältigendes Auftreten. Merkwürdig ist, daß die Sage vom griechischen Achilles Ähnliches erzählt, der, in Frauenkleidern unter den Töchtern des Lykomedes verborgen, fern von seinem Lebensberuf aufwuchs, bis ihn Odysseus ausfand und diesem zuführte, den er auch sofort mit unwiderstehlicher Kraft ausfüllte. „Parzival" war das Ideal der ausgehenden Ritterzeit, wie „Siegfried" das der germanischen Heldenzeit, und „Faust" als das der neueren Zeit angesehen werden darf. Dieser Parzival, aus der Verbindung der Gralsage mit der Artussage entstanden, verkörpert den nach innerlicher Läuterung gegenüber dem weltlich-rohen ritterlichen Treiben seiner Zeit strebenden mittelalterlichen Menschen, der das Glück seines Lebens und das Heil seiner Seele nicht mehr in der Häufigkeit und Größe der bestandenen Abenteuer sucht, sondern in dem geistlichen Rittertum der innerlichen Befreiung

Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

von der weltlichen Lust und der christlichen Hilfsbereitschaft, wie sie in den geistlichen Ritterorden jener Tage zum Ausdruck kam. Der Held Parzival wird in Wolframs Gedicht von der Gralsritterschaft ausgeschlossen, weil er an dem Gral, dem höchsten Gut, schweigend vorübergegangen war. Auf langen Irrfahrten muß er sich schweren Büßungen unterwerfen, um die innerliche Läuterung zu erlangen, die ihn erst dazu befähigt, Herr des Grals zu werden. Es ist in diesem Vorgang der symbolische Ausdruck für die Entwickelung des mittelalterlichen Rittertums zu erblicken, das sich auf der Stufe seiner höchsten Verklärung ins Geistig-Geistliche umgesetzt und von der Überwindung äußerer Gegner und fabelhafter Ungeheuer zur Selbstüberwindung gesteigert hat.

Auch das Verhältnis zu der „Frau", welche in den keltischen Sagen dem Ritter als Lohn für die bestandenen Abenteuer winkte, die sie ihm aufgetragen, hat sich in der deutschen Durchgeistigung in gleichem Maße abgeklärt. Parzival wird seiner Konduiramour erst wieder würdig und erhält sie zurück, nachdem er durch das siegreiche Bestehen der „inneren Abenteuer" Gralkönig geworden ist. Man ersieht hieraus, daß wohl die „keltische Weise", das gemeinsame Schema aller mittelalterlichen Ritterromane, auch in Wolframs Dichtung beibehalten ist: der Held muß seine Dame verlassen und auf Abenteuer ausziehen, nach deren glücklichem Bestehen es ihm erst wieder vergönnt sein soll, in die Arme der geliebten Frau zurückzukehren. Allein den Parzivalschen Abenteuern ist bei Wolfram die tiefere sittliche Idee zum Grunde gelegt, welche das innere Lebensgesetz des Germanismus ausmacht. Was Goethe aus dem „Faust" des 16. Jahrhunderts, der, ursprünglich eine Gaukler- und Charlatanfigur, in seiner Geschicklichkeit und Virtuosität sehr an keltischen Ursprung gemahnt, das hat Wolfram von Eschenbach aus dem keltoromanischen Parzival gemacht. Auch Goethe hat die äußerliche, hier ursprünglich durch Zauber-


Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mittel gewonnene, Überlegenheit seines Helden in eine innere seelische Mächtigkeit umgewandelt, die, aus sittlichen Tiefen erwachsend, sich die Kräfte des Bösen zur Erreichung höherer Zwecke dienstbar macht.

Die Stellung des Weibes bei den Kelten

Es ist ein Zeichen für die völlige Germanisierung des Parzivalstoffes in Wolframs Dichtung, daß das Weibliche als das leitende, bestimmende, ausschlaggebende Element zurücktritt hinter der ihrer selbst sicheren, zielbewußten Männlichkeit. In allen keltischen Sagen bildet die „Frau" den Mittelpunkt, die Triebfeder der Handlung. Seiner Dame zu Liebe unternimmt der Ritter die gefährlichsten Abenteuer, sie allein ist das leitende Motiv, ihr Besitz gilt für das köstlichste Gut, Liebes- und Frauendienst ist der ritterlichste, ehrenvollste Beruf. Für ein Weib zieht der Kelte furchtlos in den Kampf, und für ein Weib zu sterben erscheint ihm als die höchste Seligkeit, wie nur dem alten Römer das pro patria mori dulce war. Die Kelten sind so zu sagen das „occidentalischste" Volk. Julius Cäsar erzählt von den alten Galliern, es sei bei ihnen Sitte, daß ein Weib mit mehreren Männern der Liebe pflege. Also gleichsam ein Männer-Harem hatte sich bei dieser Rasse herausgebildet, und in so fern dürften die Kelten als die erotischen Antipoden der Asiaten erachtet werden. Es wird wohl auch kein anderes Volk auf Erden zu finden sein, bei dem sich ein ähnlicher Brauch nachweisen ließe. Alle anderen Völker sind in Bezug auf den Geschlechtsverkehr „orientalisch" gesinnt, das heißt, sie halten dafür, daß das Weib — wenn nicht mehrere Weiber — d e m Manne angehöre. Aus dem keltischen Verhältnis der Geschlechter zu einander ergiebt sich naturnotwendig die Abhängigkeit des Mannes vom Weibe und die Emanzipation des letzteren, seine Vorherrschaft im öffentlichen wie im privaten Leben. Wie bei allen zu einer männlichen Lebensordnung, zu staat-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

licher Zucht und gesetzlich streng geregelter Gesellschaftseinrichtung unfähigen, ja, ihr widerstrebenden Völkern, überwiegt auch bei den Kelten durchaus der Einfluß des weiblichen Elements. Ihre Politik war von jeher „Unterrockspolitik". Als solche darf schon der Frauendienst in den keltischen Ritterromanen erachtet werden, in welchen die Keime für das ganze spätere französische Gesellschaftsleben und die Politik unserer westlichen Nachbarn zu suchen sind. Die Unterrockspolitik hat sich in Frankreich bis auf den heutigen Tag erhalten, so wie auch die altgallische einzigartige Sitte, daß eine, selbst „anständige", Frau des Zuspruchs von mehreren Männern bedarf. „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort" — und die Frauen, die bekanntlich ihre Rechte immer am besten geltend zu machen wissen, haben dies vor Allem unter den Galliern verstanden. Gleichviel, ob in diesem Lande ein Ludwig XIV., ein Direktorium oder ein Präsident auf dem Throne saß, die ausschlaggebende Macht in der Politik war immer ein weiblicher Einfluß, mit alleiniger Ausnahme wohl nur des Napoleon Bonaparte. So ist auch die französische Litteratur und Kunst bis in die Gegenwart von dem altgallischen Weiberkultus getragen. In den modernsten französischen Romanen ist es genau so wie in ihren altkeltischen sagenhaften Vorgängern das stehende Thema, daß der Mann sich für ein Weib ins Verderben stürzt — um diesem einen freundlichen Blick, ein Lächeln, eine Gunstbezeugung abzugewinnen, indem es kein beseligenderes Gefühl für ihn giebt, als sich oder sein Vermögen für die geliebte Frau dahingeopfert zu haben. Der keltische Sagenheld verspritzte sein Blut im Kampfe mit Drachen und Ungeheuern aller Art — der moderne Franzose vergeudet sein Vermögen um der Liebe zu seiner Dame willen: beides sind nur verschiedene Formen desselben Lebensverhältnisses, welches die Frau zur absoluten Herrin erhebt und den Mann zu ihrem willenlosen Liebediener herab-


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

würdigt, für den die Launen der Gebieterin gleich göttlichen Geboten sind. Überall, wo wir in der europäischen Litteratur auf solchen Frauenkultus stoßen, dürfen wir mit Sicherheit auf keltisches Geblüt zurückschließen. So in den Liebessonetten Petrarkas an seine Laura, so auch in der deutschen Minnedichtung.

Die Rolle der Keltin (Irin) im europäischen Kulturleben

Es ist ein sicheres Zeichen für den Niedergang einer Kultur, sobald das Weib in den Mittelpunkt der gesamten Interessen tritt: von dem Aschera-kultus — der abgöttischen Verehrung des weiblichen Prinzips bei den Assyrern und Phöniziern bis zu dem Hetärenwesen in Athen, bis zu dem schamlosen Treiben der vornehmen Damen der römischen Kaiserzeit, bis zu den Pariser Salons des ancien régime. Wie der Sumpfboden die üppigsten, farbenprächtigsten Pflanzengebilde hervortreibt, so pflegt sich die Kraft erschlaffender, untergehender Rassen in an Geist und Schönheit hervorragenden weiblichen Individuen zu sammeln. Rüstige, thatkräftige Völker haben durchweg häßliche, männlich-rauh geformte, unbedeutende Weiber. So die Schweizer, so die alten Spartaner, deren Frauen die ewige Zielscheibe für den unerschöpflichen Witz der geistreichen Athener bildeten, so die Holländer, die Engländer. Mit den Frauen der letzteren hat es indessen eine eigentümliche Bewandtnis. Sie lassen deutlicher als die Männer noch die ursprünglichen Rassen erkennen, aus deren Mischung das heutige englische Volk hervorgegangen ist. Es giebt zwei grundverschiedene Arten der Engländerin: die eine als die der unverfälschten Angelsächsin, die andere als die der Keltin. Jene ist hochgewachsen, mager, eckig in ihren Körperformen und Bewegungen, schroff und prüde in ihren Anschauungen, ernsthaft und witzlos — die verkörperte Langeweile und menschliche Unmöglichkeit; diese, das gerade Gegenteil, kleingebaut, zierlich, graziös, anmutig, von spru-


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

delnder Heiterkeit und Lebenslust, bezaubernd, geistvoll, recht wie geschaffen, den Mann zu beglücken. Die eine entstammt einer männlich-lebenskräftigen, die andere einer untergehenden, erschlaffenden Rasse. Politisch unfähige Nationen haben ausnahmelos entzückende Weiber, so die Polen, die Italiener, vor allen anderen aber die Kelten. Das keltische Weib ist das reizvollste, berückendste Geschöpf, das es unter der Sonne — wenigstens Europas — giebt. Wenn man die Frauen dieses Erdteils durchmustert, welche in der Gesellschaft eine Rolle gespielt haben, so wird man bei fast allen keltisches Blut nachweisen können. So war die bezaubernde Elisa Patterson, welche das Herz von Napoleons jüngstem Bruder, Jerôme, berückte, irischer Abstammung. Die Lady Emma Hamilton, welche den Admiral Nelson in Banden hielt, die berühmteste und berüchtigtste moderne Hetäre, stammte aus Wales. Die Beispiele ließen sich häufen.

Unter allen Keltinnen aber verdienen wiederum die Irinnen den Preis. Auch in dem ohnmächtigsten, verkommensten, verachtetsten Volke Europas, den Iren, war der „Wille zur Macht" nicht erloschen, und, wie in jedem Organismus sich die Lebenskraft, wenn ihr die gewöhnlichen Wege zur Bethätigung verschlossen sind, sich in einem Spiel der Phantasie, in der Erzeugung von schmeichelnden, lockenden Gestalten der Einbildungskraft zu äußern pflegt, so verkörperte sich der Lebenswille der irischen Rasse, welche keine Möglichkeit einer eigenen äußeren Lebensgestaltung vor sich sah, in den bezauberndsten, verlockendsten Frauengestalten — gleichsam den zu Fleisch und Blut gewordenen schönen Traumgebilden eines politisch in Zauberschlaf versenkten Volkes. Auf die Herausarbeitung des weiblichen Prachtexemplars schien sich die ganze latente Kraft dieser Rasse geworfen zu haben. Wir sahen uns schon einmal vor die Frage gestellt: „Wer regiert denn?" und kamen zu dem Ergebnis, daß es meistens unscheinbare, verborgene Indivi-


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

duen sind, welche die Zügel der Herrschaft thatsächlich in Händen halten, während den sogenannten Herrschern in der Regel, ohne daß sie es merken, nur die äußeren Repräsentationspflichten verbleiben. Diesem Prinzipe gemäß darf man mit einigem Recht behaupten, daß die Politik Europas — wenigstens in den letzten drei Jahrhunderten, seit das französische Wesen dominierte — im hauptsächlichen von der keltischen, oder genauer, irischen Rasse bestimmt worden ist. Wie die ersten christlichen Glaubensboten, welche die Germanen geistlich unterjochten, aus Irland herübergekommen waren, so schickte diese verheißungsvolle Insel später ihre schönen Weiber auf den Kontinent, die es unternahmen, ihren germanischen Herren auf den europäischen Thronen und in den hohen, einflußreichen staatlichen und gesellschaftlichen Stellungen die Köpfe noch einmal, nach der entgegengesetzten Seite hin, zu verdrehen. Waren die Männer der keltischen Rasse die Musikanten, Komödianten, Gaukler, Ceremonienmeister, Köche und Pfaffen der germanischen Herrenvölker geworden, so ihre Frauen die Hetären und Maitressen der letzteren. Seit Frankreich durch Ludwig XIV. die Vormacht in Europa geworden war und in Sitte und Mode den Ton angab, stand dieser Erdteil unter der Herrschaft des Weibes — aber das Weib, das in Paris darüber bestimmte, welches die beste Lebensform und der feinste Anstand, war nicht die fränkische Hausfrau, sondern die keltische Dirne, war nicht die Königin von Frankreich aus germanischem Geblüt, sondern die keltische Maitresse des Königs. Die deutschen Frauen des 17. und 18. Jahrhunderts kleideten sich nach dem Geschmack der Maintenon und Pompadour, wie ihre Männer die Lebensweise der französischen Kavaliere kopierten. Das Weib trat seit dieser Zeit auch in Deutschland in den Vordergrund des Interesses, ein Frauenkultus und eine Unterrockspolitik rissen ein, die durchaus ungermanisch waren. Eine feine sexuelle Lüsternheit und eine freie Sitte, die der



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deutschen Schamhaftigkeit ganz entgegen waren, drangen bis in die kleinsten Städte der entlegensten Provinzen. Wer die Litteratur des 18. Jahrhunderts prüft, dem dürfte nicht entgehen, daß etwas Undeutsches darin sein Wesen treibt. Die sentimentale, schmachtende, weibersüchtige Art, welche im „Werther" ihre höchste Verklärung und — Germanisierung erfahren hat, läßt deutlich ein Fremdelement erkennen, das, in das deutsche Geistesleben eingegangen, als ein pathologisches Moment zur Erscheinung kommt, seinem Wesen nach aber ursprünglich lebensnotwendige, gesunde keltische Natur ist.

Freilich nahm auch bei den Germanen das Weib eine ganz besondere Stellung ein, wie man sie bei keinem anderen arischen Volke, geschweige bei einer anderen Rasse so wieder antrifft. Gleich einem höheren Wesen wurde ihm Verehrung entgegengebracht. Es galt für heilig. Allein diese Verehrung ging nie so weit, daß sich der Mann von ihm hätte beherrschen lassen. Das Weib galt für die ebenbürtige Genossin, auf deren Stimme er hörte, die ihm mit Rat und — wenn es sein mußte — auch mit der That zur Seite stand. Allein niemals wurde seine Stimme ausschlaggebend, niemals mischte sich das Weib in die öffentlichen Angelegenheiten. Sein Wirkungskreis blieb auf das Haus beschränkt. In der Volksversammlung — im „Thing" — entschied der Mann. Weibersucht war den Germanen völlig fremd. Tacitus rühmt von ihnen, daß sie, im Gegensatz zu den Galliern, in der keuschesten Ehe lebten und daß ihre Gesetze so streng seien, daß Ehebruch und Notzucht mit dem Tode bestraft würden. Die gallische Gepflogenheit des Weibes, einen Kreis von Liebhabern und Verehrern um sich zu sammeln, ging völlig gegen die germanische Natur und ihre Gebräuche.

Das keltische Element in der deutschen Minnedichtung

Danach muß es Wunder nehmen, daß man bei den Germanen schon vierhundert Jahre nach ihrem Eintritt in das Kulturleben auf völlig

Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

veränderte, mit ihrer angeborenen Schamhaftigkeit in grellem Widerspruche stehende, ja, in ihr Gegenteil verkehrte Sitten und Gebräuche trifft. Diese Wandlung zeigte sich nicht nur bei den Stämmen, die während der großen Wanderung die heimischen Sitze verlassen und sich mit fremden Rassen vermischt hatten, sondern auch bei den bis zu diesem Zeitpunkt im wesentlichen unvermischt gebliebenen, seßhaften Kerngermanen zwischen Elbe, Rhein und Donau.

Der ritterliche Minnedienst des 12. und 13. Jahrhunderts läßt eine sexuelle Reizbarkeit und Lüsternheit erkennen, die als eine pathologische Erscheinung angesehen werden müßte, wenn sie sich nicht auf fremde — keltische — Einflüsse zurückführen ließe. Es ist in der Chat keltische Sitte, was uns in dem Liebesdienst der Minnesänger entgegentritt, die Gepflogenheit, sich das Weib zu „verdienen", sich zum Sklaven seiner Launen herzugeben und in der Gunstbezeugung, die es seinem Ritter nach Vollführung der aufgetragenen Kampfabenteuer zu gewähren verspricht, das höchste Erdenglück zu erblicken. Freilich mag die dem Germanen angeborene Ehrfurcht vor dem Weibe mit dazu beigetragen haben, den Frauendienst der Minnesänger in die Erscheinung zu rufen. Aus dem Zusammentreffen der germanischen Verehrung des Weibes mit dem keltischen Weiberkultus mag sich der ritterliche Minnedienst entwickelt haben, der, seinem verschiedenartigen Ursprunge gemäß, von Anfang an zwei Richtungen erkennen läßt: eine, welche mehr das Sexuelle, Genüßliche, Lüsterne beim Weibe sucht, und eine andere, welche das höhere Seelische, den feinen Sinn für Sitte und Anstand, für eine anmutige, durch sittsame Frauen verschönte Lebensweise heraushob und verklärte.

Mit den keltischen Sagenstoffen hatte sich die freiere keltische Sitte in Deutschland eingebürgert und die ursprüngliche starre germanische Sittenstrenge aufgelöst, wie die modernen französischen Romane in ähnlicher Weise die her-


Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

gebrachte deutsche Ehrbarkeit untergruben. Wo die freiere keltische Beweglichkeit und Lebhaftigkeit ein harmonisches Verhältnis mit der deutschen Gemütstiefe einging, führte sie zu einer Erregbarkeit und Mächtigkeit der poetischen Empfindung, welche die herrlichsten Perlen der Dichtung zu Tage förderte. So bei Walther von der Vogelweide, dem Besinger der „zühte" und „mâze", dem die „frouwe" zu einer Erzieherin für höhere Sittsamkeit und reine Lebensfreude wurde. Als das herrlichste seiner Gedichte, in welchem keltische Lebenslust mit germanischer Gefühlsinnigkeit wie zu einem wunderbar farbenspielenden Kristall zusammengeschossen zu sein scheinen, muß indessen das folgende gelten, welches freilich mit den modernen Anforderungen an Moralität und Sittsamkeit stark in Widerspruch steht. Dennoch ist dieses künstlerisch gefaßte Naturjauchzen, dieser höchste, innigste, reinste Freudenschrei, den je die liebende Brust eines Menschenweibes ausgestoßen, für die Perle der gesamten deutschen Poesie, ja, vielleicht der Weltlitteratur, zu erachten, für ein Kunstwerk, das an natürlicher Frische und Empfindung, an köstlicher, bezaubernder Naivetät und schuldiger Unschuld ganz einzigartig dasteht. Ein junges Mädchen singt:

„Under der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was,
dâ muget ir vinden
schône beide
gebrochen bluomen unde gras.
vor dem walde in einem tal,
tandaradei!
schône sanc diu nahtegal.

„Ich kam gegangen
zuo der ouwe:
dô was mîn friedel komen ê.
dâ wart ich enpfangen,
hêre frouwe!



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daz ich bin saelic iemer mê.
kuste er mich? wol tûsentstunt:
tandaradei!
sehet, wie rôt mir ist der munt.

„Dô het er gemachet
alsô rîche
von bluomen eine bettestat.
des wird noch gelachet
inneclîche
kumt iemen an daz selbe pfat.
bî den rôsen er wol mac,
tandaradei!
merken wâ mir'z houbet lac.

„Daz er bî mir laege,
wesse es iemen
(nu enwelle got!) sô schamte ich mich.
wes er mit mir pflaege,
niemer niemen
bevinde daz wan er und ich
unde ein kleinez vogellîn:
tandaradei!
daz mac wol getriuwe sîn."

Dies „reizende, durch wunderbaren Wohlklang ausgezeichnete Lied" legt „der Sänger seiner Geliebten in den Mund". „Der Volkspoesie," bemerkt Simrock, „ist der Kunstgriff nicht fremd, Scenen dieser Art im Munde argloser Mädchen mit dem Zauberlichte der Unschuld zu umstrahlen." *) Gleichwohl urteilen unsere Litteraturprofessoren über solche naturlautgeborene Kunstwerke anders, so Wilhelm Scherer, der Walthers Lied zwar auch „einzig an Naivetät, Grazie, Schalkhaftigkeit" nennt, und bekennt, „man wäre geneigt, es für das schönste Lied des ganzen Minnegesanges zu erklären, so voll von Leben und überraschendem Reichtum ist es," aber

*) Franz Pfeiffer, Walther von der Vogelweide. 6. Auflage von Karl Bartsch. Nr. 9, Vormerkung.


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

dann doch nicht umhin kann, den Philologen und prüden modernen Standesmenschen herauszukehren, der völlig unfähig ist, sich in ein Kunstwerk hineinzuversetzen, indem er fortfährt: „wenn nicht die Grundvoraussetzung eine konventionelle wäre: denn ein Mädchen, so beschaffen, wie dieses gedacht ist, wird ein solches Erlebnis überhaupt nicht oder nicht so erzählen.“ *) So meint der Herr Professor sehr geistreich. Simson über Dich, Philister! Risum teneatis amici? Es giebt Gelegenheiten, bei denen die Jugend allen Grund hat, über ihre Lehrer zu erröten.

Solche Abschätzung darf uns nicht irre machen, in diesem Gedicht nicht allein die höchste Leistung zu erblicken, welche der deutsche Dichtergenius, sondern zugleich die, welche der deutsche Lebensgenius, an dem sanguinischen Blute der keltischen Rasse trunken gemacht, aus sich herauszutreiben vermochte. Es steht so weit selbst über Goethes Poesie, als die damalige gesündere Menschheit über der angekränkelten, kulturzerfressenen des 18. Jahrhunderts stand. Ein solches Gedicht sinnlich und unsittlich finden kann nur der sinnenkranke, verlüsterte moderne Philister, in dem der Anblick eines nackten weiblichen Körperteils schon eine peinigende Empfindung weckt. Wo indessen in der Minnedichtung das leichte keltische Blut die Oberhand gewann, da finden wir eine so hochgradige sexuelle Reizbarkeit und Lüsternheit, ein Schwelgen in wollüstigen Empfindungen, dem gegenüber die modernen dekadenten Lüstlinge als harmlose Jünglinge erscheinen möchten. Der französische fin-de-siècle-Marquis, von dem erzählt wird, er habe den höchsten Genuß seines Lebens darin gefunden, nackte Frauenfüße zu küssen, kann gegen den mittelalterlichen fin-de-siècle-Ritter Ulrich von Lichtenstein jedenfalls nicht aufkommen, der das Waschwasser seiner Herzensdame mit einer Wonne aufschleckte, wie nur ein Feinschmecker seinen Sekt und seine Austern. Der höchste Grad

*) Geschichte der deutschen Litteratur. 7. Kap. p. 207/8.



dieser mittelalterlichen, mehr naiven als raffinierten Lüsternheit zeigt sich bei einem Minnesänger, der in einem Gedichte „Das Rosengärtlein" ganz ungeniert in den zierlichsten, treuherzigsten Ausdrücken den cunnus besingt, indem er darin alle Lieblichkeiten entdeckt, die nur ein Rosengarten zu bieten vermag. Keine andere Litteratur in der ganzen Welt dürfte etwas dergleichen aufzuweisen haben. Eine solche naive Schamfreiheit konnte nur der eigentümlichen Verbindung zweier so gegensätzlichen, fremdartigen Elemente entspringen, wie sie germanisches und keltisches Wesen darstellen.

Die Stellung der Deutschen zum Weibe

Vor dem sexuellen Gebiet ist der Germanismus stets scheu zurückgewichen, grauenerfüllt, wie nur die Griechen vor dem menschlichen Leichnam und dem Geheimnis des natürlichen Lebens; und merkwürdigerweise ist dies gerade das Gebiet, auf welchem die Griechen wiederum sich am skrupellosesten zeigten, weil sie in den Erfordernissen der natürlichen Triebe nichts Anstößiges, Bedenkliches, Schämenswertes fanden. Ob die außerordentliche Schamhaftigkeit des Germanen in Bezug auf das Körperleben im Allgemeinen und das Geschlechtsleben im Besonderen wesentlich in der Rasse wurzelt, oder ob sie durch den weltflüchtigen Geist des Christentums herangezüchtet worden ist, dürfte schwer zu entscheiden sein. Thatsache ist, daß die Germanen wie kein zweites Volk die Ehe heilig hielten und die Priesterin dieses Heiligtums, das Weib, gleich einem höheren Wesen verehrten. Diesem angeborenen Empfinden kam das züchtige, entsagende, vor dem Geschlechtsakt und der körperlichen Nacktheit als vor etwas Sündigem zurückschreckende christliche Wesen entgegen und verkehrte die natürliche Schamhaftigkeit in dumpfe Prüderie, als deren Aequivalent sich ein heuchlerisches Wesen, Lüsternheit und Geilheit unter dem Deckmantel frömmelnden Gehabens geltend machte. Die Griechen waren frei von Lüsternheit und sexueller Reizbarkeit, sie waren in geschlecht-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

licher Hinsicht die ruhigsten, kaltblütigsten Menschen. „Moral insanity“ war ihnen unbekannt: aus dem sehr einfachen Grunde, weil sich ihren Augen das Weib jederzeit in seiner natürlichen Beschaffenheit darbot. Die sorgsame, ängstliche Art und Weise, in der sich die Geschlechter im modernen Leben voreinander verhüllen, hat die ganze widernatürliche sexuelle Reizbarkeit mit ihren vielfachen lasterhaften Verirrungen und Verbrechen gezeitigt. Ein junger Mann, dessen Blicke nur hin und wieder ein Stück Arm oder Nacken eines Weibes erhaschen können, muß in widernatürliche Reizbarkeit verfallen, zumal, wenn er zu schamhaft und es ihm zu ekel ist, seinen Geschlechtstrieb bei einer Dirne zu stillen. Ein solcher Mensch erkrankt an Lüsternheit und wird früher oder später unfehlbar zu geschlechtlichen Verirrungen und Verbrechen hingetrieben werden. Die gesamte moderne Unsittlichkeit und Widernatürlichkeit ist auf das körperliche Verhüllungs- und Verheimlichungssystem zurückzuführen. Je mehr Gelegenheit die Geschlechter haben, einander in ihrer natürlichen Beschaffenheit und in den Erfordernissen ihres alltäglichen Lebens zu beobachten, um so geringer muß naturnotwendig die sexuelle Reizbarkeit werden; denn nichts stimmt den Geschlechtstrieb so leicht herab und ist so geeignet, ihn auszulöschen, als der Anblick physischer Gebrechlichkeit und die Erregung des Ekels. Der Ekel ist das radikalste und unfehlbarste Heilmittel gegen die sexuelle Begierde. Wenn ein sinnlich veranlagter junger Mann das Mädchen, das er umwirbt, und dessen Leib zu genießen er für die höchste Lust erachtet, durch ein Zauberwort entkleiden könnte, so daß er es plötzlich im hellsten Tageslichte nackend vor sich stehen sähe, dann würde ihm höchst wahrscheinlich in demselben Augenblick jede begehrliche Lust vergehen: er würde sich ernüchtert, wenn nicht geekelt hinwegwenden. Denn das moderne Weib ist, bei Tageslicht betrachtet, nicht mehr im Stande, den Mann zu fesseln — sei es, daß die moderne Kultur den Leib des



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weibes schon zu sehr verdorben und degeneriert hat, oder daß der moderne Mann „von des Gedankens“, oder besser, „des Ideales Blässe angekränkelt“ ist: Thatsache ist, daß eine solche „Enthüllung“ die stärkste Liebesprobe für den sinnlichen Mann ist. Der Hülle, der Dämmerung, des Sichversteckens und der Koketterie bedarf das moderne Weib in hohem Grade, um die Geschlechtsliebe im Manne rege zu erhalten — in höherem, als ihre antike Schwester und als ihre Zeitgenossin aus dem Stande der Bauern und Gebirgsbewohner. Es ist ein hartes, aber ein leider nur zu wahres Wort, dieses: das moderne Weib kann sich bei Tageslicht nicht mehr sehen lassen. Und Schopenhauer dürfte wohl ziemlich das Rechte getroffen haben, wenn er cynisch-witzig nach seiner Art die Frage, warum die Geschlechter selbst im Bade sich noch vor einander verhüllen, beantwortet, indem er behauptet, daß sie dies der künftigen Generation zu Liebe thäten, weil die andernfalls nicht zu Stande käme.

Der Anblick der Nacktheit ist die einzig wahre, gesunde, ernüchternde Kur für den Geschlechtstrieb, der hinter den Gewändern verlüstert und verdirbt, gleichwie der Körper selbst unter unserer unnatürlichen Kleidung entartet. Daher finden wir bei allen Naturvölkern gewisse Gebräuche, welche dazu dienen sollen, die Geschlechter frühzeitig an einander zu gewöhnen und die leiblich zu einander passenden sich leichter zusammenfinden zu lassen. Die Tänze und Ringübungen nackter Jünglinge und Jungfrauen im alten Sparta, die durch höchstgradige Herausforderung der körperlichen Kraft und Gewandtheit die sinnliche Begierde gar nicht aufkommen ließen, dienten diesem Zweck. Doch dies nur beiläufig. Näherliegend für unsere Zeit dürfte der — zweifellos ursprünglich keltische — Brauch sein, der noch bis vor kurzem im Schwarzwald und in der Schweiz im Schwange war. Unter den dortigen Gebirgsbewohnern war das sogenannte „Kiltgehen“ üblich; das heißt, die geschlechtsreifen Mädchen


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

durften nächtlicherweile den Besuch der jungen Burschen auf ihren Kammern empfangen. Bei diesen Besuchen betasteten Bursche und Mädchen einander unter Scherzen und Lachen in unschuldigster, natürlichster Naivetät, ohne daß jemals etwas Unzüchtiges dabei vorfiel. Diese Besuche, bei denen das Mädchen sich ungescheut entblößte und selbst seine heimlichsten Teile preisgab, hatten den Zweck, den Geschlechtern Gelegenheit zu geben, einander zu erforschen, ob sie zu einer gesunden, Nachkommenschaft verheißenden Ehe taugten. Das Mädchen war durch einen solchen Besuch nicht entehrt, selbst wenn er nicht zur Ehe führte. Die Geschlechter besuchten einander o lange, bis sich die „Rechten“ zusammengefunden hatten.

Folgende reizende Schilderung von einem solchen Nachtlager mit einem schweizer Bauernmädchen findet sich bei Henri Beyle (Stendhal). „Ein allgemein geachteter Oberst,“ erzählt dieser Schriftsteller, „sah sich auf einer Dienstreise in das Gebirge genötigt, die Nacht in einem der entlegensten und reizendsten Thäler zu verbringen. Er wohnte bei dem Ortsvorstand, einem reichen und angesehenen Manne. Beim Eintritt bemerkte er ein Mädchen von sechzehn Jahren, das ein Muster von Grazie, Frische und Einfachheit war: es war die Tochter des Hausherrn. Am selben Abend fand ein ländlicher Ball statt. Der Fremde machte dem jungen Mädchen den Hof, das wirklich von außerordentlicher Schönheit war. Endlich faßte er sich den Mut, sie zu fragen, ob er nicht mit ihr ‚wachen‘ dürfe. ‚Nein,‘ antwortete das junge Mädchen, ‚ich schlafe mit meiner Cousine zusammen; aber ich werde selbst zu Ihnen kommen.‘ Man male sich das Erstaunen aus, das diese Antwort hervorrief. Nach dem Abendessen erhebt sich der Fremde, das junge Mädchen nimmt das Licht und folgt ihm auf sein Zimmer: er wähnt sich auf dem Gipfel des Glücks. ‚Nein,‘ sagt da das Mädchen aufrichtig, ‚ich muß zuvor die Erlaubnis meiner Mutter einholen.‘ Der Oberst stand wie vom Donner gerührt. Sie


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geht; er schleicht ihr nach bis zum Schlafzimmer der Wirtsleute und hört dort die Tochter in einem schmeichelnden Ton die Mutter bitten, ihr die Erlaubnis, welche sie wünschte, zu erteilen, und die sie auch erhielt. ‚Nicht wahr, Alter,' frug die Mutter ihren Gatten, der schon zu Bett lag, ‚du erlaubst doch, daß Trineli die Nacht mit dem Herrn Oberst verbringt?' ‚Aber von ganzem Herzen,' antwortet dieser, ‚einem solchen Manne würde ich sogar meine Frau anvertrauen.' ‚Nun so geh,' sagt die Mutter zu Trineli, ‚aber halte dich als ordentliches Mädchen und nimm deinen Rock nicht ab.' . . . Bei Tagesanbruch erhob sich Trineli, von dem Fremden geschont, jungfräulich, wie sie sich niedergelegt. Sie ordnete die Kissen des Bettes, brachte Kaffee und Sahne für ihren Schlafgenossen, und nachdem sie auf dem Bette sitzend mit ihm gefrühstückt, schnitt sie ein Stückchen von ihrem Brustlatz ab und gab es ihm mit den Worten: ‚Behalte das als Andenken an eine glückliche Nacht; ich werde sie niemals vergessen. Ach, warum mußt du Oberst sein?' Darauf gab sie ihm den letzten Kuß und entfloh. Er bekam sie nicht wieder zu Gesicht!" *)

Wir haben diese Geschichte erzählt, zugleich, um zu zeigen, daß die modernen Menschen in einem Irrtum befangen sind, wenn sie glauben, der menschliche Körper an sich müsse zur sinnlichen Begierde reizen. Zu einem solchen Irrtum hat der Reiz Veranlassung gegeben, den das halbbekleidete Weib oder das Bild des Weibes auf den verlüsterten modernen Menschen ausübt; aber welche Kluft gähnt zwischen dem schönfärberischen bekleideten und dem ganz nackten Weibe mit seiner unreinen oder doch niemals ganz reinen Formbildung und seiner physischen Gebrechlichkeit. Homo homini lupus, sagt man — ob mit Recht, bleibe dahingestellt; aber daß der Anblick des nackten Menschen für

*) Principes philosophiques du colonel Weiss, II, p. 245. Henri Beyle (Stendhal), De l'amour. II, p. 58.



Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

seine Mitmenschen grauenerregend ist, ist eine Thatsache. Wenn der nackte Mensch eine annähernd vollkommene Bildung besitzt und somit nicht lächerlich wirkt, wirkt er beängstigend: denn es giebt für den Menschen nichts Beklemmenderes, nichts, das alle seine Instinkte so aufzuregen im Stande ist, und wovor er sich so entsetzt, als der Anblick seines nackten Ebenbildes. Er erschaut in diesem oder „unter" diesem Bilde die Wahrheit — seine Wahrheit: denn nichts ist bitterer, furchtbarer, unerträglicher, als die Wahrheit vom nackten Menschen. Was verbarg sich wohl unter dem „verschleierten Bilde von Saïs"? Der nackte, der ganz nackte Mensch! Schiller hat das Grauen, welches den Neugierigen, der den Schleier wegzog, erfaßte, meisterlich geschildert — aber Niemand hat bisher das Rätsel gelöst, was der Enttäuschte schaute und wovor ihm graute. Selbst die wohlgeformteste nackte Gestalt hat etwas Rätselhaft-Unheimliches für den modernen Menschen. Was ist das Gefühl, welches selbst die höchste Schönheit uns einflößt, im Grunde Anderes, als ein „süßes Grauen"? Wir stehen vor ihr erschreckt, betroffen, erschüttert, gebannt — es gehört eine große Überwindung dazu, ihr respektlos zu nahen: sie gemahnt uns an ihren Widerpart, den Tod, denn wir erblicken in ihr das warmpulsierende, pochende, rastlos gegen die unausgesetzt an ihr nagende Vernichtung ringende Leben. Viel besser als der Mann weiß dies das kluge, instinktkräftige Weib, wenn es sich ängstlich-besorgt vor dem Manne verbirgt und verhüllt. So schwer sich der Mann entschließt, seinen Charakter zu offenbaren, so schwer das Weib seinen Körper; und doch ist der weibliche Körper gleich dem männlichen Charakter in seiner Nacktheit das Wertvollste und Wissenswerteste, was es für den Menschen giebt. Weil es seine Macht einbüßt, wenn es sich offenbart, darum sträubt sich das Weib, seinen Körper zu entblößen, gleich dem Manne, wenn er kund giebt, wie sein Charakter zu Stande kommt, wenn er in moralischer Nacktheit erscheint. Nur


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wer den tausendarmigen Polypen gefühlt, den man weiblichen Körper, nur wer das Bündel gleißender, züngelnder Schlangen unterschieden, das man im Durchschnitt männlichen Charakter nennt, der kennt den Menschen. Und nur, wer darüber den Glauben an die Menschheit nicht verloren, der hat Glauben!

Alte Reformation als rasseninstinktive Reaktion

Wir haben im Vorigen an verschiedenen Beispielen gesehen, daß kein Volk eine Kultur allein aus sich heraus zu erzeugen, so wenig wie ein Weib allein aus seiner Physis ein Kind zu gebären vermag, daß es vielmehr der Befruchtung durch ein fremdes Kulturvolk bedarf, die nicht bloß geistiger, sondern auch physischer Natur sein muß. Wir haben ferner gesehen, daß die Hellenen erst durch die Berührung mit den Phöniziern zum Kulturleben geweckt wurden. Die Römer erfuhren ihre kulturelle Befruchtung wiederum durch das griechische Wesen; erst nach der Eroberung von Karthago und Korinth (147 v. Chr.) begannen sie in Nachahmung der griechischen Litteratur und Kunst sich eine heimische zu schaffen. Bis dahin hatten sie in einer gewissen kulturfeindlichen Starrheit und Sitteneinfalt dahingelebt. Noch im Jahre 155 v. Chr. konnte der ältere Cato die griechischen Philosophen aus Rom ausweisen und alle fremde Bildung verbieten. Als karthagische Gesandte nach dem zweiten punischen Krieg Rom besuchten, konnten sie sich noch darüber erlustigen, daß es in der ganzen Tiberstadt nur ein einziges silbernes Tafelgeschirr gäbe, das unter den vornehmen Familien, bei denen sie zu Gast geladen waren, leihweise die Runde machte.

Die Kelten wurden von den Römern, die Germanen von den Kelten für die Kultur gewonnen. In dieser Kabelrichtung verlief der elektrische Kulturfunke in Europa. Allein alle diese arischen Völker konnten sich niemals ganz der Empfindung entschlagen, daß ihre Kultur etwas Fremdes, ihnen

Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Aufgenötigtes sei, ein exotisches Gewächs, das gleich den asiatischen Kulturpflanzen — unseren edlen Fruchtbäumen — wohl zur Verschönerung, aber auch zur Verweichlichung und zum Verderb des altheimischen Lebens gereichte. Bei allen blieb eine latente Reaktion bestehen, welche, gleich einer Hydra, ihr Haupt immer wieder erhob, so oft ihr die Köpfe auch von den scharfen Stahlklingen der Kulturverfeinerung abgeschlagen worden. Die Propheten und religiösen oder sittlichen Reformatoren, welche ein jedes Volk als seine größten Männer und Wohlthäter verehrt, waren ausnahmelos im Grunde nichts Anderes als Ultrareaktionäre, welche die Kultur ihrer Zeit bekämpften und ihre Volksgenossen zu den ursprünglichen, altererbten einfachen Sitten und Gebräuchen zurückführen wollten, und eben aus ihrer Kulturfeindlichkeit ihre ganze große Kraft und geistige Ueberlegenheit über ihre durch das Kulturleben verweichlicht und witzlos gewordenen Zeitgenossen sogen. So die Propheten des alten Bundes im Volke Israel, welche unermüdlich den Zorn Jehovas auf ihre der syrisch-phönizischen Kultur zugethanen Fürsten herabriefen, und die Pharisäer des neuen Bundes, die aus denselben Gründen gegen die gräcisierenden Sadducäer eiferten. So ferner Plato, wenn er in seinem „Staat" die Künstler des Landes verwiesen haben wollte: auch dieser große Hellene war im Grunde ein Ultrareaktionär, der sein Volk zu ursprünglicher Sitteneinfalt zurückzuführen strebte und in der „Kunst", der allmächtigen Verführerin zur Kultur, die „fremdartigen Elemente" witterte, welche zwar die Kräfte seines Volkes zur erstaunlichsten Entfaltung gebracht, es aber zugleich sich selbst, seinem ursprünglichen hellenischen Wesen entfremdet hatten. So endlich Cato censorius, der in dem schon auf der Höhe seiner Macht stehenden Rom noch einmal die altrömisch-bäuerliche Einfachheit durchzusetzen unternahm.

Diese Kulturfeindlichkeit gerade der bedeutendsten Indivi-

Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

duen eines jeden Volkes darf indessen nicht ausschließlich als eine Feindseligkeit gegen jeden Fortschritt und jede Entwickelung, gegen eine gefälligere Lebensweise überhaupt gedeutet werden: es liegen ihr vielmehr in letzter Hinsicht immer Rasseninstinkte zu Grunde, die sich gegen die fremdrassigen Bestandteile in der aufgenötigten Kultur richten, welch letztere das einheimisch Rassenhafte zu zerstören drohen und damit die natürliche Rüstigkeit und Gesundheit des Volkes untergraben. Die Regungen solcher Rasseninstinkte, als die verborgenen letzten Triebfedern der führenden Geister und Erzieher der großen Kulturvölker, wie es die Plato, Cato unter Anderen waren, pflegen indessen unter der Schwelle des Bewußtseins zu verlaufen. Diese Geister zogen gegen die Kultur ihrer Zeit zu Felde, nicht bemerkend, daß es im Grunde nur das Fremdelement in dieser Kultur war, was ihnen widerstrebte. Wie denn Jeder, der eine neue Idee durchzuführen bemüht ist, das Kind mit dem Bade auszuschütten pflegt, das heißt, das Gute mit allem dem Schlechten, mit welchem es amalgamiert ist, ohne Unterschied in *eine* Grube wirft.

Der Rassencharakter der deutschen Reformation

Wie die Reformatoren der alten Zeit, so war auch der große deutsche Reformator nicht nur ein religiöser und sittlicher Erneuerer seiner Zeit, der die christliche Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherstellen wollte, sondern zugleich ein Reaktionär im altdeutschen Sinne, der die fremdvolkigen, das deutsche Wesen bis ins Mark angreifenden Einflüsse abzuwehren unternahm. Rasseninstinktive Regungen bestimmten den Martin Luther in nicht geringerem Grade, als religiöse Zweifel, den Kampf gegen die römische Kirche aufzunehmen — ja, vielleicht darf man sagen, daß die letzteren nur der intellektuelle Reflex, die ins Bewußtsein getretene geistige Form der unter der Schwelle des Bewußtseins verlaufenden instinktiven Regungen bei ihm



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

waren. Diese Behauptung mag auch insofern eine Begründung haben, als das Verlangen nach Wiederherstellung der ursprünglichen christlichen Lehre mit dem altgermanischen Unabhängigkeitssinn und der Abneigung gegen alles ceremoniell prunkhafte Formelwesen zusammentraf. Luther vertrat im letzten Grunde nicht vorzüglich die Rechtfertigung durch den Glauben gegenüber der katholischen Werkheiligkeit, sondern das Ethos des deutschen Volkes gegenüber der diesem aufgenötigten fremden Kultur, in demselben Sinne, wie Paul de Lagarde von den alttestamentlichen Propheten sagt, daß sie „den Instinkt für das Ethos und für Israel" gehabt, daß in ihnen „zum ersten Mal in der Geschichte die Flamme der Vaterlandsliebe im reinsten Lichte" gebrannt, „der Vaterlandsliebe, welche im Vaterlande nicht althergebrachte Gewohnheit freundlichen Daseins, sondern den Träger einer großen Aufgabe, den irdischen Leib einer Idee" gesehen.*)

Nicht ohne Ursache verdammte dieser Altgermane Luther, die aristotelische Wissenschaft in Bausch und Bogen, nicht ohne Ursache war er bilderfeindlich gesinnt, wenngleich er das Treiben der Bilderstürmer verurteilte: was ihn trieb, war, tiefer besehen, der deutsch-reaktionäre Haß gegen die fremden, vergiftenden Kultureinflüsse. Gleich Cato vertrat auch er gegenüber seinen kulturverdorbenen Zeitgenossen die „alte Zeit", er wollte sein Volk zur einfachen, biederen Sitte der Väter zurückführen. Wenn Friedrich Nietzsche den Martin Luther einen „Bauernrüpel" nennt, der mit seinen tölpischen Händen plump in die feingeistige, ihrer letzten Reife nahe gewesene katholische Kultur des 16. Jahrhunderts hinein gegriffen habe, so mag er gleichwohl ungefähr im Sinne getragen haben, was wir hier meinen: es war das altgermanische Unabhängigkeitsgefühl und der Freiheitsdrang, es war die deutsche Treue und Aufrichtigkeit, welche gegen die sophistische Verlogenheit der römisch-katholischen Kultur losbrach und

*) Deutsche Schriften. p. 224.



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie aus dem Felde schlug, es war derselbe furor, der tausend Jahre vorher die faule kaiserlich-römische Kultur zu Trümmern geschlagen hatte. Nietzsche tadelt den Lutherischen Schwabenstreich, der einen naturgemäßen Selbstauflösungsprozeß gestört und dem verfallenden römisch-katholischen Organismus neue Kraft eingeflößt haben soll, indem er meint, bei unbeeinflußtem Verlauf der Dinge würde die Welt das grausig-grandiose Schauspiel erlebt haben, das Papsttum, seiner selbst satt geworden, sich in ein weltliches Fürstentum verwandeln zu sehen. Gleichviel; für uns kommt nur in Betracht, daß die volkstümlichen Gefühle bei Luthers Unternehmen ihr Wort mitsprachen, diese Gefühle aber mußten, Jahrhunderte lang niedergehalten und mit der römisch-katholischen Schminke überzogen, einmal entfesselt, mit um so unwiderstehlicherer Gewalt losbrechen.

Es war nicht das erste Mal, daß sich der germanische Unabhängigkeitssinn in kirchenfeindliche, antikatholische Formen kleidete, als Luther sein reformatorisches Banner erhob. Schon im Jahre 1232 hatten sich ähnliche Regungen in dem friesischen Stamm der Stedinger gezeigt. Diese wurden der Ketzerei beschuldigt, und auf Papst Gregor IX. Geheiß zog ein Kreuzheer unter dem Grafen von Oldenburg und dem Ketzermeister Konrad von Marburg gegen sie zu Felde, von dem die Stedinger bei Alteneſch geschlagen und nahezu ausgerottet wurden. Solche germanisch-reaktionären Gefühle waren im deutschen Volke von altersher lebendig gewesen und hatten im Verborgenen fortgewühlt, bis sich endlich ein Konflikt ergab, in dem sich alle die oppositionellen kulturfeindlichen Stimmen sammeln, eine Bresche, in welche sich die vielfachen, lange aufgestauten Wasser in einem Strom ergießen konnten. Dieser Konflikt, die Lutherische Kirchenreformation, ist daher nicht sowohl als ein religiöser denn als ein Rassenzwiespalt, nicht sowohl als ein Glaubens-, denn als ein „Kulturkampf" anzusehen — das letztere in umgekehrter Be-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deutung, als das Wort in diesem Jahrhundert gewonnen hat. Der erste „Kulturkampf", den Deutschland erlebte, begann mit dem Jahre 1517, und er unterschied sich von dem der letzten siebenziger Jahre darin, daß die „Kultur" damals auf Seiten der Ultramontanen war und von den deutschnationalen bekämpft und abgeschüttelt wurde. Die Deutschen erwehrten sich dieser Kultur, indem sie für ihre geistlich-geistige Freiheit eintraten. Sie hatten der keltoromanischen noch keine eigene nationale Kultur entgegenzusetzen, sie mußten sich eine solche noch schaffen, ein Werk, das ihnen erst Jahrhunderte später gelingen sollte. Die Reformation vertrat also der römisch-katholischen, alias keltoromanischen Kultur gegenüber in gewissem Sinne die „Unkultur", die germanische Ursprünglichkeit. Äußerlich war diese reformatorische Bewegung antirömisch, indem sie auf Befreiung des religiösen Lebens von der Botmäßigkeit Roms abzielte; innerlich aber war sie antikeltisch indem die Rasse, durch welche das römisch-katholische Prinzip in Deutschland vertreten wurde, die keltische war. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die im Westfälischen Frieden festgelegten religiösen Abgrenzungen ziemlich genau mit den alten römischen Grenzlinien gegen die Germanen zusammenfallen: nämlich, wie die alte römische Kultur, so haben die keltisierten Germanen im Rheingebiet und südlich von der Donau auch das ihnen wesensverwandte katholische Prinzip festgehalten.

Die Wesensverwandtschaft der deutschen Reformation und der englischen Revolution

Es liegt nahe genug, die deutsche Reformation mit der englischen Revolution in Parallele zu stellen. In beiden Fällen fand ein Kampf um öffentliche Einrichtungen statt, dessen wahre Triebfedern auf einem ganz anderen Gebiete zu suchen sind, als dem, auf welchem die kämpfenden Parteien sich bewegten, und in ganz anderen Gegensätzen, als die waren, welche jeweilig vorge-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geben wurden. Hier kämpfte man um politische, dort um kirchliche Einrichtungen — in Wahrheit aber war dieser wie jener Kampf ein Rassenkampf, und auf der Insel wie auf dem Festlande waren es dieselben Rassen, welche einander gegenüber standen. Merkwürdigerweise ist es sogar derselbe deutsche Stamm gewesen, der auf so entfernten Gebieten den Kampf ausfocht: in England die Angelsachsen, in Deutschland die Niedersachsen, und in beiden Fällen ging es gegen das keltoromanische Wesen und die von diesem geschaffenen Einrichtungen. In England führte die germanische Reaktion gegen das Keltentum, oder die von diesem vermittelte Kultur, den Keltoromanismus, wie wir sahen, zum Puritanismus; in Deutschland führte sie in letzter Konsequenz zur Bilderstürmerei und zu einem antikünstlerischen Fanatismus, der in seinem Protest so weit ging, daß sich der echte deutsche Geist schließlich nur noch in den vier kahlen, weiß getünchten Wänden heimisch zu fühlen und einer reinen Erhebung fähig werden zu können schien. Wie weit im Übrigen die protestantische Bewegung von der puritanischen Strenge ihrer angelsächsischen Parallelerscheinung entfernt war, so lief sie doch mit dieser in die gleiche Spitze aus — in eine Spitze, welche sich in letzter Hinsicht gegen die fremde Kultur richtete, die dem germanischen Wesen von Grund aus widerstrebte und die abzuschütteln dieses in beiden Fällen einen verzweifelten Versuch machte. Daß in der englischen, ursprünglich aus einem Verfassungsstreit hervorgegangenen Revolution schließlich religiöse und sittliche Gesichtspunkte die Oberhand gewannen und eine asketisch-kulturfeindliche Lebensweise heraufbeschworen, läßt deutlich erkennen, welches die eigentlichen treibenden Motive waren, nämlich keine anderen, als diejenigen, welche auch in Deutschland und den Niederlanden zu einem vandalischen Vernichtungskrieg gegen die Schätze der Kunst und selbst gegen die Wissenschaft führten, welche einen Karlstadt die Volksmenge auf die Bilder der Wittenberger Kirchen, als


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

„des Teufels Samen und Unkraut" hetzen und einen seiner Anhänger, den Rektor M. Mohr, die Eltern auffordern ließen, „ihre Kinder aus der Schule zu nehmen, da die Wissenschaft unnütz sei", in Folge dessen sich nicht nur die Schulen, sondern auch die Hörsäle der Universität zu leeren begannen.*)

Ursprung und Anfänge der deutschen Reformation

Der nordeuropäische Arier ist von Natur bildfeindlich. Er liebt die Plastik nicht. Wie es ihm eigen ist, die Gottheit als einen gestaltlosen Geist zu verehren, so liebt er es mehr, die Erscheinungen des Lebens in der Wirksamkeit der natürlichen Kräfte zu erschauen und zu belauschen, als sich ein Bildnis und Gleichnis von ihnen künstlich zu schaffen. Er neigt mehr dazu, sich in freiem, zwanglosem Spiel seiner Gedanken zu ergehen, als sie in feste, greifbare Formen auszuprägen. Gleich dem Araber scheint er von einer gewissen Furcht vor dem Bilde beseelt zu sein, das ihm als ein spukhaftes, rätselhaftes Wesen drohend gegenübersteht und als das Geschöpf von seinem Schöpfer gleichsam Rechenschaft ob seines mißratenen Daseins zu fordern scheint. Das Bild flößt dem Germanen unzweifelhaft eine Beängstigung ein. Den Bilderdienst hat er von jeher verabscheut, er lag nie in seiner Natur, ja, er ging geradezu gegen sein natürliches Empfinden. So standen die Deutschen schon zur Zeit des Bilderstreites in Konstantinopel im 8. und 9. Jahrhundert auf Seiten der Ikonoklasten, wenn sie auch die Ikonodulen nicht durchaus verdammten und den Vandalismus der ersteren nicht bedingungslos guthießen. Unter Karl dem Großen, zu dessen Regierungszeit sich der byzantinische Bilderstreit ereignete, wurden in dem Frankenreich die Bilder wohl in den Andachtsstätten geduldet, allein es wurde ihnen keine Verehrung entgegengebracht, man hielt sie vielmehr nur für „sprechende und nützliche Denkmale des Glaubens

*) Georg Weber, Weltgeschichte X, p. 187.


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und der Geschichte." Eine im Namen Karls des Großen ausgegebene Schrift, welche die „Karolinischen Bücher" hieß, wandte sich direkt gegen die Beschlüsse der zweiten nicäischen Synode, indem darin die alleinige Verehrung Gottes im reinen Geiste anbefohlen wurde. Im Jahre 794 traten in Frankfurt 300 Bischöfe zu einer Synode zusammen, welche den Aberglauben der griechischen Ikonodulen verdammte. „Der Bilderdienst machte unter den Barbaren des Westens nur stille und langsame Fortschritte. Allein die Päpste fanden angemessen, diese Ketzerei bei den Franken milder zu beurteilen, als bei den Griechen." *) Und die Päpste des 8. Jahrhunderts wußten, warum sie hier zweierlei Maß anwandten. Sie kannten den Hang der germanischen Natur zur Vergeistigung und sie sahen ein, daß sie dieser Neigung Spielraum lassen mußten, wenn sie ihre kirchliche Oberhoheit retten wollten. Sie waren klüger als ihre Nachfolger im 16. Jahrhundert, welche ihre europäische Vormacht aufs Spiel setzten und sich die Germanen entfremdeten um des „Bilderdienstes" willen — um der Vermittelung der Heiligen und ihrer Pfleger, der Priester, zwischen Gott und den Menschen willen. Man kann somit die Frankfurter Synode vom Jahre 794 mit gewissem Recht als die erste protestantische Kundgebung betrachten. Was 723 Jahre später Luther unternahm, was er von der römischen Kirche verlangte: dem deutschen Geiste sein Recht zu lassen, war im Wesentlichen nichts Anderes, als was jene Bischöfe in Frankfurt auch gefordert und wofür sie die Billigung des damaligen Papstes gefunden hatten: die dem germanischen Sinn gemäße unmittelbare Verehrung Gottes im reinen Geiste. Man ersieht aus dieser frühzeitigen Kundgebung des germanischen Geistes, daß die protestantische Bewegung des 16. Jahrhunderts nichts Erstes, Unvermitteltes, nicht bloß etwas Religiös-Konfessionelles, kein rein kirchlicher Glaubensgegensatz war,

*) Georg Weber, Weltgeschichte, V, p. 236.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sondern, tiefer betrachtet, auf einem Rassengegensatz beruhte. Es war die grundverschiedene Welt- und Gottesanschauung zweier grundverschiedenen Rassen, die in der Reformation aufeinanderstießen und deren Vertreter einander im dreißigjährigen Krieg zerfleischten und auszurotten suchten.

Luther als Träger der deutschen (sächsischen) Reaktion

Der Radikalismus, in welchen die deutsche Reformation gleich der englischen Revolution auslief, läßt deutlich erkennen, daß hier im Wesentlichen nicht ein Kampf um äußere Lebenseinrichtungen stattfand, sondern daß in ihr das Ethos des deutschen Volkes sich gleich einem erwachenden Riesen erhob und die Fesseln zerbrach, mit denen das keltoromanische Zwergvolk es umsponnen hatte. Luther, der Mann, der ebenso kräftig hassen wie lieben konnte, wandte das Schwert seines gewaltigen Worts nicht nur gegen die Scholastik, die wissenschaftliche Vertreterin des katholischen Prinzips, sondern nicht minder gegen den mächtigsten Bundesgenossen seiner eigenen reformatorischen Sache, den Humanismus. Er verachtete die Bildung und Aufklärung auf der Grundlage der Antike. Luther war kein Asket, sondern ein Mann, der lebte und leben ließ, der „Wein, Weib und Gesang" ebenso sehr liebte, wie er ein eifriger Diener seines Gottes war. Sein Haß gegen den Humanismus kann somit nicht moralischer Engherzigkeit oder religiösem Fanatismus entsprungen sein, wie der puritanische in England. Luther fühlte nur zu deutlich, welche Gefahren dem deutschen Ethos, das er soeben aus den Polypenarmen der Scholastik gerissen, auf den weichen Polstern der humanistischen Kultur drohten; er erkannte, daß das über die Scylla Gebrachte der Charybdis zutrieb. Die Scholastik war die Knabenschule des deutschen Geistes: dieser lernte in ihr „denken", sich im logischen Zusammenhang korrekt und verständig-richtig bewegen. Gleichviel, wie absurd der Inhalt dieses Denkens war: es handelte sich dabei nur um die



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Übung in den formalen Gesetzen des Geistes. Die ganze Scholastik nimmt sich aus wie eine großartige Veranstaltung zum Unterricht in der Logik, so daß man meinen sollte, die Geister jener Tage müßten keine dringendere Not gekannt haben, als die Kunst zu erlernen, sich in angemessenen Ausdrücken über eine Sache zu erklären und zu disputieren. Ob es sich dabei um die Frage handelte, wie viel Engel auf einer Nadelspitze sitzen könnten oder wie viel Teufel die Hölle zu beherbergen vermöchte, schien fast so gleichgiltig zu sein, wie der Inhalt der Sätze, an denen die Schüler in unseren Unterrichtsanstalten logisch denken lernen.

Die Reformation hatte den Geist des deutschen Volkes aus dieser scholastischen Schule erlöst. Sie bot ihm einen wahrhaften, wertvollen Inhalt an: Luther stand im Begriffe, das deutsche Volk zu sich selbst zurückzuführen, die gewonnene Denkreife mit dem Inhalt seines ureigenen Wesens zu erfüllen. Da, in demselben Augenblick, bot sich dieser Denkreife ein neuer fremder Inhalt an, der den deutschen Geist abermals von sich selbst — von dem deutschen Wesen, von dem deutschen Herzen — hinweglenkte und ihn über seine wahre Bestimmung täuschte. Dieser fremde Inhalt war die antike Bildung, welche der Humanismus erschlossen hatte. Gleichviel, wie wir über Luther als religiösen Reformator urteilen: ob wir ihn vom katholischen Standpunkt aus verdammen oder vom protestantischen sein Werk für die größte Heilsthat ansehen, welche der Menschheit seit der Geburt des Christentums widerfahren: wir dürfen künftig in ihm nur noch das Individuum erkennen, in welchem sich das deutsche Ethos in höherem Grade auf sich selbst besann und sich geltend zu machen suchte, in welchem es das Gesetz seines inneren Lebens herausarbeiten wollte. Diesem seinem inneren Lebensgesetze, diesem tiefsten Inhalt seines Wesens drohte aber kein gefährlicherer Gegner als die verführerische, glatte, gefällige, charakterlose humanistische Bildung.

Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Wie richtig damals Luther empfunden, als er den ganzen Haß, dessen er fähig war, gegen die „giftige Kröte" Erasmus von Rotterdam wandte, der einem Ulrich von Hutten die Thür verschlossen, können wir Alle zu unserem Leidwesen bis auf den heutigen Tag aus der Erfahrung bestätigen: denn das gehaltlose, oberflächliche, nichtige Ding, über das wir unser Leben lang zetern und fluchen, um welches aber Keiner von uns herumkann — die moderne Bildung, ist der rechtlinige Abkömmling der geistigen Bewegung, die mit dem Humanismus einsetzte. Ulrich von Hutten selbst, der Beschützer eines Reuchlin, der Vorkämpfer und Bannerträger des Humanismus, lernte noch rechtzeitig um: als er im Jahre 1520 seine lateinische Feder hinwarf und deutsch zu schreiben begann, als er, die lockenden Rufe der „Wittenberger Nachtigall" vernehmend, seine Kräfte fortab in den Dienst der deutschen Reformation stellte. Dieser feine Geist hatte es herausgewittert, daß es sich bei der letzteren nicht bloß um theologische und religiöse Streitfragen handelte, sondern daß hier ein Volk in den Verzweiflungskampf um seine geistige Existenz eingetreten war, daß hier Rasse gegen Rasse im Felde lag.

Bild- und Bildungsfeindlichkeit jeder Reformation

Es ist klar, daß von einem solchen Kampfe, der die innersten Instinkte des Volkes heraufbeschwor und das objektive wissenschaftliche Geistesleben trübte, sich alle diejenigen abgestoßen fühlen mußten, denen die reine freie Menschenbildung am Herzen lag. So sehr man sich daher über Ulrich von Huttens Frontwechsel freuen mag, so darf man andererseits doch auch über einen Erasmus von Rotterdam nicht bedingungslos den Stab brechen, weil er sich kühl ablehnend verhielt, als die reformatorische Bewegung aggressiv zu werden begann und sich an den Schätzen der Kunst vergriff, sowie sich feindlich gegen die freie Geistesbildung kehrte. Jede innere Erneuerung eines Volkslebens



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist mit äußeren Erschütterungen verbunden, welche gerade die feinsten und reifsten Kulturschöpfungen am schwersten heimzusuchen pflegen. Es ist daher sehr erklärlich, daß gerade den abgeklärtesten, objektivsten Geistern solche Bewegungen zuwider sind, die, wenn sie auch frisches junges Leben zu schaffen versprechen, doch zugleich so viel ausgereiftes, vollendetes Leben dahinopfern und zerstören. Ähnliche Gefühle haben zweifellos einen Goethe bestimmt, die politische Reaktion des deutschen Volksgeistes seiner Zeit kaltblütig an sich vorüberbrausen zu lassen. Er stand zu den Freiheitskriegen wie Erasmus zu der Reformation — er stand also auf Seiten der „Humanisten" und gegen die Reaktion des deutschen Ethos. Ob das Verhalten dieser beiden Großen zu rechtfertigen oder zu verurteilen sei, mag eine offene Frage bleiben; jedenfalls war es das sich aus ihrer ganzen geistigen Stellung natürlich Ergebende. Nebenbei sei hier des einzigen Falles aus Goethes Leben gedacht, der diesen Olympier ungerecht, engherzig-aufgebracht, heftig, „nervös" erscheinen läßt, nämlich in seinem Urteil über Savonarola, den er ein „fratzenhaftes, phantastisches Ungeheuer" nennt, „undankbar, störrisch, fürchterlich", das sich dem „großen, schönen, heitern Leben" der Mediceer entgegengesetzt und „pfäffisch die in dem Mediceischen Hause erbliche Heiterkeit der Todesstunde getrübt" habe.

Bezeichnend genug, wie sehr Goethe die gleichwohl vom Geiste der Fäulnis umwehte Kulturreife über den frischen, freilich roh und ungestüm hervorbrechenden inneren Quell der Volksseele stellte! Savonarolas reformatorische Bestrebungen waren im Grunde auch nichts Anderes als der vulkanische Ausbruch eines verhaltenen Widerstrebens des italienischen Volksgeistes gegen die antike klassische Bildung der oberen Gesellschaftsschicht jener Zeit. Jede reformatorische Bewegung ist von Natur aus bild- und bildungsfeindlich. Da sie das Ethos des Volkes und das dionysische Element in ihm ent-


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fesselt, muß sie allen „apollinischen“, dem objektiven, rein beschaulichen Leben zugethanen Geistern an den Lebensnerv greifen, die leidenschaftlichen, impulsiven Naturen aber zu erbitterten Gegnern des „Humanismus“ einer jeden Zeit machen. Als daher Ulrich von Hutten an Martin Luther schrieb: „All meinen Dichterruhm will ich ablegen, um Dir, o Mönch, treu nachzufolgen wie ein Schildknappe“, lag in dieser That mehr, als daß er nur aus einem Heerlager in das andere — und nicht einmal feindliche, sondern nur getrennt marschierende — übergegangen wäre: er wandte sich damit von der ganzen Bildung seiner Zeit ab und der volkstümlichen Ursprünglichkeit zu, er wurde in gewissem Sinne ein „Bildungsfeind“, wie er vorher, als Humanist, ein Vorkämpfer für höhere Geistesbildung gegenüber dem verdumpfenden Katholizismus gewesen war.

Katholizismus und Humanismus als Inbegriff der Kultur ihrer Zeit

Es ist nicht zu leugnen, daß der Katholizismus die weltliche, der Humanismus die geistige Kulturreife des Reformationszeitalters darstellten. Beide waren die Vertreter von „Bildung und Besitz“ im 16. Jahrhundert. Das große, reiche, vollblütige Leben und die feine Lebensart fanden an den katholischen Fürstenhöfen und Bischofssitzen ihre Pflege. Da jede reformatorische Bewegung etwas Elementares, Naturgeborenes, Schwerfällig-Plumpes, Bäuerisches an sich trägt, hat sie den „Geist“, das verfeinerte, oder — um mit Friedrich Nietzsche zu reden — „reif und süß gewordene“ Geistesleben notwendig gegen sich. Der große Zug des Lebens und die Kunst, das Dasein zu genießen, nicht allein im materiellen Sinne, sondern es auch geistig und geistreich auszukosten, war stets auf Seiten der Gegner der Reformatoren aller Zeiten, der Luther, Savonarola, Cromwell, Freiherr vom Stein. Darüber kann kein Zweifel sein: jeder Reformator hat naturgemäß etwas Bäuerisches, Unbehilfliches, aus dem natürlichen Grunde,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weil er den ursprünglichen, ältesten, eine reinere Rassenstufe darstellenden Stand seines Volkes, das Bauerntum, gegenüber den kulturverdorbenen und gemischten oberen Schichten wieder zur Geltung bringen will. Wie ärmlich, bäuerisch, kümmerlich mußte demnach einen großen Herrn der Reformationszeit die Forderung anmuten, sich selbstquälerisch über jede einzelne Handlung mit seinem Gewissen auseinanderzusetzen, sich vor jeder Handlung selbst zu prüfen, ob man sie auch vor Gott und sich selbst verantworten könne, anstatt zu bestimmten, regelmäßig anberaumten Terminen seine Thaten und Unthaten von Zeit zu Zeit summarisch abzubüßen oder durch Messelesen und Ablaß loszukaufen — so wie man seinen Harnisch zu putzen und zu flicken, sein Roß zu striegeln gab —, um alsdann sündenrein, mit „robustem Gewissen" sich von Neuem in das volle große Leben stürzen und es mit durstigen Zügen auskosten zu können! Ein Glaube, der Das selbstquälerisch zu übernehmen verlangte, was man durch Pfaffen und Diener besorgen zu lassen gewohnt war, mußte für einen solchen Herrn den Gesindestuben- und Arme-Leute-Geruch an sich tragen. Er konnte ihn nur aus vollem Herzen verachten, und wir dürfen einen solchen, von Kraft und Lebenslust erfüllten katholischen Herrn des 16. Jahrhunderts, der die Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen und zur Reife gebracht, darum nicht verdammen, wir müssen uns vielmehr in seine Seele versetzen und seine Abneigung gegen die neue Lehre aus dem grellen Gegensatz heraus zu verstehen suchen, in dem diese in ihrem dürftigen, unscheinbaren härenen Kleide zu den goldstrotzenden Meßgewändern stand, welche die ganze Kunstfertigkeit und Kulturverfeinerung der Zeit hatte wirken helfen. Der Protestantismus stand dem Katholizismus gegenüber wie der bettelarme, schmucklose Mönch Martin Luther in seiner Augustinerkutte dem prunkhaften Papst Leo X. auf seiner goldgeschmückten Kathedra inmitten der herrlichsten und erhabensten Kunstwerke, welche die neue Zeit hervorzu-


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

bringen im Stande war. Leo X. stand der Pinsel eines Rafael zur Verfügung, Luther hatte als einzige Waffe für seinen Glauben seine schlichten, aus dem Herzen kommenden Worte. Alles, was Kunst und Schönheit, was Lebensfreude und Beglückung zu verleihen und zu empfangen verstand, vereinigte sich um den päpstlichen Stuhl in Rom, wo das reichste, farbenprächtigste, blühendste Leben sich tummelte, das je die Welt gesehen hat.

Der Protestantismus bot für solche Lebensgüter keine Stätte: er war arm und schmucklos, nüchtern und vernünftig. Das „Bild" und die „Farbe" störten den nach Verinnerlichung, nach dem „Durchbruch der Gnade" ringenden Protestanten und verwirrten ihn. In seinen vier kahlen Wänden, wo die Sinne von keinem äußeren Reiz gefangen genommen wurden, konnte er seinem Streben nach unmittelbarem Verkehr mit seinem Gott, nach Herzensreinheit und Heiligung seines inwendigen Menschen am besten obliegen. Nackt und nüchtern wie die Wahrheit vor die blühende, strahlende — aber in all ihrem Glanze unaufhörlich von dem Hauche der Fäulnis und Verwesung umwehte — Schönheit, so trat die neue Lehre vor die alte ernst und mahnend, das Mene Tekel auf den bleichen Lippen, bild- und bildungsfeindlich. Auf Seiten der einen befand sich der ganze Geist des Lebens in seiner höchsten Blüte und Reife, waren alle das Dasein verschönernden Kräfte vereinigt; auf Seiten der anderen nur der schmuck- und gestaltlose Geist des Herzens.

Aus der äußerlichen Geringschätzung von Bild und Schmuck seitens der Protestanten mußte sich notwendigerweise auch eine innerliche Abneigung gegen die Bildung der Zeit herausarbeiten, gegen die weltliche wie die geistige, ein gewisser Trotz, der gerade in der „Unbildung", in der Einfalt des Herzens und dem gehobenen Gottesbewußtsein, welchem alle Kunst und Weisheit dieser Welt nichts mehr nütze, seine Größe und seinen Stolz fand. Die Entwickelung eines solchen


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Gegensatzes zu dem bilderreichen und überbildeten Katholizismus war unvermeidlich. Auf seinen späteren extremen Ausläufer, den Pietismus, wollen wir hier nicht näher eingehen, sondern nur betonen, daß die Bild- und Bildungsfeindlichkeit das innerste Wesen des Protestantismus, wie des Mystizismus und des Pietismus, als dem Grade nach verschiedenen Ausdrucksformen des deutschen Ethos, ausmacht.

Die „Blutentmischung“ im dreißigjährigen Krieg und der deutsche Shakespeare

Je mehr sich fortan die germanische Tiefe der Lebensauffassung von dem „geistreichen Wesen“ der keltoromanischen Kultur — gleichsam ihrer geistigen „Eiszeit“ — abgestoßen fühlte, um so mehr mußte das deutsche Ethos freilich an der Gestaltungsfähigkeit und Virtuosität einbüßen, die es durch die Blutmischung mit dem Keltentum gewonnen und die seinem schwer zugänglichen, schwerfälligen Wesen Form und Sprache verliehen hatte. Ein ähnlicher Vorgang vollzog sich, wie wir ihn in England beobachten konnten: eine Ausscheidung des germanischen Elements aus der Verbindung mit dem Keltismus, mit welchem es bereits eine verheißungsvolle, glückliche Blutmischung eingegangen war. Wie die angelsächsische Reaktion den Geist Shakespeares aus dem englischen Volke tilgte, so die deutsche gegen die keltoromanische Kultur den Geist — sagen wir Wolframs von Eschenbach und Walthers von der Vogelweide aus dem deutschen Volke. Das deutsche Wesen schied sich seit der Reformation in zwei Bestandteile, in zwei Kulturen, welche keine Berührungspunkte mehr hatten und bis auf den heutigen Tag die Einigung nicht wieder gefunden haben: in eine protestantische, welche das deutsche Ethos, und in eine katholische, welche die keltoromanische Romantik des Christentums vertritt. Und merkwürdig, ganz wie in England, so fiel auch in Deutschland der ersteren die führende Rolle im Staatsleben zu, während die letztere — wenigstens eine Zeitlang —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kunst und Poesie für sich in Anspruch nehmen durfte. Inwiefern sich später auch in letzterer Hinsicht der Schwerpunkt nach der protestantischen Seite hin verschob, werden wir später erfahren; hier sei nur kurz auf das Verhältnis hingewiesen, welches sich zunächst herausbildete und naturnotwendig herausbilden mußte. Ganz wie sein angelsächsischer Verwandter, so war auch das deutsche Wesen durch die „Reaktion", die es erlebte, der Kunst zunächst entfremdet worden: es sollten zwei Jahrhunderte vergehen, bis es sich aus sich selbst heraus wieder eine neue Kunst zu erzeugen vermochte. Einer unserer Litteraturgeschichtschreiber hat das bedeutungsvolle Wort ausgesprochen, in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges sei der „deutsche Shakespeare" zu Grunde gegangen. Wenn damit gesagt sein soll, daß kurz vor dem großen Verzweiflungskampf, den das deutsche Volk um sein Ethos kämpfte, es sich auf der Höhe seiner kunstgeistigen Lebenskraft befunden habe, so daß, wie es in solchen Zeiten immer zu geschehen pflegt, das Wesen des gesamten Volkes sich in einem großen, universal veranlagten Individuum zu sammeln, zu verkörpern im Begriffe stand, in einem Individuum, dem „ein Gott zu sagen" gab, was sein Volk „leide"; so trifft dies im Wesentlichen den Sinn dessen, was wir darzulegen bemüht waren und jetzt noch einmal kurz zusammenfassen wollen.

Im dreißigjährigen Krieg ist die Blutmischung des deutschen Volkes, welche sich zu einer höheren seelischen Form gesteigert hatte und zu einem vollendeten individuellen Ausdruck kommen wollte, wieder gelöst und in ihre ursprünglichen Bestandteile auseinandergetrieben worden. Der „deutsche Shakespeare", das heißt, das deutsche Wesen, welches sich damals herausgebildet und zu einer kräftigen, fruchtbaren Lebensform entwickelt hatte, wurde in den Stürmen des großen Krieges zertreten und ausgerottet. Ein neues deutsches Wesen ist seitdem auf den Trümmern dieser Ver-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wüstung erwachsen, aber dieses Wesen ist von dem ursprünglichen fast so verschieden, wie das der heutigen Italiener von dem der alten Italiker. Es war ihm eine Entwickelung in anderer Richtung vorbehalten, als sie ursprünglich eingeschlagen worden, und wir werden in der Folge zu betrachten haben, welche neuen Elemente dem deutschen Wesen zu Hilfe kommen mußten, um ihm von der Ohnmacht wieder aufzuhelfen, in der es der große Krieg gelassen, und es einem anderen verheißungsvollen Ziele zuzuführen.

Die Sonderstellung des sächsischen Stammes in Deutschland

Der sächsische Stamm war der letzte der deutschen Stämme gewesen, der das Christentum angenommen hatte, und er war der erste, der den Kampf gegen die katholische Kirche aufnahm, als die Zeit dazu reif geworden war. Ein sächsischer Mönch schlug die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg, und sein Landesherr, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, umgab ihn und die neue Lehre mit seinem fürstlichen Schutz, als der erste deutsche regierende Herr seiner Art. Allein es sollte sich in der Folge zeigen, daß der sächsische Stamm zu schwach war, um die neue Lehre, welche er mit solchem Feuereifer ergriffen hatte, gegen die katholische Welt zu behaupten. Hier rächte sich die früher besprochene Politik Karls des Großen. Deutschland hätte eine andere Gestalt erhalten, es wäre deutscher geworden, wenn es dem kerndeutschen, urwüchsigsten, zähesten Stamme, den Sachsen, vergönnt gewesen wäre, die Vorherrschaft in Sitte, Sprache und Wesen über Deutschland zu behaupten. Karl der Große hatte die Kraft dieses Stammes gebrochen, und er hatte damit der Kraft des deutschen Wesens überhaupt einen Schlag versetzt, von dem es sich nie wieder ganz erholt hat. Die Deutschen waren fortan nicht mehr fähig, sich aus eigener Kraft eine Kultur zu schaffen, in der das deutsche Wesen das vorherrschende, ausschlaggebende Element gewesen wäre;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie unterlagen den Einflüssen der Fremde in dem Grade, daß ihre Eigenart unter der ihnen aufgedrungenen keltoromanischen Kultur hinsiechte und verkümmerte. Sie hatten nicht mehr die Kraft, diese Kultur abzuwehren oder derart mit ihrem Wesen zu durchdringen, daß sie nur das vermittelnde, glättende Element bildete. Nicht einmal ihre Sprache vermochten sie vor den Einflüssen der fremden Kultur in ihrem Fundamente zu bewahren. Schon „im 6. Jahrhundert war von dem langobardischen Oberitalien aus eine Bewegung bestimmter Konsonanten über die Alpen gedrungen und hatte die oberdeutschen Landschaften, dann auch Mitteldeutschland ergriffen, um schließlich die niederdeutsche Sprachgrenze zu schaffen." *) Es war dies die sogenannte Lautverschiebung — die zweite germanische ihrer Art —, durch welche die tenues **k, t, p** in die **aspiratae kh, th, ph,** die **mediae g, d, b** in die **tenues k, t, p,** und die **aspiratae kh, th, ph** in die **mediae g, d, b** umgewandelt wurden. Um das Jahr 1200 brach eine ähnliche Wandlung über die Vokale herein. Vom südöstlichen Deutschland ausgehend, setzte sich jene Diphthongierung der alten Grundvokale ī, ū, ǖ (iu) in ei, au, eu durch, welche der neuhochdeutschen Sprache ihr charakteristisches Gepräge und eine ganz andere Klangfarbe verliehen hat. Aber wie die Bewegung in den Konsonanten, so machte auch die in den Vokalen an einer bestimmten Grenze halt. „Es sind große Teile Deutschlands von diesem mächtig vordringenden Prozeß nicht betroffen" worden. „Am Oberrhein bleiben bis heute in den Mundarten die alten i, u, ü; auch Hessen, Thüringen, das nördliche Mittelfranken sind von der Bewegung nicht erfaßt worden" und „Niederdeutschland ist dem Charakter seiner Konsonanten gemäß auch im Vokalismus dem alten Typus treu geblieben." **) Die Bewegung machte am deutschen Mittelgebirge halt: sie vermochte nicht, den Harz zu

*) Friedrich Kluge, „Von Luther bis Lessing". II, p. 22. **) Ebenda. II, p. 24.


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

überschreiten und in die norddeutsche Tiefebene zu dringen. Zwischen dem Harz und dem Thüringerwald bildete sich eine Sprachgrenzlinie heraus, von welcher südlich die Diphthongierungen herrschten, und von welcher nördlich die einfachen Grundvokale geblieben waren. Der zähe sächsische Charakter setzte dieser Vokalbewegung einen festen Damm entgegen, so wie er der Lautverschiebung des 6. Jahrhunderts widerstanden hatte: er allein bewahrte die reine ursprüngliche deutsche Grundsprache. Die Grenze, an welcher die letztere Bewegung halt gemacht hatte, deckt sich vollkommen mit der Linie, an der die Diphthongierung der Grundvokale stehen geblieben war: wo man „Water“ für „Wasser“ sagt, spricht man auch „lîden“ für „leiden“.

Der sächsische Stamm hatte schon von Altersher etwas Fremdartiges für die übrigen deutschen Stämme gehabt durch seine rauhe Wildheit und Unbändigkeit, seinen starren Trotz und seine Hartnäckigkeit, von welcher sich die gesitteteren, keltoromanisierten Süddeutschen abgestoßen fühlten. Durch die tiefgehenden sprachlichen Unterschiede, welche die besprochenen beiden Lautwandlungen im Laufe der Zeit aufgerissen hatten, wurde diese Fremdartigkeit des sächsischen Stammes innerhalb des deutschen Volkes nur noch vermehrt; denn die altertümliche sächsische Sprache, welche sich von den anderen deutschen Dialekten fast wie ein fremdes Idiom abhob, gab der abstoßenden Rauheit dieses Stammes gleichsam erst ihr rechtes Gepräge. Hart und wortkarg, wie das Volk, so war auch seine Ausdrucksweise. Schon in der mittelhochdeutschen Minnedichtung erscheint der Sachse als ein fremdartiger wilder Geselle, mit dem nicht gut sein ist. So heißt es im „Meier Helmbrecht“:*)

„sît ir ein Bêheim oder ein Wint“
„sît ir ein Sahse od ein Brâbant“

Sachsen, Wenden und Böhmen werden zusammen als fremdes,

*) Friedrich Keinz ed., Z. p. 776/786.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wüstes Volk in Bausch und Bogen genannt. Das Grauen, welches die oberdeutschen Stämme, namentlich die feinsinnigen, hochentwickelten Schwaben vor den trotzigen, gewaltthätigen Niederdeutschen empfanden, scheint noch bis in die jüngste Zeit lebendig gewesen zu sein, wenn man etwa nach den Gefühlen urteilen darf, die Karl Immermann in seinem „Oberhof" den schwäbischen Grafen zum Ausdruck bringen läßt, der, durch ein sonderbares Geschick unter niedersächsisches Bauernvolk verschlagen, sich über dessen wilde Sitten und Gebräuche baß verwundert und dem Volk daheim im lieben Schwabenland die wüsten Kerle dahaußen, die Sachsen, entgegenstellt, mit denen man vorsichtig und bedachtsam verfahren müsse.

Das kelto-germanische und das slavo-germanische Deutschland

Man sieht, die Abneigung zwischen Süd- und Norddeutschland ist uralt. Sie datiert nicht erst vom Emporkommen des preußischen Staates und der Verpreußung der ganzen norddeutschen Tiefebene. Sie liegt in der Eigenartigkeit und dem tiefergehenden Stammesunterschied der Sachsen von den übrigen Deutschen begründet. Schon zur Zeit der Hohenstaufen wurden die Norddeutschen von den Süddeutschen grimmig gehaßt, nur daß jene damals nicht „Preußen", sondern „Welfen" hießen und das Kaisertum nicht bei ihnen, sondern bei den letzteren war.

Ein anderes hinzutretendes Moment, welches diese Kluft im deutschen Volkstum noch vertiefte, war die verschiedenartige Blutmischung, welcher Süd- und Norddeutsche, jedes für sich, unterstanden. Der Süden, vornehmlich der Südwesten Deutschlands, den die Elbe abgrenzte, war, wie wir sahen, von keltischem Blute durchsetzt. Der Schwerpunkt des deutschen Kulturlebens lag in diesen Landesteilen, die Blüte seiner Kraft entfaltete sich in dem großen Dreieck, welches Donau, Rhein und Elbe einschließen. Nordöstlich davon



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tobte unablässig der Kampf mit fremdem Volkstum; kein höheres Kulturleben konnte dort noch gedeihen. Dieser Nordosten aber, dem es bestimmt gewesen, nachdem sich der deutsche Südwesten erschöpft hatte, die führende Rolle in Deutschland zu übernehmen und dieses zu seiner zweiten Größe und Blüte zu erheben, war mit slavischem Blute durchsetzt. Durch diesen Umstand wurden die unablässig nach Nordosten vordrängenden und mit Hilfe von holländischem und vlämischem Zuzug die Gebiete bis zur Weichsel erobernden und germanisierenden Sachsen den übrigen Deutschen noch weiter entfremdet, als sie es durch ihre germanische Besonderheit an und für sich schon waren. Karl der Große hatte den wendischen Stämmen, mit denen er sich gegen die Sachsen verbündet, im Lande der letzteren Sitze eingeräumt. Seine Politik hat den Schwerpunkt des deutschen Lebens südwestwärts verschoben und diesem eine völlig andere Entwickelungsrichtung gegeben, als es unter normalem Verlauf der Dinge genommen haben würde. Aber diese Politik hat es doch auch ermöglicht, daß das deutsche Wesen nicht völlig von der keltoromanischen Kultur aufgesogen werden konnte, indem sie ein zweites Deutschland — gleichsam eine Reserve — schaffen half, ein slavogermanisches im Gegensatz zu dem keltogermanischen, welches zum Bollwerk gegen die zersetzenden Einflüsse der südwestlichen, keltoromanisierten Bildung wurde. Diesem zweiten Deutschland verdankt das deutsche Volk seine nachmalige zweite Größe, nachdem es sich in der keltogermanischen Blutmischung bereits einmal ausgelebt hatte und seinem unvermeidlichen Untergang entgegen zu gehen schien. Der deutsche Nordosten war gleich einem von dem Südwesten durch eine Wasserscheide getrennten Sammelbecken, in welchem das deutsche Wesen mit einem neu hinzutretenden Elemente eine andere chemische Verbindung einging. Auf diese Weise wurde ein Teil des deutschen Wesens von der frühzeitigen Auflösung


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und dem Verbrauch in der keltoromanischen Kultur des Westens gerettet und gleichsam bis zu dem Zeitpunkt konserviert, da es sich aus dieser Verbindung zum Teil wieder lösen und sich erfrischend-verjüngend über die altgewordenen, ausgelebten Volksteile ergießen konnte, um in einer neuen Verbindung mit diesen eine neue Epoche des deutschen Lebens heraufzuführen.

Man ersieht wohl, daß diese Scheidung des deutschen Volkes in zwei gegensätzliche Bestandteile, wenngleich sie in gewisser Hinsicht zu bedauern ist, auch ihr Gutes gehabt, ja vielleicht mehr des Guten und Segensreichen über das deutsche Volk gebracht hat, als es aus einer einheitlichen Entwickelung gewonnen haben würde. Was wäre wohl aus Deutschland geworden, wenn es nicht den starken Rückhalt an dem nordostdeutschen Volkstum, an der gleichsam uneinnehmbaren Volksfeste zwischen Elbe und Weichsel gefunden hätte? Es wäre dem Keltoromanismus geistig und sprachlich völlig erlegen, wie es ihm politisch bereits erlegen war, da die Ostelbier als kompakte, widerstandsfähige Masse, als besonderes „Staatsgebilde“ dem Westen gegenübertraten. In der gehaßten, von den keltisierten südwestlichen Deutschen unermüdlich angefeindeten „Verpreußung“ des Nordens fürchteten diese das fremde Volkselement, welches ihre kulturelle Verlotterung bedrohte, welches eine straffere, energischere Lebensauffassung heraufführte, die mit dieser ausgelebten Kultur aufräumte. Die Ostelbier mußten den Westelbiern somit naturgemäß als Kultur- und Bildungsfeinde erscheinen, während sie in der That nur Kulturverjünger waren, die freilich eine abgelebte Kultur in Trümmer legen mußten, bevor sie eine neue, gediegenere, wenn auch nicht so feingeistig ausgereifte heraufführen konnten. Allerdings, wie die Macedonier das griechische, so haben die Ostelbier das deutsche Wesen „gerettet“, indem sie es ein wenig gewaltsam umklammerten; allein ohne diese Gewaltsamkeit wäre das


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

deutsche Volk überhaupt nicht mehr zu retten gewesen. In seiner Geschichte scheint sich das Schicksal des stammverwandten griechischen wiederholen zu sollen. Wie die Kultur des letzteren, bereits im Niedergang begriffen, durch das Erscheinen des nördlichen, mit Barbaren vermischten, verwandten Stammes noch einmal belebt und zur großgriechischen, die gesamte alte Welt überspannenden erweitert wurde, so ist die deutsche Kultur auf ähnliche Weise nochmals aufgerüttelt worden, und es will scheinen, als ob auch ihr noch eine großdeutsche Zukunft beschieden sein sollte. Zu wünschen wäre dann nur, daß sie nicht im Sande des großen Weltgetriebes derart verflachen möchte, wie ihre ältere Schwester.

Die slavo-saxonische Blutmischung

Wir haben gesehen, daß die keltogermanische Blutmischung in keinem der drei mächtigsten Völker Europas, welche wir bisher besprochen haben, zu einem bleibenden Resultat geführt hat. Diese Blutmischung vermochte wohl eine hohe, feingeistige Kultur heranzuzüchten, konnte sich aber nicht in einer höheren, gemeineuropäischen Form befestigen, welche die Gegensätze der beiden Rassenelemente in sich vereinigt und in einer wirksameren, fruchtbareren Aktivität ausgeglichen hätte, als sie jeder Rasse für sich beschieden sein konnte. In Frankreich wurde das germanische Element von dem keltischen gleichwie in einem andauernden Belagerungszustand gehalten und schließlich überwältigt und abgestoßen. In England trat sozusagen eine „Arbeitsteilung" ein, durch welche das germanische Element in das politische und geschäftliche, das keltische in das künstlerische Gebiet hineingetrieben wurde. In Deutschland endlich trat das heimische Wesen dem keltischen und dem keltogermanischen in Verbindung mit einem dritten Elemente entgegen, und aus dem Erscheinen dieser neuen Blutmischung entspann sich ein Kampf mit der älteren, der bis auf den heutigen Tag noch nicht entschieden ist.

Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

In der Gegensätzlichkeit dieser beiden Blutmischungen besteht das eigentliche moderne deutsche Leben, aus ihr saugt es seine ganze, große Lebenskraft, sie ist die Ursache, weshalb eine Stagnation und Versumpfung des Lebens in Deutschland nicht möglich ist, wie man sie im modernen Frankreich und England, wo solche doppelte Blutgegensätze fehlen, beobachten kann. Die Augen von ganz Europa, ja der ganzen Welt waren in den letzten dreißig Jahren unausgesetzt auf Deutschland gerichtet, wie wenn hier der große Kampf ausgefochten werden sollte, von dem das Schicksal Europas und mit diesem das der ganzen Welt abhinge. Und in der That, es ist ein Entscheidungskampf, der sich hier abspielt, ein Kampf, in welchem es sich entscheiden zu sollen scheint, welche Blutmischung, welche germanisch-fremdvolkige Rassenverbindung die widerstandsfähigste, überlegenste, fruchtbarste ist. Als solche hat sich bisher die slavogermanische oder genauer slavosaxonische erwiesen — denn wir werden in der Folge noch andere slavogermanische Mischungen kennen lernen, welche sich minder widerstandsfähig gezeigt haben. Die Slavosaxonen sind ein Menschenschlag, dem man das beste Lob erteilt, wenn man ihnen zugesteht, daß sie „befehlen" können. Sie besitzen gerade die Eigenschaften, welche dem deutschen Wesen ursprünglich abgehen, oder die bei ihm zum mindesten am schwächsten ausgebildet sind. Wir haben gesehen, daß das deutsche Wesen zwischen dem furor teutonicus und apathischer Sentimentalität auf und ab zu schwanken pflegt, ohne jemals das rechte Maß einhalten zu können. Wenn man das, woran es die Deutschen eigentlich ermangeln lassen, in einem Worte zusammenfassen soll, so wird man wohl sagen dürfen, es fehle ihnen an entschlossener Konsequenz, oder, um mit Friedrich Nietzsche zu reden, an „robustem Gewissen": nämlich an einer kaltblütigen Entschlossenheit und gesunden Rücksichtslosigkeit, welche das einmal als notwendig und gut Erkannte unbedenklich folge-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

richtig durchsetzt und sich von keinen Reuegefühlen ankränkeln läßt. Es dürfte nicht übertrieben und geschmeichelt sein, den brandenburgisch-preußischen Menschenschlag als „lachende Löwen" zu bezeichnen. Das sentimentale, weinerlich-gemütliche Wesen der westelbischen Deutschen, das gegenseitige Heben und Tragen, die Humanitätsduselei, welche gerade in diesem Deutschland so tiefe Wurzeln geschlagen hatte und gleichsam einen Jeden zum humanen Krankenwärter seines Nächsten machte, ging den Slavosaxonen so wider die Natur, daß sie mit Verachtung auf die Reichsdeutschen herabsahen. In ihrer strammen, knappen, zielbewußt durchgreifenden Art fühlten sie sich als ein anderes Volk, und ihre Fürsten, die ihnen immer gerechte, fürsorgliche, wenn auch oft grausam-strenge Landesväter gewesen waren, ließen das starke Selbstbewußtsein in ihnen entstehen, sich für etwas Besseres zu halten, als ihre stammverwandten Nachbarn, und sich verachtungsvoll über diese zu erheben, die sich von ihren Fürsten wie Herdentiere verhandeln ließen. Dieser slavosaxonischen Rüstigkeit fehlte es freilich andererseits an einer Eigenschaft, die allen soldatischen, thatkräftigen Naturen zu mangeln pflegt: an dem Interesse für höhere geistige Dinge. Wie von keinem Gefühl, so ließen sich diese lachenden Löwen auch von keines Gedankens Blässe ankränkeln. Mit einer gewissen zur Schau getragenen Geringschätzung wiesen sie Wissen und Bildung von der Hand, mit einer Geringschätzung, die dem schärfer Blickenden verdächtig erscheinen muß. Sie kann nämlich unmöglich allein aus ihrer soldatischen Natur, sie muß mit aus dem rassengegensätzlichen Verhältnis zu dem stammverwandten südwestlichen Volkstum entstanden sein. Wenn Friedrich Wilhelm I., der geistige Vater des modernen preußischen Wesens, den Rektor seiner Berliner Akademie in Narrenkleidern mit sich herumführte und seine Lust daran hatte, mit dem gelehrten Manne seinen Schabernack zu treiben zur Vergnügung seiner Offiziere, so dürfen wir uns über ein solches barbarisches


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verhalten nicht so sehr entsetzen, sondern wir müssen darin die sich regenden slavosaxonischen Instinkte erkennen, welche in dem Mann der Wissenschaft das verhaßte, verachtete, schwächlich-philiströse Gelehrtentum der Reichsdeutschen treffen wollte. Wie dieser König, um die gehaßten Franzosen zu ärgern, seine Lakaien in die Modetracht der an seinem Hofe weilenden französischen Gesandten kleidete, so steckte er seine Gelehrten in die Narrentracht.

In noch eigentümlicherer Weise trat dieser bildungsfeindliche Sinn bei seinem Sohne, Friedrich dem Großen, in die Erscheinung. Man wird diesen König, der der Wissenschaft überhaupt und dem französischen Esprit insbesondere die höchste Verehrung entgegenbrachte, kaum einen „Bildungsfeind" nennen dürfen. Dennoch ist er von diesem Vorwurf nicht ganz freizusprechen, wenn man erwägt, daß er wohl dem französischen „Geist" huldigte, seine Herrscherpflichten aber nach anderen Grundsätzen ausübte, als diejenigen waren, welche die Philosophie vorschrieb, zu der er sich bekannte. Seine „Bildungsfeindlichkeit" zeigte sich in seiner grenzenlosen Unwissenheit über die deutschen Verhältnisse, die so weit ging, daß er in seinem Leben niemals der deutschen Sprache völlig mächtig wurde. Dieser große Fürst verachtete als echter Preuße das reichsdeutsche Wesen von Herzensgrund und offenbarte gegenüber demselben eine Engherzigkeit und einen beschränkten Gesichtskreis, der in auffallendem Gegensatz zu seiner sonstigen Weitsichtigkeit und Seelengröße steht.

Die Geringschätzung der deutschen Wissensbildung gegenüber der thatkräftigen Willensbildung ist dem Ostelbier bis auf den heutigen Tag verblieben: es gilt ihm für keine Schande, in dem, was man höhere geistige Bildung nennt, zu versagen. Er hat auch in diesem Falle das „robusteste Gewissen" und weiß sich mit beneidenswerter Unbefangenheit über seine geistigen faux-pas hinwegzusetzen. Ein Minister, dem der größte zeitgenössische Novellendichter seiner Rasse un-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bekannt geblieben, wie es dem Ernst Matthias von Köller gegenüber Gottfried Keller ergangen ist, dessen meisterhafte Novelle „Romeo und Julia auf dem Dorfe" jener weiland preußische Minister gelegentlich des im Jahre 1895 in Vorschlag gebrachten „Umsturzgesetzes" auf den staatlichen Index setzen zu müssen glaubte, — wäre wohl in jedem anderen Kulturvolke undenkbar und würde jedenfalls gesellschaftlich unmöglich werden. Allein in Preußen-Deutschland gereicht Solches nicht zur Schande. Herr von Köller ist nach wie vor in der „guten Gesellschaft" möglich, aus dem einfachen Grunde, weil es in unserem Vaterlande eine wirklich gute, feine und gebildete Gesellschaft überhaupt noch nicht giebt. Die Geringschätzung der Bildung ist altpreußische Tradition, welche man wohl zu rügen und in ihren Auswüchsen zu bekämpfen verpflichtet ist, derenthalben man aber noch nicht den Stab über diesen Menschenschlag brechen darf. Die Preußen haben dem deutschen Volke die politischen Formen geschaffen, welche die Gebrechen, an denen sein staatliches Leben seit Jahrhunderten gelitten, endgiltig beseitigt haben und innerhalb welcher es sich tiefer und freier, als in der vermeintlichen Freiheit der früheren Kleinstaaterei seiner natürlichen Veranlagung gemäß ausleben kann. Wir wollen damit nicht sagen, daß der slavosaxonische Typus durch das, was er dem deutschen Volke geleistet, den Anspruch erheben könnte, als ein übereuropäischer geschätzt zu werden; allein es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Typus, wenn auch nicht in seiner heutigen Form, so doch in etwas veränderter, die Grundlage für den von Friedrich Nietzsche aufgestellten „guten Europäer" abgeben könnte, der die wesentlichen Eigenschaften der verschiedenen europäischen Rassenelemente, von des Nordens Dauerbarkeit bis zu des Südens heißem Blut, in sich zu vereinigen und in einer höheren physisch-geistigen Aktivität und Leistungsfähigkeit auszugleichen vermöchte. Friedrich Nietzsche selbst kommt einmal auf einen praktischen Vorschlag zu sprechen,


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

wie er uns hier vorschwebt. Er meint, die Märker seien der einzige deutsche Schlag, der noch „Rasse" in sich habe, und wenn es gelänge, dieser Rasse auch noch den ihr bis jetzt mangelnden „Geist" zuzuführen, daß dann ein verheißungsvoller Typus geschaffen sei. Zu diesem Zwecke befürwortet er die eheliche Verbindung der preußischen Adeligen mit auserlesenen Jüdinnen. Wir möchten diesen Gedanken, dessen folgenschwere Bedeutsamkeit nicht zu verkennen ist, nur dahin modifizieren, daß wir einer energisch gegensätzlichen slavogermanischen und keltoromanischen Blutmischung den Vorzug geben würden, welcher wir eine größere Tragweite beimessen, weil es dem Ostelbier weniger an praktischem Verstand, als an Esprit gebricht, dessen es zur Empfänglichkeit für höheres geistiges Leben bedarf.

Der Schatten des deutschen Shakespeare

Jedes bedeutende Individuum ist ein Zeugnis für die Gebärtüchtigkeit des Volkes, dem es entstammt. Es bleibt niemals das e i n z i g e seiner Art, sondern gleichzeitig mit ihm pflegen andere, ihm ähnliche Individuen zu erscheinen, die sich in derselben Richtung hervorzuthun bestrebt sind. Allein diese Begleiterscheinungen des Genies, wenn sie auch in der Regel die Masse überragen, gleichen diesem doch nur wie ein Zwillingsbruder dem anderen, von denen nämlich stets der eine der vollkräftigere, glücklicher veranlagte ist, der die ganze Kraft seiner Erzeuger in sich gesogen zu haben scheint, während der andere, von dem Bruder gleichsam übervorteilt und zu kurz gekommen, schattenhaft-unvermögend neben diesem einhergeht.

Die Gebärtüchtigkeit des deutschen Volkes hat nun das seltsame Mißgeschick gehabt, daß ihr, als sie in der geistig hochbewegten Zeit des ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts auf die Höhe ihrer Leistungsfähigkeit gebracht war, der Erstling und rechte Erbe verloren gegangen und nur der schattenhafte, unvermögende Zwillingsbruder zu



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tage gekommen ist. Wir haben es bereits ausgesprochen, daß der nach allen Gesetzen der Völkerpsychologie im 17. Jahrhundert zu erwartende „deutsche Shakespeare" im dreißigjährigen Krieg untergegangen ist. Sein verkümmerter Zwillingsbruder indessen, der eine halbe Stunde später zur Welt kam — wenn es erlaubt ist, die Jahre als die Minuten im Leben eines Volkes zu bezeichnen — ist erhalten geblieben und hat, trotz Allem, was er seinem Volke geleistet, durch sein Dasein doch nur den Schmerz über den verlorenen wahren Erben erst recht wachrufen können.

Diese zweite Frucht aus derselben Geburtsstunde des deutschen Volkes hieß Gottfried Wilhelm Leibniz. Leibniz war der Schatten des deutschen Shakespeare, war Alles, was die dreißigjährigen Wirren die plastische Kraft der deutschen Gebärmutter zu Stande bringen ließen. Dieser keltoromanisierte Slavosaxone war Zeit seines Lebens von einer gespenstigen Unruhe ergriffen, wie wenn seine schattenhafte Natur unermüdlich auf der Suche nach dem „Lebensblut" begriffen gewesen wäre, das ihm erst Seele und Inhalt verleihen sollte, gleich den Schatten der Unterwelt, zu denen Odysseus auf seinen Fahrten gelangt. Mit einem mächtigen Verstande begabt, der über einem impotenten Gestaltungsvermögen thronte, läßt sich Leibniz etwa mit Alexander Pope vergleichen, den man vielleicht mit demselben Recht den Schatten, den mißratenen Zwillingsbruder Shakespeares nennen darf. Dieselbe erstaunliche geistige Virtuosität und Formgewandtheit bei demselben Mangel an seelischem Resonanzboden hier wie dort. Während bei dem echten Genie Geist und Herz gleich stark entwickelt, taktmäßig in einander arbeiten, so daß das letztere gleichsam der musikalische Wiederklang vom rhythmischen Tonfall des ersteren ist, klingt bei dem bloßen Verstandesmenschen nur das dumpfe hohle Echo seiner eigenen Worte zurück. Leibniz war ein Universalgenie und Projektenmacher — leider nur im Sinn eines universal veranlagten Verstandes-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

menschen. Wer das geistreiche, aber mechanisierende, schablonisierende Lebenssystem betrachtet, welches er in seiner „prästabilierten Harmonie“ hinterlassen hat, dem wird nicht entgehen, daß er es hier mit einer geistigen Mächtigkeit zu thun hat, der es nur an der entsprechenden seelischen Resonanz, an einem vollblütigen Herzen gebrach, um das Höchste zu leisten, was der Mensch vermag. Ewig schade, daß diesem großen Verstande keine seelische Schöpferkraft zu Hilfe kam, daß er, ein blutleerer geistiger Schatten, gleichwie ein umgekehrter Peter Schlemihl, nach der verlorenen Seele suchen mußte! Er war nicht, der da kommen sollte, noch mußte das deutsche Volk eines Anderen — oder vielmehr, wie wir sehen werden, Anderer warten, die es von sich selbst erlösen sollten, indem sie sein Sehnen und Hoffen in der vollkommensten Form zum Ausdruck brachten: vollblütigerer Menschen.

Der Slavogermane Lessing

Einer von denen, die da kommen sollten und nach denen sich das Herz des deutschen Volkes sehnte, war Gotthold Ephraim Lessing. Freilich konnte auch er den verlorenen deutschen Shakespeare nicht aufwiegen, wohl aber bot er in gewissem Grade Ersatz für ihn. Merkwürdigerweise war er ein Landsmann und Stammverwandter des Leibniz — sein Geschlecht stammte aus dem sächsischen Erzgebirge —, also gleich diesem ein Slavosaxone; und noch merkwürdigererweise wirkte er an derselben Stelle und in derselben Stellung, in der Leibniz bis an sein Lebensende verblieben. Aber schärfer, als in dem letzteren, fand sich bei Lessing der slavosaxonische Charakter ausgeprägt. Die Formenstrenge und rüstige Straffheit, die stahlblinkende Schärfe und der ätzende Witz seines Geistes lassen ihn dem Märker und Preußen verwandter erscheinen als seinen engeren Landsleuten. Aber er ermangelte auch nicht völlig des seelischen Resonanzbodens, eines blutreichen Herzens, welches dem umfassenden Geiste Leibniz, abging: er war in höherem Grade ein deutscher Mensch, dessen Wesen durch den



Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

slavischen Blutzusatz nur aus sich herausgehoben und gleichsam geschärft und zugespitzt worden war. Bezeichnend für ihn ist es in hohem Grade, daß er sich zu dem rationalistischen preußischen Wesen hingezogen fühlte — daß er sich dem Nikolaischen Kreise in Berlin anschloß. Lessing war selbst ein Rationalist. Seine Phantasiebegabung war eine recht dürftige, wie er denn selbst einmal eingestand, kein Dichter zu sein. Es fehlte ihm die Virtuosität und Formgewandtheit, um die Schätze seines Innern in gefälliger, anmutiger Weise zu entfalten und dazustellen. Aber er hatte sich unter der Charakterstarre des slavosaxonischen Wesens ein warm schlagendes Herz bewahrt. Dieser Slavosaxonismus, welcher in der Straffheit und Formenstrenge der brandenburgisch-preußischen Natur zu seinem charakteristischsten Ausdruck gekommen ist, ließ den wesensverwandten Lessing sich in die strenge Form und das Maß der Antike verlieben. Es ist kein Zufall, daß er die Aufgabe vollbrachte, die griechische Kunstanschauung in ihrer ursprünglichen Reinheit, von den Schlacken befreit, mit denen sie durch die französische Wissenschaft behaftet worden, wiederherzustellen. Es war eine Wahlverwandtschaft, die hier das verwandte Wesen auf einem ganz entlegenen Gebiete, das „Gesetzmäßige", herausfand.

So charakteristisch dieser Zug für Lessings slavosaxonische Natur ist, ebenso charakteristisch ist seine tiefeingewurzelte Abneigung gegen die keltoromanische Kultur, gegen das fränkische Wesen. Er ist als der eigentliche Befreier der Deutschen von dieser Kultur zu betrachten. Wie Luther auf dem religiösen Gebiete von Rom, so hat uns Lessing auf dem kunstgeistigen von Paris unabhängig zu machen versucht. Sein Haß gegen Voltaire beruht auf mehr als bloß litterarischer Gegensätzlichkeit: es ist der Haß des kristallklaren, wesensstraffen, korrekten Slavosaxonen gegen den lotterigen, fahrigen, des inneren Gesetzes entbehrenden Keltoromanen. Lessing hat es einmal ironischerweise ausgesprochen, daß es der National-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

charakter der Deutschen zu sein scheine, keinen eigenen Charakter haben zu wollen. Man darf aber vielleicht mit einigem Recht sagen, daß die scharfe, klare, korrekt-gerechte Art Lessings im letzten Grunde als der Charakter der Deutschen zu betrachten ist, den dieses Volk aus sich heraus zu arbeiten bestimmt ist, wenn ihm eine weitere stetige Entwickelung beschieden sein sollte. Es ist der niederdeutsche, sächsische Charakter, der durch den slavischen Blutzusatz nur aus sich herausgetrieben und scharf geschliffen worden. Diesen gewetzten, unerbittlich gerechten, formenstrengen, kristallklaren Geist des Slavosaxonen Lessing bekam auch sein größerer Nachfolger, und, wenigstens von Lessings Seite aus, Gegner noch zu fühlen — Goethe, dessen „Götz" er eine dramatisierte Lebensgeschichte nannte, für dessen „Werther" er nur Worte der schärfsten Verurteilung übrig hatte und mit dem der Alternde noch einmal „anzubinden" sich vorgesetzt, kurz bevor der Tod ihn ereilte.

Der Keltogermane Goethe

Im Gegensatz zu dem Slavogermanen Lessing war Goethe der Keltogermane in höchster, vollendetster Form. Gegenüber der Formenstrenge des ersteren eignet dem letzteren eine gewisse Lockerheit des Wesens, die sich nicht gern an eine vorgeschriebene Form bindet, sondern es vorzieht, für die zu behandelnden Stoffe im Augenblicke des Schaffens die entsprechende, angemessene Form zu suchen. Es ist bezeichnend für die Blutmischung Goethes, daß er, gleich Shakespeare, sich anfangs in zügellosester dichterischer Ungebundenheit erging, daß er die straffe Einheit der Handlung über der Fülle des Inhalts und der Charakteristik vernachlässigte. Wie Shakespeare die höchste Emanation des angelsächsischen Blutes, so könnte man Goethe die des deutschen nennen, — wenn ihm nicht ein Element gefehlt hätte, nämlich die kristallklare, unerbittlich konsequente Art der Niedersachsen, welche wir als die eigentliche Basis des deutschen Wesens erkannt haben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es überwog in ihm zu sehr das keltische Blut — wohlverstanden nur in der Weise, wie wir die Griechen als von semitischem Blute infiziert und geweckt erkannt haben —, was sich besonders in Goethes späteren Lebensjahren bemerkbar macht, in denen er sich fast gänzlich „keltoromanisierte", nämlich, ein ceremonielles, diplomatisches Wesen herauskehrte und den jugendfrischen Bergquell seines ursprünglichen deutschen Dichtergenius gleichsam nur noch auf Flaschen gezogen verabreichte. Es sei „possierlich anzusehen", sagte sein herzoglicher Freund August in dieser Zeit von ihm, „wie der Mensch immer feierlicher werde". Daß er, der in seinen besten Jahren mit Leib und Seele in Shakespeare aufgegangen war, in seinem Alter sich dem Voltaire zuwenden und dessen „Mahomet" übersetzen und dem deutschen Publikum empfehlen konnte, zeigt besser als alles Andere die mit der Abnahme seiner Kräfte greller hervortretende Blusverwandtschaft, in der er zu dem Keltoromanismus stand. Wer sich eine Vorstellung davon machen will, wie der deutsche Shakespeare hätte ausfallen müssen, der denke sich Lessings Kristallklarheit und seine Formenstrenge mit Goethischem Empfindungsvermögen und dichterischer Veranlagung in einer Person vereinigt. Ein solches Individuum ist nicht mehr möglich, die Geburtsstunde ist ungenutzt vorübergegangen, aus Gründen, die wir im Vorigen besprochen haben. Es wäre dazu die Synthese des slavo- und keltogermanischen Wesens erforderlich, welche beiden gegensätzlichen Blutmischungen im modernen Deutschtum scharf auseinandergetreten sind. Man könnte versucht sein, in Schiller etwas von dieser Synthese zu erblicken. Aber dieser Dichter, der allerdings höchste Klarheit und Formenstrenge mit gestaltungskräftiger Phantasiefülle vereinigte, läßt die Goethische Intimität und Spontaneität vermissen. Er war zu sehr rhetorischer Pathetiker, als daß er die Sehnsucht des deutschen Volkes nach seinem kunstgeistigen Erlöser hätte befriedigen können.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der deutsche Bauernkrieg als keltische Revolution

Schiller liebte Lessing nicht, so wie ihm auch das preußische Wesen gegen die Natur ging. Er hatte sich einmal vorgesetzt, ein Epos auf Friedrich den Großen zu dichten, aber er gab den Gedanken wieder auf, weil der Stoff seiner Phantasie zu wenig Anhaltspunkte darbot: er erschien ihm zu nüchtern. Schiller verstand die nüchterne Romantik des brandenburgischen Wesens nicht, so wie auch er östlich von der Elbe nicht verstanden wurde. Bei der ersten Vorlesung von Schillers „Glocke" in Berlin, so erzählt die Karoline Schlegel, „wären wir fast vor Lachen vom Stuhl gefallen". Es sind die Stimmen rassengegensätzlichen Blutes, die hier unverstanden durcheinander schwirren.

Diese Gegensätzlichkeit zwischen Ostelbiern und Westelbiern, welche sich in den gebildeten Kreisen in geistigen Formen auslebte, trat beim gemeinen Volke als der sattsam bekannte Preußenhaß zu Tage. Die lässige Natur des Süddeutschen kann sich mit dem strammen, konsequenten Wesen des Ostelbiers nicht befreunden, um so weniger, als sie sich einer älteren, geistig überlegenen Kultur bewußt ist. Dieser Haß wurzelt bezeichnenderweise am tiefsten gerade in den Gegenden, in welchen im 16. Jahrhundert der Bauernkrieg getobt hat. Der letztere, als die erste europäische Revolution in den neuen Zeiten, erinnert in seinen Phasen und Führern lebhaft an die französische Revolution des 18. Jahrhunderts. Die Frechheit, die Frivolität und der Blutdurst, mit dem die schwäbischen und fränkischen Bauern damals ihre Herren unter Singen und Jauchzen abschlachteten, gehören nicht zu den Charaktereigenschaften des *deutschen* Bauern. Dieser kann roh und grausam sein, aber er ist nicht bösartig und teuflisch; unter Lachen und Scherzen das Blut seines Feindes zu verspritzen, den Wehrlosen langsam hinzumartern, das liegt nicht in seiner Natur. Wenn er seine Wut in dem Blute



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Gegners gefühlt hat, kehrt er in seinen Stand und an seine Arbeit zurück. Es ist nicht seine Art, nicht sein Verlangen, aus seinem Stand herauszuwollen und sich über seinen Herrn zu setzen. Die altgermanische Gefolgschaftstreue sitzt auch dem deutschen Bauern zu tief im Blut, als daß er jemals zum Revolutionär werden könnte. Er kann sich wohl an seinem Herrn in der Wut vergreifen, aber er wird sich niemals zum Herrn seines Herrn oder der angestammten Herrschaft machen. Er wird dies nicht, aus dem sehr einfachen Grunde, weil er sich selbst zu sehr achtet, weil ihm sein Stand nicht als ein verachteter erscheint — wie dem Bauern der romanischen Länder — sondern nach altüberkommenen, urgermanischen Gefühlserinnerungen als ein erster, mächtigster, freier Stand, der im „Thing" über seine Geschicke selbst zu entscheiden gewohnt war. Wo immer man daher in der Geschichte des deutschen Bauernstandes Unbotmäßigkeit findet, die über die Wiederherstellung der alten bäuerlichen Standesrechte hinausgreift, darf man mit gutem Grund annehmen, daß dort nicht deutsche, reingermanische Bauern um ihre althergebrachten Rechte kämpften, sondern zügelloses, fremdblütiges Volk die Fesseln sprengte, mit denen es von dem ansässigen Herrenvolke belastet worden — daß in solchem Falle die vorgermanische Grundbevölkerung, aufgerührt erscheint und im Blute des Herrenvolkes sich zu sättigen gelüstet, von dem sie verdrängt und unterdrückt worden. Der deutsche Bauernkrieg war ein Vorspiel zu dem und gab einen Vorgeschmack von dem, was die europäischen Herrenvölker im 18. Jahrhundert erwartete. Wohl hat die entsetzliche soziale Lage der Bauern im 16. Jahrhundert unter den kleinen schwäbischen und fränkischen Tyrannen den Aufstand zum Ausbruch gebracht; andererseits darf aber nicht übersehen werden, daß rasseninstinktive Regungen als die inneren treibenden Kräfte ihn mit veranlaßt haben.


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die französische Revolution als Sklavenaufstand der Kelten in der europäischen Politik und Kultur gegen die germanischen Herrenvölker

Dieser erste Aufstand wurde abgeschlagen; aber die zweite Erhebung der Kelten in Europa, die französische Revolution, entschied das Schicksal des fränkischen Herrenvolkes im alten Gallien und wirkte in ihren Folgen politisch und geistig umgestaltend und umwertend auf alle germanischen Völker zurück. Durch diesen Sklavenaufstand wurde die Rekeltisierung Frankreichs vollzogen, welche nach einigen reaktionären Unterbrechungen fränkischerseits heute endgültig gelungen ist. Jetzt herrscht in Frankreich der Kelte, und er wird dort voraussichtlich die Herrschaft nicht wieder verlieren. Ein Despot wie Napoleon I. war diesem Volke der willkommenste Mann und wird es immer sein; daraus, daß die Franzosen der ersten Revolution sich so leicht-willig dem Bonaparte unterwarfen, nachdem sie doch noch unmittelbar vorher jeden, auch nur leisesten Versuch der einen, sich über die anderen zu stellen, mit Strömen von Blut geahndet hatten — daraus ersieht man deutlich genug, daß es ihnen nicht sowohl um ihre absolute Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu thun war, sondern einzig und allein darum, die Herrschaft der verhaßten „Franken" in ihrem Lande abzuschütteln und zu tilgen. Der fremden Rasse, welche sich auf ihrem angestammten Boden festgesetzt und sie Jahrhunderte lang niedergehalten hatte, wollten sie zu Leibe. Dieser Kampf ist in Frankreich jetzt zu Ende gekämpft, — in Deutschland tobt er noch fort, oder, hat er eigentlich erst recht begonnen. In den Bestrebungen der süd- und südwestdeutschen Demokratie kommen die altererbten Instinkte des altkeltischen Rassenhasses nicht minder zum Ausdruck, als es in dem Frankreich vom Ende des 18. Jahrhunderts geschehen. Der Kelte ist, wie wir sahen, ein Subjektivist, er ist anarchisch gesinnt: das heißt, er vermag sich nicht der germanischen Gesellschafts-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ordnung zu fügen, wohl aber unterwirft er sich willig einem Despoten. In dem Sinnen und Trachten der deutschen Demokraten darf man nur ja bei Leibe nicht ein Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit, wie es der Germane versteht, erkennen wollen. Der Kelte hat von Natur keinen Freiheitssinn, das heißt, er versteht es nicht, frei zu sein — was sowohl die Knechtsgesinnung der französischen Revolutionäre, als die Benommenheit und Unfreiheit der deutschen Demokraten — zumal auch der Deutsch-Freisinnigen — in allen anderen außer politischen Dingen beweist. Die deutsche Demokratie bezweckt auch nur die Abschüttelung des germanischen Herrenvolkes, welches sich in Gestalt der deutschen Stämme einstmals über das Land gesetzt und gegenwärtig in Gestalt der Slavosaxonen, alias „Preußen", die Herrschaft über Mitteleuropa in die Hand bekommen hat. Die demokratische Bewegung von 1848 war die naturgemäße Fortsetzung, bezw. das Wiederzutagetreten der Flutwelle, welche im deutschen Bauernkriege zum ersten und in der französischen Revolution zum zweiten Mal über die germanischen Herrenvölker ergangen war.

Die keltische Natur der deutschen Demokraten und Revolutionäre

Gegen das Ende dieses Jahrhunderts sind die deutschen Demokraten friedlicher geworden. Sie befinden sich zwar immer noch in unversöhnlicher Opposition gegen die Standesherrschaft und den Militarismus der germanischen Herrengeschlechter, aber sie haben sich inzwischen mit der Monarchie vertragen, — nämlich mit einer konstitutionellen Monarchie, welche den herrschenden Geschlechtern die Alleingewalt aus der Hand gewunden hat. Die deutschen Demokraten stehen jetzt in allen Fragen, welche nicht das Militär und die Interessen der Herrengeschlechter betreffen, auf Seiten der Regierung — eine Schwenkung, die im Wesentlichen wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, daß inzwischen eine noch tiefer


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

gelagerte keltische Bodenschicht emporgekommen ist, welche noch radikaleren, „keltischeren“ Grundsätzen huldigt, als die germanischeren, aus dem Mittelstande hervorgegangenen Demokraten: die Sozialdemokratie. Zu ihrer Erklärung dürfte wohl eine Erscheinung aus dem Anfang dieses Jahrhunderts dienen. Unter den Burschenschaftern des „jungen Deutschland“ machte sich im Jahre 1818 eine Richtung bemerkbar, welche sich die „Schwarzen“ oder „Unbedingten“ nannten und die absolute Gleichheit aller Menschen sowie den krassesten Subjektivismus lehrten, der, was die Vernunft für wahr erkenne, mit allen Mitteln, sei es Lüge, Mord oder welches Verbrechen, zu verwirklichen gebot. Das Haupt dieser Sekte, aus welcher der unglückliche Karl Sand, Kotzebues Mörder, hervorging, und vermutlich der intellektuelle Urheber dieser That, war ein gewisser Karl Follen, aus Hessen gebürtig, dessen Schwester die Mutter des radikalen Demokraten und bekannten materialistischen Naturwissenschaftlers Karl Vogt geworden ist. Heinrich von Treitschke sagt von diesem Follen, „die rätselhafte Mischung von Kälte und Fanatismus in seinem Wesen, auch die peinliche Sauberkeit seiner Erscheinung und der drohende Zug über den Augen erinnerten an Robespierre“.*) Es dürfte sich danach erübrigen, hinzuzufügen, weß Geistes- und Rassenkind dieser Follen und seine Anhänger gewesen sind. Wir wollen zwar nicht die „Unbedingten“ als die geistigen Väter oder Großväter der modernen Radikalen hinstellen, allein wir müssen in ihren Bestrebungen das erste Flügelregen des Geistes erkennen, der später seine philosophische Begründung durch Max Stirner in dem Werke „Der Einzige und sein Eigentum“, seine naturwissenschaftliche in Ludwig Büchners „Kraft und Stoff“ und seine wirtschaftlich-politische in dem Staatssozialismus der Ferdinand Lassalle, Karl Marx, Georg Engels gefunden hat, und in der neuesten Zeit in die sozialistische und anarchistische Richtung auseinander-

*) Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. II. 7. p. 438.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gegangen ist. Der geistige Vater aller dieser Leute aber ist thatsächlich Georg Wilhelm Friedrich Hegel gewesen, dessen Schüler sie ausnahmelos waren, von David Strauß und Bruno Bauer bis zu Karl Marx. Hegel aber war mit seiner Begriffslehre, nach der er die Wirklichkeit „korrigieren“ und aus der er diese „ableiten“ wollte, war mit seinem starren, leblosen Schematismus ein ebensolcher Antipode und Todfeind des ideologischen, freiheitlich individuellen Germanismus, wie seine Blutsverwandten, die Robespierre und Napoleon. Das Verlangen nach „Herrenlosigkeit“, welches keine Herrschaft als die der eigenen Doktrin erträgt, das ist keltischer Radikalismus, der sich wohl allenfalls einem Despoten — sei es einer von Fleisch und Blut, oder ein geistiges Schema — aber niemals der germanischen, individuellen Lebensordnung fügen will. Die Entthronung der deutschen Herrengeschlechter in politischer und in geistiger Hinsicht, die Rekeltisierung Deutschlands in jeder Richtung, das ist im tiefsten Grunde das bewußte oder unbewußte Streben aller der genannten Geister gewesen, auf welchem Gebiete, in welcher Lebenssphäre sie sich auch bewegten. Ob sie dazu etwa ein natürliches Recht haben, ob die deutschen Herrengeschlechter in der That schon so ausgelebt sind, daß sie kein anderes Schicksal verdienen, als ihrer Vormachtstellung gleich ihren Stammverwandten in Frankreich endgiltig beraubt zu werden, — ob auf Seiten der Geistesrichtungen, die von den oben genannten Männern ausgegangen, die frischeren, fruchtbareren Kräfte zu suchen sind: das ist eine Frage, die hier nicht entschieden werden soll. Wir wollten nur erforschen, aus welchem Grunde die modernen radikalen Bewegungen stammen und welches ihre geschichtlichen Vorläufer gewesen.

Die künftige deutsche Blutmischung

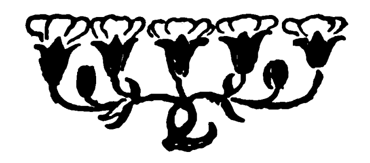
Wie sich der große Rassenkampf in Deutschland entscheiden und ob es die heilsamere Entscheidung sein wird, wenn die Lebensordnung der Slavosaxonen, das

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

heißt, der preußische Staatsgedanke, siegt, oder die radikale Gesellschaftsdoktrin der keltogermanischen Sozialisten — oder ob sich vielleicht ein Mittelzustand herausbilden wird, der die Vorteile beider in sich vereinigt und die Nachteile abstößt: darüber zu denken und dazu Stellung zu nehmen, muß dem Urteil jedes Einzelnen überlassen bleiben, das ausfallen wird, je nachdem er slavogermanischer oder keltogermanischer gesinnt und organisiert ist. Vielleicht schafft dieser Entscheidungskampf in seinem voraussichtlich noch jahrelangen Hintoben inzwischen eine neue, ausgeglichenere, harmonischere Blutmischung, aus welcher sich ein den entsprechenden neuen Menschen entsprechendes Gesellschaftssystem von selber herausgestaltet. Das wäre jedenfalls die glücklichste Lösung dieses Rassengegensatzes und -kampfes, der in Deutschland besteht, und an welchem anderenfalls unsere gesamte Kultur zu Grunde gehen müßte, wie sie schon einmal durch den dreißigjährigen Krieg erlegen ist: es wäre diejenige Lösung, die wir unserem Volke wünschen und erhoffen wollen.

Als Kaiser Wilhelm I. einst die Broschüre eines österreichischen Erzherzogs überreicht erhielt, welche den Titel trug „Drill oder Erziehung?“, übte er seine weise Kritik mit einem einzigen Federzug, indem er den Titel in „Drill und Erziehung“ korrigierte. Möchte dem deutschen Volke dieser kaiserliche Federzug überall, wo es sich in Gegensätzen keinen Rat weiß, zum Wegweiser dienen!



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Oesterreich.

> Nach den Zigeunern lang noch schaun,
> Mußt' ich im Weiterfahren,
> Nach den Gesichtern dunkelbraun,
> Den schwarzlockigen Haaren.
>
> Lenau.

Das Stammland der Kelten

Das heutige Österreich-Ungarn sowie Süddeutschland bis zur Donau-Grenze wird als das eigentliche Stammland der Kelten angesehen, von welchem aus sie etwa um 500 v. Chr. über den Rhein nach Gallien und den britischen Inseln vorgedrungen sein sollen. Zu Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. begannen sie sich auch ostwärts in Bewegung zu setzen; in den Jahren 284—278 v. Chr. fielen sie in die Balkanhalbinsel ein und dehnten ihre Streifzüge bis nach Griechenland und Kleinasien aus, in welch letzterem Lande drei keltische Stämme, die Tektosagen, Tolistobojer und Trokmer unter dem Namen der „Galater" ansässig wurden, die eine wichtige Rolle in der Geschichte gespielt haben, indem sie den Römern zum Stützpunkt in ihren langwierigen Kämpfen gegen die Armenier und Parther dienten.

Gerade die Stammlande der Kelten, das Donaugebiet in seinem mittleren Laufe, wurden später zum Einfallsthor der asiatischen Völkerschaften in Mitteleuropa. Schon im grauen Altertum müssen die damals das heutige Rußland bewohnenden Skythen gegen die Donaukelten gedrängt haben, aus welchem Zusammenstoß vielleicht die erwähnten Auszüge der Kelten nach Westen und Osten zu erklären sind. Im Jahre 375 n. Chr. fielen die Hunnen in ihr Stammland und gaben den Anstoß zu der germanischen Völkerwanderung, in welcher die Kelten geradezu hinweggeschwemmt wurden und in dem bunten Völkergemisch, das sich in ihrem alten Heimat-

Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

lande ansammelte, aufgingen. Avaren, Ungarn, Bulgaren, Slaven setzten sich im Donaugebiet fest; Germanen — Gothen, Markomannen, Langobarden, Heruler — hielten sich in den Alpengebieten, den alten Landschaften Rhätien, Vindelicien, Norikum, Pannonien, Mösien, welche schon unter Augustus dem römischen Reiche unterworfen und romanisiert worden waren. Nur wenige Ortsnamen erinnern in diesem ganzen Länderkomplex noch an die ursprüngliche keltische Besiedelung. So der „Walchensee" in den bairischen Alpen an den keltischen Stamm der Walchen (Volcae), welcher einst über ganz Süddeutschland ausgebreitet saß und aus dessen Namen die Bezeichnung „Welsch" in die deutsche Sprache übergegangen ist. Ferner in dem ganzen Gebiet der Ostalpen die häufige Wiederkehr der Bezeichnung „Kar", des keltischen Wortes für cornu = Horn, mit welcher scharfkantige Bergvorsprünge benannt werden, so in den Verbindungen Karwendel, Schöttelkar, Karst, so auch Karpathen.*) Der Name des sagenumwobenen „Kynast" in Schlesien ist gleichfalls keltischen Ursprungs, abzuleiten von cwn = cun Höhe, cynu = cunu surgere.**) Endlich der Name „Alpen" selbst, der sich freilich aus lat. albi sehr natürlich erklären ließe, indem die Römer das nördliche Grenzgebirge die „weißen" = schneebedeckten Berge benannt haben könnten; im Gaelischen und Kymrischen aber hat „alp" die Bedeutung von „Berg": a craggy rock or precipice.***)

Im engeren Stammlande der Kelten, als welches wir das heutige Ungarn ansehen dürfen, ist sowohl in den Ortsnamen als in der Bevölkerung jede Spur der ursprünglichen Anwohner hinweggetilgt. Joseph Arthur Graf Gobineau giebt eine anziehende Charakterisierung der heutigen Be-

*) „Galli Karni" heißen die Tauriske in den Triumphalfasten. Mommsen, Römische Geschichte, II, p. 169. Anm. **) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. II. Bd. 4. Bch. p. 243. ***) Ebenda. p. 246.


Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

wohner dieser Gebiete, deren verschiedene Rassenelemente er folgendermaßen kennzeichnet. „Die Magyaren", sagt er, „sind finnischen (soll gewiß so viel heißen, wie mongolischen) Ursprungs, die Verwandten der Lappen, Samojeden, Eskimo, alles Leute von kleinem Wuchs mit breiten Gesichtern und vorspringenden Backenknochen, gelblicher oder schmutzigbrauner Gesichtsfarbe. Trotzdem sind die Magyaren Menschen von hohem Wuchs und wohlgeformt, mit langen, geschmeidigen und kräftigen Gliedmaßen, Gesichtszügen, die denen der weißen Rasse ähnlich und von ausgesprochener Schönheit sind. Die Finnen sind immer ein schwaches, stumpfes, gedrücktes Volk gewesen. Die Magyaren nehmen unter den welterobernden Völkern einen hohen Rang ein. Sie haben Andere zu Sklaven gemacht und sind es doch selbst nie geworden; deshalb . . . da die Magyaren zu den Finnen gehören und dennoch in physischer wie in moralischer Hinsicht so sehr von allen anderen Zweigen ihrer ursprünglichen Rasse abweichen, müssen sie eine außerordentliche Wandlung durchgemacht haben." Die Ungarn sind als ein Teil der Hunnen zu betrachten, aber „unter der Menge der Stämme, welche unter dem Banner der Vorfahren des Attila standen, hat man unter Anderen zu allen Zeiten gewisse Banden unterschieden, die „weiße Hunnen" genannt wurden und in denen das germanische Element vorherrschte. Die Berührung mit den gelben Stämmen hatte in der That die Reinheit des Blutes getrübt: das bekundet das winkelige und knochige Gesicht des Magyaren mit bemerkenswerter Aufrichtigkeit. Die Sprache ist den türkischen Dialekten sehr verwandt. Die Magyaren sind somit weiße Hunnen, und dies Volk, aus dem man ungerechtfertigterweise ein gelbes gemacht hat, weil es durch freiwillige oder erzwungene Verbindungen mit dieser Rasse vermischt worden ist, ist somit aus Bastarden auf germanischer Basis zusammengesetzt".*)

*) Essai sur l'inégalité des races humaines. I, 11. Cap.


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Die mongolisch-germanische Blutmischung

Da das ungarische Volk der ausschlaggebende Faktor im österreichischen Völkerverbande ist, darf die mongolisch-germanische Blutmischung als der österreichische Normaltypus bezeichnet werden, den auch der slavische Zusatz nicht wesentlich zu verändern vermocht hat, so daß nur im deutschen Österreich das germanische, in Ungarn das mongolische Element überwiegt. Dieser lässige, gelenkig-geschmeidige Menschenschlag besitzt das deutsche Gemüt ohne die produktive Kraft des deutschen Geistes, besitzt den beweglichen, schnell erfassenden, aufnahmefähigen Verstand des Mongolen ohne dessen stumpfes, fühlloses Innenleben. Zur Erzeugung einer selbständigen, höheren Kultur, zu eigener Staatenbildung, hat sich dieser Menschenschlag indessen als unfähig erwiesen, weil ihm das Ideenleben, die lebendige, gestaltende Kraft der Seele fehlte. Dafür eignet ihm ein um so ausgeprägteres Talent der Nachahmung und Anempfindung fremden Wesens, weshalb Österreich-Ungarn Virtuosen auf allen Gebieten des Lebens, aber wenig schöpferische Genies hervorgebracht hat, wenn man nicht Gluck, Mozart, Grillparzer als solche ausnehmen will. Dies Volk ähnelt darin den Kelten, wie allen zur Staatenbildung im germanischen Sinn, zum selbständigen politischen Leben unfähigen Völkern, die, wie wir sahen, eine um so erstaunlichere Aufnahmefähigkeit zeigen, je weniger eigenes Innenleben sie besitzen. Ein Merkmal aller solcher atavistischer, vorgeschichtlicher Völker — wenn wir sie so nennen dürfen, weil sie auf einer primitiven gesellschaftlichen Stufe stehen geblieben, — ist dies, daß sie eine Vorliebe für feste Organisationen verraten, die sie vorfinden, in welche sie sich gleichsam als in eine schützende äußere Hülle und Form wie der Einsiedlerkrebs in die leere Muschelschale einschmiegen, indem sie unfähig sind, solche aus sich selber herauszubilden. Aus diesem Umstand ist es wohl zu erklären, daß alle der-



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

artigen Völker, wie die europäischen christianisierten Mongolen, die Slaven und Kelten, sich so mächtig zu der katholischen Kirche hingezogen fühlen, an der sie mit größerer Zähigkeit und Inbrunst festhalten, als die eigentlichen Begründer dieser Kirche, die Romanen, so, daß sie als die wahren Träger und Säulen des Katholizismus in Europa betrachtet werden dürfen. Die Böhmen haben zwar den ersten Anstoß zur Reformation gegeben, allein sie waren zu ihren antikirchlichen Regungen nur so lange fähig, als das germanische Element in ihrem Volkstum überwog. Heute, nachdem durch die Glaubensverfolgungen des 17. Jahrhunderts dies Element unter ihnen ausgerottet worden, hängen die Tschechen mit einem Fanatismus an Rom, von welchem aus sie eigentlich ihre ganze geschichtliche Entwickelung und die bedeutende Rolle, die sie im europäischen Völkerleben gespielt, auf die sie im Übrigen so stolz sind, verurteilen müßten. Als Hochburg des Katholizismus gilt bekanntlich Tyrol, und wir werden uns darüber nicht zu verwundern haben, wenn wir bedenken, daß der Kern der Tyroler Bevölkerung hunnischer Abkunft ist: die tiefschwarzbärtigen Männer mit den blitzenden dunkeln Augen, wie man sie zum Beispiel im Passeierthale antrifft, sind die letzten Nachkommen der Reiterscharen, welche unter Attila einst in den germanischen Völkerring eingebrochen. Merkwürdig, daß gerade der Nationalheld des Tyroler Völkchens, Andreas Hofer, dessen freiheitliebendes, tapferes, deutsches Herz im deutschen Liede vorbildlich geworden, mongolischen Geblütes sein mußte!

Alle diese Völker, wie Ungarn, Böhmen, Tyroler, Schotten, Iren, zeichnen sich durch eine außerordentliche musikalische Begabung aus, die man bei den Germanen, wie überhaupt bei den Völkern der arischen Rasse, welche sich als kulturfähig erwiesen haben, nur in sehr geringem Grade entwickelt findet, so daß man jene „staatlosen" Völkerschaften als die eigentlichen Urheber der europäischen Musik


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

und als die Erwecker des modernen musikalischen Sinnes betrachten darf, der der Antike völlig abging. Aber auch in der Musik, auf ihrem eigentümlichsten Gebiete, haben es diese Völker bezeichnenderweise samt und sonders zu keinem schöpferischen Genie gebracht, sondern sind Virtuosen geblieben, wie auf allen übrigen Gebieten, wenngleich ihre musikalische Virtuosität als unerreichbar für den Germanen gelten muß. Sie vermochten wohl ergreifende, hinreißende Melodieen und Lieder — „lyrische“ Erzeugnisse — hervorzubringen, allein sie zeigten sich außer Stande, ein tiefer empfundenes Ganzes, ein dramatisches Gebilde zu schaffen. Erst durch die musikalische Befruchtung der Germanen von Seiten der Mongolen, Slaven und Kelten konnte die moderne Musik geboren werden, konnte der Ideengehalt und das Denkgefühl des modernen Menschen sich in der Tonwelt eine Sprache schaffen, welche, ohne Worte, von jedem Gleichgestimmten verstanden wird: die wahre internationale Weltsprache, das einzig mögliche Volapük.

Wer die Entstehung der modernen Musik kennen lernen will, dem bietet sich dazu die vorzüglichste Gelegenheit, wenn er die beiden letzten bedeutendsten Vertreter derselben, Richard Wagner und Franz Liszt, zusammenhält, in denen sie gleichsam in ihre ursprünglichen Bestandteile zerlegt erscheint: der letztere die verkörperte slavomongolische Virtuosität, der erstere die germanische plastische Gestaltungsfähigkeit. Man hat die Musik Wagners als ein riesenmäßiges buntes Flickwerk von Motiven bezeichnet, welchem der einheitlich durchgreifende Zug, die „Melodie“, fehle. Wir glauben diesen Mangel darauf zurückführen zu können, daß dem Richard Wagner die virtuose Ausdrucksfähigkeit fehlte, welche sowohl den Keltoromanen als den Slavomongolen eignet. Liszt und Wagner in einen Organismus zusammengeschmolzen dürfte einen — wenngleich wohl auch nur schwachen — Abglanz von der Musik der Zukunft ergeben.


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im Allgemeinen eignet dem Slavomongolen mehr die leidenschaftliche, dem Keltoromanen mehr die zierliche Ausdrucksweise. Nikolaus Lenau, der slavomongolisch-germanische Byron, übertrifft den englischen Dichter dieses Namens weit an leidenschaftlicher Tiefe des Gefühls, hinter dem er an Formgewandtheit ebenso weit zurückbleibt. Der erstere verrät ein heißes, brennendes Herz, der andere nur einen heißen Kopf. Die tiefe Leidenschaftlichkeit des donauländischen Mischvolkes — ein Erbteil des mongolischen Reiterstammes —, von der freilich mehr das motorische als das sympathische Nervensystem ergriffen scheint, vermag sich wohl in feurigen Melodieen zu erschöpfen, aber nicht den seelischen Ausdruck zu finden, dessen nur die germanische Natur fähig ist. Sie ist im Grunde mehr physischer als geistiger Art; sie muß sich auf den Körper zurückwerfen, da sie den seelisch-geistigen Ausweg verschlossen findet, und man darf mit gewissem Recht sagen, daß dieser Umstand die mongolisch-germanische, alias ungarisch-österreichische Rasse zu den Kunstreitern und Zirkusleuten des modernen Europa bestimmt hat. Wie die Keltoromanen die Ceremonienmeister, Komödianten, Tänzer, Köche und Priester, so sind die Mongologermanen die Kunstreiter und Gymnastiker der europäischen Herrenvölker geworden. Man sieht hieraus, daß die Mongolen ihr angestammtes Nomadenleben nur unter anderen, zeitgemäßeren Formen fortgesetzt haben.



Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Schweiz.

Es ist as d'Lüt standid uf Js.
Appenzeller Sprichwort.

Der Charakter der schweizerischen Bevölkerung

In auffallendem Gegensatz zu allen sie umwohnenden Nationen steht die Bevölkerung der Schweiz. Dies Land wird wie ein von Eisbergen eingeschlossenes Schiff von den vier Hauptnationen Mitteleuropas eingezwängt. Die Bevölkerung hat einen so eigenartigen Charakter bewahrt, daß sie von den Tyrolern ebenso verschieden ist, wie von den Franzosen, von den Italienern ebenso wie von den Deutschen. Die Schweizer, welche sich von dem keltischen Stamm der Helvetier herschreiben, sind ein ernster, nüchterner, berechnender, sich auf seinen Vorteil verstehender Menschenschlag. Sie haben durch die germanische — alemannische — Einwanderung im Wesentlichen die Sprache und den Charakter der Deutschen erhalten, welch letzterer sich auch der französisch und italienisch redenden Bevölkerung mitgeteilt hat. Die letzteren sind weder Franzosen noch Italiener: sie besitzen denselben Ernst, dieselbe Nüchternheit, denselben berechnenden, seinen Vorteil erspähenden Sinn, wie die Deutschschweizer. Von den Deutschen unterscheiden sie sich wesentlich durch ihr rationalistisches, schwungloses Denken, durch ihre absolute Ideen- und Ideallosigkeit. „Wir brauchen keine Ideen" — sagte ein schweizerischer Arzt einmal zu dem Verfasser, als dieser ihn auf die von seinen Landsleuten zu wenig beachtete Stammesverwandtschaft mit den Deutschen aufmerksam machte —, „wir wollen mit keinem Volke mehr Fühlung haben, als mit dem anderen;" durch welche

Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Ablehnung dieser Helvetier unbewußt den ethnologischen Geschäftsstandpunkt und die kunstgeistige Indifferenz seines Volkes verriet.

Die Schweizer sind vorzügliche Geschäftsleute, die nur von den Juden und Armeniern in dieser Hinsicht übertroffen werden dürften und sogar diese manchmal über — treffen. Sie sind vorzügliche Techniker, wie nur die Amerikaner, Kunsthandwerker und wissenschaftliche Forscher. Aber sie haben noch kein schöpferisches Genie hervorgebracht. Im praktischen Verstand kommt ihnen Keiner gleich, aber geniale Empfindung und dichterischen Schwung sucht man bei ihnen vergeblich. Sie sind kein lyrisch veranlagtes Volk, obwohl die Grundlage ihrer Wesensbildung als keltisch bezeichnet werden muß. Dabei weisen die einzelnen Kantone wieder erhebliche Stammesunterschiede auf.

Die Urkantone Die Urkantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Luzern haben zweifellos die ursprünglich helvetische Bevölkerung am reinsten bewahrt; auch haben sie mit auffallender Zähigkeit am Katholizismus festgehalten, mehr als die übrigen Kantone, die der Lehre Zwinglis nicht oder nur zum Teil gefolgt waren. Unterwalden zählt nur 1,6 %, Schwyz 2 %, Uri 2,1 %, Luzern 5,7 % Protestanten. Von den übrigen wesentlich katholisch gebliebenen Kantonen haben außer den beiden romanischen Wallis und Tessin mit je 0,8 % die anderen vorwiegend in Betracht kommenden, Zug 5,9 % und Freiburg 15,6 % Protestanten. Die Bewohner der Urkantone weichen auch im Typus sehr von den anderen Schweizern ab. Während man um Basel und Bern die mächtig gewölbte, ausdrucksvolle Schädelform mit schmalem, spitzkinnigem Unterkiefer antrifft, welche lebhaft an die „Schwedenschädel" gemahnt, tragen die schwarzhaarigen Urkantonler Rundschädel ohne Hinterkopf auf den Schultern, wie sie für katholische Geistliche und Schauspieler in ganz Europa typisch sind.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kiltgang

Zweifellos keltischen Ursprungs ist die Sitte des Kiltgangs, welche man aber merkwürdigerweise weniger in den keltischen Urkantonen, wo sie von der katholischen Kirche unterdrückt wird, als in dem protestantischen Kanton Bern eingebürgert findet, wo die Geistlichkeit sie respektiert. Wir haben von diesem eigentümlichen Brauch bereits an anderer Stelle gesprochen.*) „Im ‚Schweizerischen Idiotikon',“ sagt J. W. Widmann, „einem Wörterbuche der schweizer-deutschen Sprachen, das mit Unterstützung der schweizerischen Bundesregierung seit Jahren erscheint, und, bei lokaler Beschränkung, ein ähnlich wertvolles Unternehmen ist, wie das berühmte große Grimmsche deutsche Wörterbuch, werden im dritten Bande die Kiltgangsitten ziemlich eingehend behandelt und dort wird als stereotype Antwort des Volkes gegenüber den Abmahnungen der Pfarrherren citiert: ‚Die Herren verstehen das nicht, sie halten den Kiltgang nur deshalb für böse, weil sie nicht im Stande wären, auf ehrliche Weise bei einem Mädchen zu liegen.' “ **)

Es ist uns nicht bekannt, daß eine derartige Freizügigkeit im Verkehr der Geschlechter untereinander von einem Standpunkt aus, der es geradezu als Schande gelten läßt, wenn das geschlechtsreif gewordene Mädchen von 16 Jahren noch keinen Burschen gefunden hat, der es des Nachts auf seiner Kammer besucht, sich bei irgend einem anderen Volke nachweisen läßt. Wir dürfen diese Sitte daher wohl als eine spezifisch schweizerische und keltische ansehen, die sich in der Bergeinsamkeit und Weltabgeschlossenheit gewisser Alpenthäler bis auf den heutigen Tag erhalten hat, während sie unter den Flachlandkelten mit anderen Sitten und Gebräuchen verschwunden ist.

Das Reislaufen

Im Mittelalter waren die Schweizer als Reisläufer berühmt und berüchtigt. Sie bildeten den Kern der Macht in allen euro-

*) p. 117/119. **) Die Nation, Nr. 6 (5. Nov. 1898).

Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

päischen Kriegsheeren, die Elitetruppe und Leib-Garde der germanischen Fürsten und Herrenvölker. Diese Gewohnheit des Reislaufens, diese Lust, ihre physisch-geistige Rüstigkeit und überlegene Tüchtigkeit in die Dienstbarkeit fremder, wohlhabenderer Völker vorteilhaft zu verkaufen, Geld daraus zu schlagen, ist bei den Bewohnern der Schweiz uralt. Polybios spricht von den „Kelten in den Alpen und an der Rhone, die man wegen ihrer Reisläuferei ‚Gaesaten' (Lanzknechte) nenne." *)

Auch diese Sitte hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, wenngleich sie sich den Formen des modernen Lebens angepaßt hat. Die heutigen Helvetier dienen nicht mehr in fremden Heeren um Sold, nachdem die großen europäischen Völker die allgemeine Wehrpflicht bei sich eingeführt haben; dafür sind sie die modernen Industrieritter (im besten Sinne des Worts!) und technischen Soldaten geworden. Im Lande Frankreich, dessen größere Wohlhabenheit vor allen anderen Nationen sie zu allen Zeiten angelockt hat, dürfte man wohl wenige große Fabriken und geschäftliche Unternehmungen finden, deren Begründer, Besitzer oder Geschäftsleiter, ja deren tüchtigste, geschickteste Arbeiter nicht geborene Schweizer oder wenigstens väterlicherseits von schweizerischer Abkunft sind. Der rüstigen, unermüdlich-überlegenen Kraft dieses keltogermanischen Bergvolks — das darf man wohl sagen — verdanken die Franzosen nicht zum Wenigsten den hohen Stand ihrer modernen Industrie, verdanken sie ihre Unternehmungslust im Geschäftsleben und das, was noch an Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit in ihrer Rasse steckt.

Die helvetisch-germanische Blutmischung

Die helvetische Natur der Schweizer hat ihnen gleich wie den französischen und britannischen Kelten die Stellung von Kulturvermittlern zugewiesen. Allein vermöge ihrer robusteren frischeren Kraft haben sie sich eine

*) Mommsen, Römische Geschichte. I, p. 555. Anm.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

höhere gesellschaftliche Stellung errungen, als ihre übrigen Rasseverwandten und sind zu wahren Pionieren und Trägern der modernen Kultur geworden. Sie wurden nicht die Ceremonienmeister, Komödianten, Gaukler, Tänzer, Köche, Priester und Kunstreiter, sondern die Geschäftsträger, Ingenieure und Techniker der germanischen Herrenvölker. Sie haben es zu einer „anständigen Position" im europäischen Kulturleben gebracht, sie sind zu „nützlichen Mitgliedern" der modernen guten Gesellschaft geworden, und man darf wohl sagen, daß diese — die helvetisch-germanische Blutmischung — als die fruchtbarste, gediegenste Verbindung zu betrachten ist, welche die keltische mit der germanischen Natur eingegangen ist. Die verschiedenen Schattierungen dieser Blutmischung in den einzelnen Kantonen zu studieren, von denen die bergentlegeneren naturgemäß das keltische, die Flächenkantone das germanische Blut in größerer Reinheit bewahrt haben, ist eine interessante, lehrreiche Aufgabe, die ein Werk für sich fordern würde.

Das Engadin und Valtellin

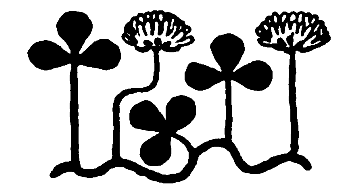
Der letzte reinkeltische Rest des einstigen großen mitteleuropäischen Keltenvolkes, welches von der Donaugrenze an das ganze Alpengebiet überzog, dürfte wohl in den Bewohnern des Engadin und Valtellin zu suchen sein, die man, ganz wie die übrigen Schweizer, überall in der Welt antrifft, wo sie aber nicht in den höheren Berufsarten, sondern als Kellner, Portiers, Hausdiener u. s. w. figurieren.

„In der Valtellina," sagt Czoernig*), „vernimmt man viele Worte, die im italienischen Tyrol, dann in den benachbarten Thälern von Bergamo und Brescia üblich und offenbar r a e t i s c h e n Ursprungs sind. Auch sonst ist die dortige Mundart sehr gemischt, da viele lateinische und k e l t i s c h e, selbst an einzelnen Orten mehrfach deutsche Worte vorkommen. In den tessinischen Seitenthälern, namentlich in

*) Die alten Völker Oberitaliens. 2. Kap. p. 184.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Valle Maggia und Verzaska, herrscht das Keltische vor, da diese entlegenen, mit der Außenwelt in nur spärlicher Berührung lebenden Thalbewohner der Kultur noch sehr ferne stehen und ihre arme (für ihre eigenen Bedürfnisse hinreichende) Sprache seit unvordenklicher Zeit sich bewahrt haben.“ Nach Monti soll der sehr beschränkte Sprachvorrat der Einwohner von Valle Verzaska noch zu sieben Achtel auf keltische Wurzeln zurückzuführen sein.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Italien.

Qui si convien lasciare ogni sospetto;
Ogni viltà convien che qui sia morta.
Dante.

Die keltorömische und die gräco-römische Blutmischung

Wir sind mit den Kelten in die Alpen gestiegen, wir haben sie in den entlegensten Gebirgsthälern aufgesucht; wir steigen nun mit ihnen über die Alpen hinab, wir begleiten ihren Zug in die Gefilde Oberitaliens.

Dort wohnten vor ihnen die Etrusker, ein vermutlich semitisches Volk, das in seinen Gebräuchen Verwandtschaft mit den Ägyptern zeigt, mit denen es den Totenkultus und die unterirdischen Grabgewölbe gemein hatte. Dies Volk wurde gegen das Ende des 5. Jahrhunderts von den vordringenden Kelten (Galliern) auf das Gebiet der Landschaft Etrurien zusammengedrängt, während es vorher ganz Oberitalien bis an die Alpen inne gehabt hatte. Diese Kelten scheinen sich den italischen Sitten früh anbequemt zu haben, was sich aus der Bezeichnung schließen schließt, welche ihnen die Römer gaben, indem sie sie zum Unterschied von den transalpinischen Galli braccati die Galli togati nannten. Ihre völlige Romanisierung ergab sich nach ihrer Unterwerfung und Angliederung an Rom widerstandslos. Allein der eigentümlich keltische Charakter erhielt sich unter der römischen Toga unverfälscht durch die ganze Dauer des römischen Reichs.*)

*) „Durchmustert man, über die Grenzen des alten Italiens hinausgehend, die nördlichen, die cisalpinischen Mundarten, so glaubt man sich in eine andere Welt versetzt: in dieser weiten Landschaft, zumal



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Besondere Beachtung verdient die Thatsache, daß die einstige Gallia togata die zwei größten Geister der römischen Kultur hervorgebracht hat: den Publius Vergilius Maro, geboren im Jahre 70 v. Chr. zu Andes bei Mantua und den Titus Livius, geboren im Jahre 59 v. Chr. zu Padua. Die eigentlichen, eingeborenen Römer sind auf dem geistig-künstlerischen Gebiet völlig unfruchtbar geblieben. Auch der dritte in diesem geistigen Bunde, Publius Ovidius Naso, war nicht römischer Abkunft, er wurde im Jahre 43 v. Chr. zu Sulmo im Lande des sabellischen Bergvolks der Paeligner geboren. Der römische Geist, jedes dichterischen Schwunges bar, ganz ohne Phantasiebegabung, vermochte sich in seinen genialen Vertretern wohl bis zu der glänzenden Trockenheit eines Julius Cäsar zu erheben, die eine packende, anschaulich-plastische Wiedergabe des Geschehenen darbietet, aber er war ganz außer Stande, selbst plastisch zu gestalten, das heißt, das Wesentliche einer Lebenserscheinung herauszuheben und in typischen Vertretern zu verkörpern, kurz, ein Kunstwerk hervorzubringen, welches ein Mikrokosmos, ein Spiegelbild des Gesamtlebens ist. Ihre ganze Litteratur und Kunst haben die Römer der Vermischung mit fremdem Volkstum zu verdanken, wodurch ihre natürliche Starrheit aufgelöst wurde und — soweit dies bei der hartknochigen Grundlage ihres Charakters möglich war — einen höheren Schwung erhielt.

Im Süden war es die gräcoromanische, im Norden die keltoromanische Blutmischung, welche die dichterische Erweckung

---

in der großen Ebene zwischen den Alpen und dem Po, hat die gewaltige Römersprache die Volksmundart nicht bewältigen, sich des Einflusses andringender Erobererſprachen nicht erwehren können." Diez, Etymologisches Wörterbuch. Vorrede XI. — Die Eigentümlichkeit dieser Mundarten, durch welche sie sich von den übrigen italienischen unterscheiden, besteht in der Nasalierung des Vokals vor folgendem n, ein phonetischer Vorgang, der uns auch im Französischen entgegentritt und rein keltischer Natur zu sein scheint. D. V.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der römischen Seele zu Wege brachte, so daß man wohl sagen kann, Rom habe zwei Litteraturen geboren, deren eine in Großgriechenland, die andere in der Gallia togata wurzele. In der That lassen sich zwei grundverschiedene Geistesströmungen in der römischen Litteratur erkennen, welche mit Leichtigkeit auf ihre Ursprünge zurückzuführen sind. Der südliche, gräcoromanische Geist zeigt in seinem Hauptvertreter Quintus Horatius Flaccus, geboren im Jahre 65 v. Chr. in der Militärkolonie Venusia in Apulien durchweg die hellenische Grazie in Verbindung mit dem ebenso hellenischen Leichtsinn. Im vollen Gegensatz zu der liebenswürdigen Heiterkeit dieses südlichen Geistes steht die keltoromanische Düsterheit des nebelerfüllten Polandes, wie sie der tragisch ernsthafte Vergil und der wissenschaftlich strenge Livius darbieten. Auch das große Gegenstück zu Horaz, der norditalische Lyriker Cajus Valerius Catullus, geboren zu Verona im Jahre 87 v. Chr., zeigt bei all seiner Liebeslust und Lebensglut eine elegische, schwermütige Stimmung, die ihn grundverschieden von jenem erscheinen läßt. Der Süden hat den Römern die heitere Poesie des Lebens, der Norden die grandiose Phantasie und den Tiefsinn gebracht. Mittelitalien hat außer dem schon genannten Ovid von klangvollen Namen nur die Cajus Sallustius Crispus, im Jahre 86 v. Chr. geboren zu Amiternum im Sabinerland, den trockenen, breitgeschwätzigen Marcus Tullius Cicero zu Arpinum in Latium geboren im Jahre 106 v. Chr. und den Titus Lucretius aus Rom geboren im Jahre 96 v. Chr. aufzuweisen, welche in ihrer ganzen Art und Weise ebenso charakteristisch für die „Mitte", wie die zuvor Genannten für den Norden und Süden sind. Cornelius Nepos, in einer oberitalischen Militärkolonie geboren im Jahre 95 v. Chr. ist noch der nordischen Richtung zuzuzählen, die, wie man sieht, die überwiegende war und schließlich die ausschlaggebende werden mußte.

Es kann daher nicht überraschen, daß sich im Laufe der


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Entwickelung eine gegensätzliche Spannung zwischen nördlichem und südlichem Geiste herausbildete, in welchen zwei grundverschiedene Weltanschauungen im Keime lagen, die in Rom aufeinander trafen, eine Spannung, die sich zunächst natürlich nur in litterarischen Gegensätzen auslebte, aber schließlich dahin führte, daß das gebildetere, formvollendetere, edlere gräcoromanische Element von dem trüben, phantastischeren, formloseren keltoromanischen verdrängt oder wenigstens zurückgedrängt wurde. Mit dem nordischen Wesen hielten auch die rohen keltischen Volksgebräuche, Belustigungen und der Aberglaube ihren Einzug in Rom, die gallischen Fechterspiele, Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen, die das alte Rom nicht gekannt hatte, welche allmählich die edleren, aus Großgriechenland übernommenen Belustigungen ausstachen. Die Kraft Roms ist an den Latifundien zu Grunde gegangen, der römische Geist erlag den Einflüssen der besiegten nordischen Völkerschaften, vor Allem der Kelten, zu deren blutdürstigem, phantastisch-rohem Wesen sich später das sexuallüsterne der Syrer und Phönizier gesellte, aus der gegenseitigen Befruchtung welcher beiden die widerliche Ausgeburt des kaiserlichen Rom hervorging, das blutdürstig-schamlose Treiben der römischen Gesellschaft in den letzten Jahrhunderten ihrer Existenz.

Das germanische Herrenvolk und die Keltoromanischen Hörigen

Wie die römische Kultur, so fand auch das römische Keltentum in der Völkerwanderung sein Grab. Die germanischen Scharen deckten das einheimische Volkstum zu wie der Ausbruch des Vesuv die alten Städte Pompeji und Herculanum. Allein unter der glühenden Lava des großen Lebens, der Haupt- und Staatsaktionen, die von den germanischen Herrenvölkern der Gothen und Langobarden ausgerichtet wurden, spann sich in der Stille das Leben der zu Hörigen und Dienstleuten herabgedrückten einheimischen Bevölkerung fort, die gleichsam



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

immer „auf dem Sprunge“ stand, die Jahrhunderte hindurch mit Dolch und Gewehr im Gebüsch lauerte, um dem aufgezwungenen Herrenvolke meuchlings den Garaus zu machen.

Die Keltoromanen waren durch die Germanen aus ihren Hufen verdrängt und zur Besitzlosigkeit verurteilt worden; sie wurden somit ganz naturgemäß in das Bravo- und Banditenleben hineingedrängt. Sie fanden in diesem die einzige Gelegenheit zur Rache an ihren Bedrängern, nicht allein, indem sie von den wilden apenninischen Gebirgsthälern aus einen unausgesetzten Kleinkrieg gegen das geordnete städtisch-bürgerliche Leben führten, sondern vielmehr noch in dem Umstande, daß ihre germanischen Herren die „Mörder“, welche sie gegeneinander zu dingen für gut fanden, dem Bravo- und Banditenstande zu entnehmen pflegten, und daß sie sich in allen Fällen mit ihnen verbündeten, wann es eine That zu verrichten galt, die das germanische Herrenvolk schwächte und seinem Untergang näher brachte. In keinem anderen europäischen Lande, selbst in Frankreich nicht, ist ein so scharfer Gegensatz zwischen dem germanischen Herren- und dem keltischen Hörigenstande zur Ausprägung gelangt, zwischen „Besitzenden“ und „Besitzlosen“, wie in Italien. Selbst in Sprache und Sitte hat sich dieser latente Kriegszustand in merkwürdiger Weise kristallisiert und seine Spuren bis auf den heutigen Tag hinterlassen. Daß zum Beispiel in der italienischen Sprache das Wort cattivo (lat. captivus) = schlecht ist, verrät, daß es ein vom germanischen Herrenstande geprägtes Werturteil, und daß spione = Polizeibeamter, zeigt, daß dies letztere ein vom keltoromanischen Hörigenstande geprägtes darstellt. Diese beiden Worte sprechen Bände. Man braucht sie nur gegen einander zu halten, um die beiden „Weltanschauungen“ vor Augen zu haben, welche durch das ganze Mittelalter bis in die neuere Zeit Italien verheerten und die tragische Geschichte dieses glücklich-unglücklichen Landes im Grunde ausgemacht haben.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Der Kampf des Keltoromanismus gegen den aufgezwungenen Germanismus vollzog sich in Italien nicht, wie in Frankreich, in Form von großen politischen Umwälzungen, von Haupt- und Staatsaktionen, in denen, wie wir gesehen haben, der germanische Herrenstand dort gleichsam mit einem Ruck auf dem Wege eines großen und in seiner Art sogar grandios und genial in Scene gesetzten Volksaderlasses abgethan wurde; sondern im kleinen Freischarenkriege, in welchem die germanischen Herrengeschlechter eines nach dem anderen von den Bravi und Banditen des Apennin systematisch abgeschlachtet wurden. Der italienische Meuchelmord in allen seinen Spielarten, diese ganze raffinierte, in ein System gebrachte Kunst, einen Menschen aus dem Hinterhalte mit dem geringsten Aufwand von Kraft auf die eleganteste Weise abzuthun, in welcher die Italiener an genialer Erfindungsgabe von keinem anderen Volke der Erde erreicht sein dürften, ist die Ausgeburt des geknechteten, haßgeschwollenen, unausgesetzt auf der Lauer liegenden keltoromanischen Geistes, der sich in echt mephistophelischer Dienstbeflissenheit seinen Herren unentbehrlich zu machen wußte: zum Beispiel durch die Bereitung von feinen Giften, die das Leben eines Menschen in einer bis auf die Stunde zu berechnenden Zeitdauer aufzehrten, durch den Todesring (anello di morte), einen mit Gift gefüllten Fingerring, der in der Renaissance-Zeit eine große Rolle spielte und dessen Handhabung darin bestand, daß man die unmerkliche auf ihm angebrachte Spitze, aus welcher das Gift träufelte, im Gedränge der Bälle und Festlichkeiten dem auserſehenen Opfer im Vorbeistreifen unversehens in die Hand bohrte; und andere solcher liebenswürdigen Erfindungen. In den geheimen Gesellschaften, welche in Italien bis auf den heutigen Tag ihr Wesen treiben, wie der Maffia und Camorra, deren Zweck fast immer der ist, volksbedrückerische und unliebsame Persönlichkeiten, die sich in unangreifbaren Stellungen befinden, so daß


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

ihnen auf dem Rechtswege nicht beizukommen ist, durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen, führt dieser Rassenkampf der altangestammten Bevölkerung gegen die oberen Gesellschaftsschichten noch bis in die Gegenwart gleichsam ein gespenstiges Dasein. Wenn auch die Rassengegensätze, das Blut, welches sie einst erfüllte, nicht mehr in der früheren Ausgesprochenheit und Frische vorhanden sind, so daß man sagen könnte, die unteren Volksschichten seien vorwiegend keltoromanischen, die oberen germanischen Geblüts, so darf man immerhin in der Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, die sich im italienischen gleichwie in allen modernen europäischen Völkern aufthut, doch den letzten Ausläufer und die moderne Form des uralten Rassenzwiespalts erblicken, welcher in Italien mit der Überwältigung des römischen Reiches durch die Germanen begann.

Die plastische Kraft der Renaissance-Menschen

Der keltische Grundstock der italienischen Bevölkerung hatte es in der That nicht allzu schwer, allmählich wieder nach oben zu gelangen und das Heft in die Hand zu bekommen. Die Herrengeschlechter arbeiteten ihm von selbst in die Hände, denn in keinem anderen germanisierten Lande haben sie einander mit solchem Eifer verfolgt und gegenseitig ausgerottet. Es waren die herrlichsten, kraftstrotzendsten Stämme, die Gothen und Langobarden, welche über die Alpen hinabgestiegen waren, die „Prachtexemplare" der ganzen germanischen Rasse, und sie brachten reiches blühendes Leben zur Entfaltung, wie es die Welt nicht mehr gesehen hat, das an Fülle wohl selbst die griechische Kultur in ihrer Glanzzeit übertraf. Das germanische Blut zeigte sich hier in einer Kühnheit und Verwegenheit, vor welcher selbst die auch nicht gerade philiströsen, aber sich doch immer in gewissen Schranken haltenden, maßvollen Griechen zurückgeschreckt wären. Wenn man den Berichten aus jener Zeit Glauben schenken darf, daß ein



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Cesare Borgia mit seiner Schwester Lucrezia geschlechtlichen Umgang gepflogen, daß ein Kosmos von Medici mit seiner leiblichen Tochter Isabella dasselbe gethan und die Brüder dieser bewunderungswürdigen Schönheit dem Beispiele ihres Vaters gefolgt*) — dann mag man sich mit Recht über solche Verirrungen der menschlichen Natur entsetzen, und sie für das Abscheulichste halten, was die Geschichte von Verbrechen zu berichten weiß. Allein, wenn man seine sittliche Entrüstung einigermaßen ausgetobt hat und wieder in eine gleichmäßigere Gemütsverfassung gekommen ist, dann wird man, bei ruhigerem Nachdenken, erkennen und zugestehen müssen, daß diesen Abscheulichkeiten doch eine geistige Stärke, eine Unerschrockenheit, ein Kraftbewußtsein zu Grunde gelegen haben muß, die an sich — ganz abgesehen von den „Zielen", auf welche sie gerichtet waren — bewundernswert genannt zu werden verdienen. Jakob Burckhardt sagt in seinem Werke „Die Kultur der Renaissance in Italien" von diesen Menschen: „Endlich aber zeigen die geistig Mächtigen, die Träger der Renaissance in religiöser Beziehung eine häufige Eigenschaft jugendlicher Naturen: sie unterscheiden recht scharf zwischen gut und böse, aber sie kennen keine Sünde; jede Störung der inneren Harmonie getrauen sie sich vermöge ihrer plastischen Kraft wiederherzustellen und kennen deshalb keine Reue." Die Renaissance-Menschen wußten mit ihrer Kraft nichts Anderes anzufangen, als sie zu genießen; ihre derzeitigen staatlichen Verhältnisse boten ihnen keine höheren Ziele. Allein eine jede Kraft, wie scheußlich und verbrecherisch sie sich auch gebärden mag, ist an und für sich wertvoll, und es bedarf nur, ihr die richtige Drehung und Wendung zu geben, um sie dem Leben ein für alle Mal dienstbar zu machen. Wer in dem, was

*) Eine Florentiner Handschrift aus jener Zeit sagt: Fu amata dal Cosmo suo padre, di maniera, che era voce per la città, che egli avesse commercio carnale seco.

Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Kosmos von Medici mit seiner Tochter Isabella beging, nur den Ausdruck einer dekadenten, perversen Begierde erkennen wollte, würde dem großen Mediceer unrecht thun. Seine That zeugt vielmehr von der kühnsten Verwegenheit eines maßlos selbstbewußten und stolzen Geistes, der es „wagen" zu können glaubte, auch einmal sein eigen Fleisch und Blut zu genießen, ohne unter der Wucht des Schuldbewußtseins, das er damit vor Gott und Menschen auf sich lud, zusammenzubrechen. Die Renaissance-Menschen waren keine dekadenten Existenzen, sondern im höchsten Grade robuste und starke Naturen. Starke Menschen haben aber niemals perverse Triebe und Empfindungen; diese sind ausnahmslos das Kennzeichen der Schwächlinge und Krankhaften. Die wahre Triebfeder der Verirrung des Kosmos von Medici ist aus diesem Grunde in der *Lust am Wagnis* zu suchen — der Lust am Gefährlichsten, Strafbarsten, Verbotensten, Ruchlosesten, was es vor Gott und Menschen giebt. Was Keiner je sich unterstanden, das hat Kosmos gewagt, ohne Zögern, ohne Zittern, ohne Reue! So dürfte dieser stolzeste Mensch gedacht und empfunden haben. Die *Ruchlosigkeit* in des Wortes eigenster Bedeutung, welches „Unbekümmertheit", „Furchtlosigkeit" besagen will, ist das Aequivalent des Entsetzlichen der That selbst, ist die leuchtende, versöhnende Aureole, welche sich um den finsteren Kern der letzteren schmiegt. Jede verwegene That setzt ein hohes Maß von Kraft und Geist, Seelenstärke und Geistesgegenwart voraus, sie setzt vor Allem voraus, daß man all seine Fähigkeiten und Kräfte jeden Augenblick vollkommen in der Gewalt habe, und die höchste Verwegenheit fordert dies Alles naturgemäß im höchsten Grade. Diese unleugbare Vorbedingung muß mit jeder ruchlosen That, muß selbst mit der eines Kosmos von Medici in gewissem Grade versöhnen. Kosmos war ein bedeutender Staatsmann und Künstler; leider stand er nur an der Spitze der kleinen Republik

Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Florenz. Er würde einem Julius Cäsar nicht nachgestanden haben, hätte er ein Imperium Romanum in seiner Gewalt gehabt. Der Wagemut, der einen Cäsar allein in einem Nachen von Dyrrhachium nach Brundisium übersetzen ließ, um Verstärkung für sein Heer herbeizurufen, war auch einem Kosmos eigen. Man denke sich einen Julius Cäsar in die Enge einer florentinischen Republik versetzt, und man erwäge, ob seine eingeschnürte Thatkraft und seine Wagelust nicht in ähnlichen Verirrungen sich ergangen haben würde, wie die eines so gewaltigen Mannes gleich Kosmos, den das Schicksal auf ein paar Quadratmeilen Landes gefangen setzte!

Kosmos von Medici und der germanische Wagemut

Dennoch unterscheidet sich die Chat des Kosmos wesentlich von allen Ruchlosigkeiten und Verwegenheiten, welche aus dem Altertum überliefert werden. Sie ist, was ihre letzten Motive betrifft, durch und durch modern. Die Frevelthaten der antiken Menschen waren ausnahmelos von menschlichen Leidenschaften eingegeben, sie entstanden aus Herrschsucht, Rachsucht, Neid, Stammes- oder Rassenhaß; es findet sich kein Beispiel, daß eine solche Chat aus Lust an der Chat selbst begangen worden wäre. Gerade das Letztere charakterisiert indessen den *modernen* Frevel. Kosmos setzt sich über alle Sittengesetze hinweg, er verhöhnt die sittliche Weltordnung und die göttlichen Gebote, nicht, weil er irgend einen Vorteil sich davon verspricht, oder einen Trieb damit in sich befriedigt, sondern allein, um eine solche Chat *gewagt* zu haben. Es steckt etwas von der modernen wissenschaftlichen Lust am Experiment in dieser Chat. So unerschrocken der antike Mensch dem Tod ins Auge sah, so trieb ihn doch eine große, heilige Scheu vor dem Leichnam zurück. Er wagte es nicht, diesen anzutasten, neugierig dessen Inneres zu erforschen. So wenig er sich scheute, Menschenleben und menschliche Lebensordnungen zu zerstören, — in die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Natur einzugreifen und aus Wißbegierde ihr Leben zu stören und zu entweihen, erschien ihm als ein Frevel, den unaufhörlich rächende Dämonen umschweben, dem die Strafe auf dem Fuße folge. Daher blieb das Innere des menschlichen Körpers, wie das Wesen des natürlichen Lebens überhaupt, den Griechen und Römern ein Geheimnis; daher waren ihre wissenschaftlichen Anschauungen selbst in der aufgeklärtesten Zeit noch so überaus kindlicher Natur. Es fehlte ihnen völlig die moderne Wagelust, die wir mit den Worten bezeichnen, wenn wir sagen, daß wir etwas „der Wissenschaft wegen" thun: die Lust am bloßen Experiment. Diese moderne wissenschaftliche Wagelust und Forschungsbegierde ist spezifisch germanisch. Die Normannen, welche sich in ihren offenen Kähnen über den atlantischen Ocean wagten, als die ersten Europäer, die den amerikanischen Boden betraten, sind gleichsam die Vorboten dieses neuen Geistes. Die Alten hatten sich kaum über die Säulen des Herkules hinaus getraut. Selbst die kecken Phönizier, welche dies Wagestück unternahmen, waren nur vorsichtig an der Westküste Europas nordwärts entlang geschlichen. Man konnte das Grauen vor der ungastlichen Natur nicht überwinden, welches es als etwas Frevelhaftes, Strafbares erscheinen ließ, in Gebiete der Natur vorzudringen, die die Götter durch die Gefahren, mit denen sie sie umgeben hatten, den Menschen verwehren zu wollen bekundeten. Die Verwegenheit der Normannen bildet ein neues Moment, sie bedeutet eine Weltwende in der Geistesgeschichte der Menschheit: sie weist auf die spätere Besitzergreifung des Erdballs durch den Germanismus hin, sie läßt die Fahrt eines Columbus, die Entdeckungen der Berthold Schwarz, Johannes Gutenberg, Benjamin Franklin, James Watt, Karl August Steinheil vorausahnen. Einer Rasse, welcher die normännische Unternehmungslust und Verwegenheit zu eigen war, mußte die ganze dem menschlichen Wesen zugängliche Wissenschaft und Technik offenliegen. Die


Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Unerschrockenheit unserer Ärzte, die bewunderungswürdige Zucht des Willens, welche dazu gehört, nicht bloß dem leichteren, im Rausch der Begeisterung empfangenen Schlachtentod, sondern auch dem nüchternen, ekelerregenden Siechtum auf dem Krankenbette ohne Wanken ins Auge zu schauen, um die Fäden auszufinden, das sinkende Leben vom Rand des Grabes zu erneuter Gesundheit emporzuwinden: dieser Wagemut, diese Lust an der Gefahr, welche die Gefahr überwindet, welche das Gefährlichste, Flüchtigste, Todbringendste beherrschen lehrt — dies Alles ist die letzte, höchste Ausgeburt des modernen Geistes, der in der Verwegenheit und Ruchlosigkeit des ursprünglichen Germanentums wurzelt. Die zügellosen, unbändigen, blut- und menschenschänderischen Ausbrüche dieser Rasse sind nur andere Formen desselben Geistes, der der Menschheit die höchsten, herrlichsten, heilsamsten Errungenschaften des modernen Lebens in Wissenschaft und Technik gebracht hat.

Karl V. und die Rekeltisierung Italiens

Wenn man die Grundsätze, welche Macchiavelli in seinem „Principe" vertritt, als aus dem wirklichen Leben seiner Zeit abstrahiert annehmen darf — und man darf dies wohl, hat man doch die „Mordgeschichten" der italienischen Fürsten und Herren des 16. Jahrhunderts haarklein vor Augen — dann muß man staunend fragen, wie doch bei solch unsicherer Existenz solche Lebenslust und solch kraftstrotzender Stolz, solch großartiges künstlerisches Schaffen, welches auch nicht von der leisesten Sentimentalität, nicht von einem Hauche Pessimismus angekränkelt war, überhaupt bestehen konnte. Das müssen Menschen von Erz gewesen sein mit Nerven von Stahl. Rechnet man die Menschenleben zusammen, welche jeder einzelne dieser Fürsten und Herren auf dem „Gewissen" hat, dann wird sich ein erstaunliches Resultat ergeben, so, daß es unbegreiflich erscheinen muß, wie danach überhaupt noch genügend Menschen übrig



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sein konnten, um das Leben in demselben Stile weiter zu führen. Und doch schien der Lebenstrieb durch das unaufhörliche Morden nur gesteigert zu werden: wie bei der Drachenzahnsaat Jasons wuchsen die ehernen Männer gleichsam immer wieder neu und in größerer Fülle aus dem Boden. Eine fremde äußere Macht mußte den keltoromanischen Dolchen und Giften zu Hilfe kommen, um dies kraftstrotzende Leben zu brechen und ihm den Todesstoß zu geben. Die Besitzergreifung durch Karl V. zu Anfang des 16. Jahrhunderts, der Einzug der Spanier, die alles selbständige, individuelle Leben unterdrückten und austilgten, machte der germanischen Herrenkultur in Italien ein Ende und leitete die Rekeltisierung des Landes ein, der sich kein merklicher Widerstand mehr entgegenzusetzen vermochte. Seitdem hat sich die Physiognomie des italienischen Volkes total verändert, in einer Weise, die unerklärlich wäre, wenn man nicht annehmen könnte, daß inzwischen eine andere Rasse mit anderen Instinkten und Werturteilen nach oben gekommen sei und das Heft in die Hand genommen habe. Ein Volk kann sich unmöglich in solchem Grade verwandeln, daß es vom kraftstrotzendsten, stolzesten Selbstbewußtsein in eine sentimentale, fatalistische Ergebung versinkt, daß seine stahlharten Nerven sich in einen weinerlichen Seelenzustand auflösen, daß seine unbezwingliche Thatenlust in den sklavischsten Frauendienst umschlägt.

In dem Letzteren haben wir die zeitgenössische Parallele zu der weibersüchtigen Sentimentalität der Deutschen im 18. Jahrhundert zu erkennen*), die gewöhnlich aus dem Erschöpfungszustand infolge der Wirren des dreißigjährigen Krieges erklärt wird, in der That aber sich daher schreibt, daß die kräftigsten und tüchtigsten Individuen, die „Prachtexemplare“ — das spezifisch germanische Element — in diesen Verheerungen zu Grunde gegangen sind, während die weich-

*) Die sich an den keltischen Liedern Ossians berauschten! D. V.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

licheren, weibersüchtigen, frömmelnden Naturen — das keltische oder keltischere Element — sich im Schutze der Mauern des städtischen, friedlich-bürgerlichen Lebens erhielten. Der dreißigjährige Krieg hat Deutschland keltisiert, und nur dem Aufkommen und Erstarken des „keltinfreien" preußischen Staates hat es Deutschland zu verdanken, daß das germanische Element wieder in sein Recht eingesetzt wurde. In ganz entsprechender Weise vollzog sich die Keltisierung des italienischen Volkes — die „Spanier" waren in beiden Fällen der ausschlaggebende Faktor —, und die gleichen Symptome zeigten sich in jedem Lande fast zu gleicher Zeit.

Die italienischen Slavogermanen

Man hat die italienische Einheitsbewegung in Parallele gestellt mit unserer deutschen. Heinrich von Treitschke wies darauf hin, daß das Herzogtum Savoyen zu dem Lande Italien in einem ähnlichen Verhältnis gestanden, wie Preußen zu Deutschland. In beiden Fällen war es ein nordwärts vorgeschobener, mit fremdem Blut untermischter, rüstigerer und robusterer Stamm, der dem Volke, zu welchem er gehörte, im rechten Augenblick als Retter erschien und zum Vollstrecker des Volkswillens wurde, indem er das in kleinstaatliche Verhältnisse zerrissene Land zu einer Einheit zusammenfaßte, welche selber zu schaffen die inländischen Machthaber sich als unfähig erwiesen hatten. Wie die Macedonier, welche in demselben Verhältnis zu Hellas gestanden, dem griechischen Partikularismus, so haben die Savoyer dem italienischen, die Preußen dem deutschen ein Ende gemacht.

Allein die Geschichte Italiens war einmal nahe daran, einen Verlauf zu nehmen, der dem noch ähnlicher geworden wäre, den die deutsche Geschichte später genommen hat. Im 16. Jahrhundert gab es im Nordosten Italiens ein Gebiet, das so mächtig dastand, daß es nicht nur alle übrigen italienischen Machthaber im Zaum hielt, sondern so stark war, daß es mit dem benachbarten Kaiserreich auf eigene


Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Faust Krieg führen konnte. Abgesehen von der ähnlichen Lage, welche die Republik Venedig zu ihrem Stammlande inne hatte, war das Volk der Venetianer auch in der Rassenzusammensetzung den Preußen ähnlicher, als es auf den ersten Blick ins Auge fällt. Hier wie dort mischte sich auf einem kleinen, eine excentrische Stellung einnehmenden Gebiete germanisches mit slavischem, von Osten eindringendem Volkstum, und in beiden Fällen trat ein ganz entsprechender Mischungscharakter zu Tage. Wie die Wenden den Sachsen und Friesen in Brandenburg den harten, schneidigen, rücksichtslos draufgehenden Charakter einimpften, so die Slowenen den Langobarden und Gothen der östlichen Lombardei den geschäftsmäßigen Ernst, die korrekte, schlagfertige Haltung, die sarmatische Schlauheit und diplomatische Kunst. Wir haben die slavogermanische Blutmischung schon einmal als die dauerhafteste, widerstandsfähigste unter allen anderen Mischungen auf germanischer Basis anerkannt, und wir finden hier einen neuen Beleg für unsere Behauptung. Die Venetianer waren die einzigen Menschen in dem Italien der Reformation und Renaissance, welche „befehlen" konnten, und man darf sie als solche wohl die Preußen ihrer Zeit und ihres Landes in gewissem Sinne nennen, wenngleich man hinzufügen muß, daß sie eine Vornehmheit und Feinheit, eine Klugheit und Weite des Gesichtsfeldes entwickelten, an welche die slavogermanische Blutmischung des Nordens nicht heranreichte. Ihre Strenge war unerbittlich und die Grausamkeit ihres Regierungssystems satanisch. Allein es diente bei ihnen Alles dem höheren Zweck der Erhaltung eines geordneten, scharfpointierten, einem feinen Uhrwerke gleich geregelten Staatswesens, welches wie geschaffen dafür war, Italien zu einer Machtstellung zu erheben, wie es sie nur im Altertum besessen. Es mißlang — und wir sagen, ewig schade darum. Nur kurze Zeit noch war es der Republik Venedig vergönnt, sich auf der Höhe ihres Glanzes zu sonnen, und sie durfte


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich dafür bei ihrer alten Nebenbuhlerin Genua bedanken, welche schon lange vergeblich auf ihren Untergang bedacht gewesen, ihn aber nun in einer Weise veranlassen sollte, von der sich das Geschlecht der Doria nichts hatte träumen lassen. Genua gebar den Columbus, der mit seinen gebrechlichen Schiffen eine neue Weltstraße suchte und infolge seiner Entdeckung den Welthandel von dem Wege über Venedig hinweg in andere Verkehrsbahnen lenkte. In dem Augenblick, als die apenninische Halbinsel wie eine reife Frucht in den Schoß Venedigs fallen zu wollen schien, fiel die Lagunenstadt durch ein unberechenbares Ereignis, welches die Tücke der genuesischen Geschlechter nicht feiner hätte ersinnen können. Ohne den Zwischenfall der Entdeckung Amerikas, sehr zur unrechten Zeit für die Republik Venedig, hätten wir heute ein venetisiertes, ein slavogermanisiertes, oder genauer, slowenolangobardisch „verpreußtes" Italien, ein Italien, das uns weniger durch seine Kunstwerke entzückte, als durch seine Wissenschaft und Staatsklugheit; anstatt daß wir jetzt ein keltoromanisiertes haben, in welchem der virtuose und schwülstige Wesensbestandteil die Oberhand gewonnen.

In der venetianischen Regierungskunst lag System, lag Rasse: die Nobili der Lagunen würden ihrem weiteren Vaterlande die Rassenzucht verliehen haben, deren es so sehr bedurfte, wie das deutsche Reich der preußischen. Auch die venetianischen Nobili waren geborene „Mörder", wie alle Italiener ihrer Zeit; allein ihr Morden war Staatsmord, staatserhaltender Mord, während die anderen Dynasten und Herren mit ihnen verglichen nur gemeine Raubmörder und Wegelagerer waren. Man könnte behaupten, daß in der Regierungskunst eines Cesare Borgia, wie sie Macchiavelli darlegt, auch „System" liege, daß man auch auf diesem Wege vorwärts komme; allein Friedrich der Große hat in seinem „Antimacchiavell" gezeigt, daß jenes System auf die Dauer an sich selber zu Grunde gehen muß. Freilich hatte



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das venetianische System die „Kunst“ nicht auf seiner Seite: diese stand im Dienste der Medici und der Borgia, sie erwuchs aus dem selbstherrlichen, rücksichtslosen Kraftbewußtsein der Renaissance-Menschen, die oft große Künstler und große Verbrecher in einer Person waren. Der von Staatsgeschäften ganz in Anspruch genommene Geist der Nobili hatte für die Kunst nicht viel übrig. Die Lagunenstadt hat zwar den längstlebigen und produktivsten aller Maler, Vecellio Ticiano, aufzuweisen, allein dessen zahllose Werke sind doch nur mehr als die Abdrücke eines vielgebrauchten Kupferstichs zu betrachten, alle nach einer Schablone und eines immer matter werdend als das andere. Das Genie der Renaissance stand ihm nicht zur Verfügung, dieses verkörperte sich in Lionardo da Vinci, Michel Angelo Buonarotti, Rafael Santi, den edlen „geratenen“ Zwillingsbrüdern der mediceischen und borgiaschen „mißratenen“ Un- und Übermenschen.

Venedig und die Renaissance

Diesem künstlerischen wie dem politischen Übermenschentum machte die Dazwischenkunft der spanischen Herrschaft ein Ende. Venedig, das mit dem Kaiser Maximilian auf eigene Faust Krieg geführt und ihm erfolgreich widerstanden, wich, schon geschwächt, dem Übergewicht Karls V. Die rohe, geistlose spanische Gewalt legte sich wie eine „eiserne Jungfrau“ um das üppig blühende Leben der italienischen Renaissance und zerdrückte mit den kleinen Dynastieen die künstlerische Lust, gleichwie dieselbe Gewalt im dreißigjährigen Kriege das alte lebensfrohe Deutschland zerstörte und bis in die Wurzeln mit Verderben schlug. Italien sollte drei Jahrhunderte warten, bis ein anderer seiner nördlichen Stämme das Befreiungs- und Einigungswerk vollziehen konnte. Allein der staatsmännische Geist der Venetianer war diesem Stamme, der die „Einheit Italiens“ zu Wege brachte, nicht zu eigen. Wie sein künstlerisches, so hatte Italien auch sein politisches Genie eingebüßt, welches, aus der Geschichte Venedigs er-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wachsen und nur als die andere — praktische — Seite seines künstlerischen Genies anzusehen, durch Befruchtung mit diesem, durch organische Verbindung die herrlichste, machtvollste, prächtigste Menschengesellschaft heraufgeführt haben würde, die es je auf Erden gegeben.

Der Sieg der Keltoromanen in Italien

Die Spanier kamen, wie wir sahen, den Bestrebungen des Keltoromanismus zu Hilfe. Nachdem die Macht der kleinen italienischen Dynasten gebrochen war und die Kraft Venedigs langsam verfiel, arbeitete sich ein anderes Geschlecht empor, das von künstlerischem Geiste wenig und von staatsmännischem nichts hatte. Als Giordano Bruno im Jahre 1600 in Rom verbrannt worden, durften die Keltoromanen mit Fug ein Tedeum anstimmen; die italienische Reformation, die germanische Reaktion gegen den Keltoromanismus in Italien war mißlungen, die keltoromanische, durch die spanische Miliz geschützte Priesterherrschaft gerettet. Die Eroberung von Rom durch Karl V. im Jahre 1525, die Unterwerfung Italiens unter die spanische Macht war nur die Fortsetzung und Beendigung des Krieges, den Belisar gegen die Gothen begonnen, Narses durch Vernichtung dieses Stammes scheinbar zu Ende geführt, aber erst der fünfte Karl in Wahrheit zum Abschluß gebracht: war der unaufhaltsame Sturz der Germanenherrschaft im Apenninenlande — der letzte Akt der germanischen Völkerwanderungstragödie in Italien.



Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Spanien.

Detras de la cruz está el Diablo.
Gracian.



Spanien ist das einzige Land in Europa, aus dem uns Kunde von einem vorarischen Kulturvolk überliefert worden ist.

Dieses, die Iberer, hatte bis um das Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. die ganze pyrenäische Halbinsel unbestritten inne, um welche Zeit die Kelten aus Südgallien — wohl schon mit den dort unter dem Namen der Aquitaner aus vorhistorischer Zeit ansässigen iberischen Stämmen vermischt, deren Reste in den heutigen französischen Basken noch vorhanden sind — über die Pyrenäen drangen und mit den Ureinwohnern im Laufe der Zeit zu dem Volke der Keltiberer verschmolzen, welches die Römer bei der Eroberung Spaniens vorfanden.

Die Iberer hatten vor dem Einbruch der Kelten schon eine gewisse Kulturstufe erreicht; sie besaßen eine eigene Schriftart, und der Stamm der Turdetaner im heutigen Andalusien, welcher für den vorgeschrittensten unter ihnen galt, soll Gesetzessammlungen und Heldengesänge in schriftlichen Aufzeichnungen bewahrt haben. Die übrigen Stämme, in welche die Iberer zerfielen, führten die Namen der Turduler, Cantabrer, Ilergeten und Vasconen. Es wird ihnen allen eine besondere Fähigkeit in der künstlerischen Bearbeitung der Metalle nachgerühmt, die man, wie bereits erwähnt, auch bei den Galliern hervorhebt, und die den letzteren vermutlich von den Ureinwohnern Galliens, den iberischen Aquitanern, überliefert worden ist. Ob und in wie weit die Gallier ihre

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

zur Zeit der Unterwerfung durch Julius Cäsar schon verhältnismäßig bedeutende Kulturstufe den Iberern zu verdanken haben, dürfte sich wohl nicht mehr wissenschaftlich feststellen lassen. Als sicher wird man indessen wohl annehmen dürfen, daß die letzteren in ähnlicher Weise die Lehrer der Kelten geworden sind, wie die Phönizier die der Hellenen, wie alle im Süden ansässigen Völker die der von Norden her über sie hereinbrechenden Völkerschaften.

Die Phönizier, Griechen, Carthager, Römer und Germanen in Spanien

Schon um das Jahr 1100 v. Chr. waren Phönizier an der spanischen Küste — von ihnen Tarschisch, griechisch Tartessos, genannt — gelandet und hatten dort Kolonien, bezw. Faktoreien gegründet, unter denen besonders Gaddir, griechisch Gadeira, lateinisch Gades (Cadix) sich zu hoher Blüte entwickelte. Nach ihnen kamen im 7. Jahrhundert v. Chr. Griechen auf die Halbinsel herüber und gründeten unter anderen Kolonien Sagunt und Mänake bei Malaca, welche sich zu hoher Blüte erhoben, aber gegen die Phönizier sich nicht behaupten konnten. Beide Völker erlagen im 5. Jahrhundert v. Chr. der Machtentfaltung Carthagos. Im Jahre 236 v. Chr. begann die Eroberung der Halbinsel durch den carthagischen Feldherrn Hamilkar Barkas, die nach dessen Tode im Jahre 228 von seinem Schwiegersohn Hasdrubal weitergeführt wurde, welcher Cartagena gründete und das Land bis an den Ebro unterwarf. Nur zwanzig Jahre sollten die Carthager sich dieses Besitzes erfreuen und ihre Sitten und Gebräuche dem iberischen Volke mitteilen können. Im zweiten punischen Kriege ging das ganze Gebiet an die Römer verloren, denen die Carthager es im Jahre 206 v. Chr. völlig einräumen mußten.

Als die Römer auf der pyrenäischen Halbinsel Fuß faßten, trafen sie einheimische keltiberische Stämme nur noch am oberen Ebro und Duero, im Quellgebiet des Tajo, Sucro und auf


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Ostseite des Guadiana, sowie an der Tajomündung und der Küste von Galizien an. Trotz dieser beschränkten Verbreitung hatten sie mit den Keltiberern noch schwere Kämpfe zu bestehen, bis es ihnen gelang, das ganze Land in ihre Gewalt zu bekommen. Erst unter dem Kaiser Augustus wurde die endgiltige Unterwerfung und Romanisierung des Landes vollzogen. Den zähesten Widerstand hatten die Lusitaner entgegengesetzt, welche unter ihrem Volkshelden Viriathus wahre Wunder der Tapferkeit in den Kämpfen gegen die Römer verrichteten. Sie erlagen im Jahre 138 v. Chr.; zwei Jahre später wurde der Hauptkampf mit den übrigen keltiberischen Stämmen durch den Fall von Numantia, der letzten Veste der einheimischen Bevölkerung, entschieden. Die letzten unbotmäßigen Stämme der Cantabrer, Asturer und Vaccäer erlagen im Jahre 19 v. Chr. dem Feldherrn Agrippa, Augustus' Schwiegersohn. Die über die ganze Halbinsel ausgedehnten Militärkolonien machten von dieser Zeit an jeden Widerstand gegen die römische Kultur unmöglich. Das Volk fügte sich willig römischer Sitte und Sprache, alles Einheimische verschwand mit solcher Schnelligkeit, daß der Kaiser Vespasian schon im Jahre 75 n. Chr. der „Provinz Hispania" das Jus Latii, die Latinität, verleihen konnte. Vierhundert Jahre sollte das Land in der Folge in ungestörtem Frieden leben, in welcher Zeit es sich zu der blühendsten Provinz des römischen Reiches entwickelte und während der Christianisierung die homousianische Form des katholischen Glaubens annahm.

Dann brach die Völkerwanderung auch über dieses entlegene Land herein. Im Jahre 406 überschritten Alanen, Sueven, Vandalen die Pyrenäen, von denen die ersteren sich in Lusitanien und Carthaginiensis, die beiden letzteren in Galicien und Baetica ansiedelten. Von den Römern zu Hilfe gerufen, erschienen darauf im Jahre 416 die Westgothen unter König Wallia, welche die Vandalen, Sueven und



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Alanen in die Nordwestecke der Halbinsel zurücktrieben. Nach einem neuen siegreichen Vorstoße dieser Stämme gewannen die Sueven das Übergewicht, während die Vandalen im Jahre 429 nach Afrika übersetzten. Nochmals herbeigerufen, überwältigten die Westgothen im Jahre 456 endgiltig die Sueven und ergriffen nun selber Besitz von der Halbinsel, die Besiegten auf die Landschaft Galicien beschränkend.

Die Araber und Franken in Spanien

Man wird aus diesem Überblick über die Völkerbewegung in Spanien vor Eintritt des Mittelalters ersehen, daß dieses Land wohl als dasjenige europäische betrachtet werden darf, in welchem sich die verschiedenartigsten Rassen vermischt haben. Neben den alteingesessenen Basken im Nordwesten wohnten frische Sueven, inmitten der romanischen Bevölkerung der centralen und östlichen Provinzen und der von phönizischem, carthagischem und griechischem Blut durchsetzten des Südostens Gothen als die Herren des Landes. Ein einheitlicher Volkstypus konnte sich daher nicht sehr leicht herausbilden, um so weniger, als die Natur des Landes diesem entgegen war, indem beträchtliche Gebirgsketten den Südosten von dem Nordwesten scheiden und die Halbinsel in zwei getrennte Gebiete teilen. Erst nach dem Übertritt der arianischen Gothen unter Reccared zum katholischen Glauben, im Jahre 586, womit die Annahme des romanischen Sprachidioms Hand in Hand ging, erhielt die Bevölkerung einen einheitlicheren Charakter, wenngleich die verschiedenartigen Völkerschaften in den einzelnen Landesteilen in Sitten, Gebräuchen und im Dialekte ihre Rassenunterschiedlichkeit bis in die neuere Zeit bewahrten.

Ein neues Element trat abermals durch den hundertfünfundzwanzig Jahre später erfolgenden Einfall der Araber in dieses Volksgemisch ein und brachte die schon zum Stehen gekommene Auskristallisation eines einheitlichen Rassentypus von Neuem in Verwirrung und Auflösung. Die Araber


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

drangen siegreich bis über die Pyrenäen hinaus vor und gründeten das Chalifat von Cordoba. Die Westgothen sahen sich auf das Gebirge von Asturien und Galicien beschränkt, auf welches sie selbst einst ihre Vorgänger, die Sueven, zurückgetrieben hatten, und waren ununterbrochenen Kämpfen mit dem eingedrungenen Feinde ausgesetzt. Den bis nach Aquitanien vorgedrungenen und von den Frankenkönigen wieder zurückgetriebenen Arabern folgte Karl der Große über die Pyrenäen und gründete genau hundert Jahre nach dem ersten Einfall der Araber in Europa die „spanische Mark“ im Flußgebiet des Ebro. Damit griff abermals ein neues Volkselement in die vielheimgesuchte Halbinsel und setzte sich, als der letzte Eindringling, im heutigen Catalonien fest.

Der Sieg des germanischen Elements

Es ist nicht unsere Aufgabe, eine Geschichte Spaniens zu schreiben. Wir haben den vorstehenden Überblick über die älteste Geschichte dieses Landes nur gegeben, um ein Bild der vielfachen Rassenzusammensetzung zu bieten, welche das heutige spanische Volk darstellt. Wir werden die spätere Geschichte nur noch in großen Zügen ins Auge zu fassen haben, um zu erfahren, wie die verschiedenartigen Volkselemente gegeneinanderwogten und welches in dieser Rassensynthese endgiltig die Oberhand behielt.

Die größere Hälfte Spaniens hatte im 8. Jahrhundert maurische Sitte und Sprache angenommen, welche die herrschende blieb, bis es dem König Alfons VIII. von Castilien gelang, im Jahre 1212 den entscheidenden Sieg bei Navas de Tolosa in der Sierra Morena über die Araber davonzutragen, durch welchen diese auf Cordoba und Granada beschränkt wurden. Durch dies Ereignis errang das germanische Element in der Halbinsel wieder das Übergewicht; das maurische wurde in den Südosten zurückgedrängt, in der Weise, wie die Araber selbst einst die Gothen auf den äußersten Nordwesten beschränkt und in einem unausgesetzten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kampf um ihre Existenz erhalten hatten. Von dieser Zeit an versanken die Mauren in immer wachsende Ohnmacht, während von den christlichen Herrschaften Castilien und Aragonien zu immer größerer Bedeutung sich heraufarbeiteten. Aragonien, ursprünglich aus der römischen Provinz Tarragona hervorgegangen, riß im 12. und 13. Jahrhundert Catalonien und Valencia an sich und brachte die Balearen, Sardinien und Sicilien in seine Gewalt. Um dieselbe Zeit vollzog sich die Vereinigung der Königreiche Castilien und Leon, welche Macht sich in der Folge die Landschaften Murcia, Estremadura, Cordoba, Sevilla und Cadix unterwarf. Nach dem Aussterben der männlichen Thronerben in Castilien und der Thronbesteigung Ferdinands II. von Aragonien wurden beide Reiche durch die Vermählung des letzteren mit der Isabella von Castilien vereinigt und durch diese Handlung das neue Königreich Spanien (1479) gegründet.

Die Rassenreinigung

Diese Vereinigung war entscheidend, nicht nur für die politische Machtstellung des spanischen Königtums, dem es nunmehr durch die verdoppelten Kräfte gelang, den bisher völlig unbotmäßigen, zügellosen Adel und die Geistlichkeit unter seine Gewalt zu beugen und den absoluten Despotismus aufzurichten, sondern auch für die Herausbildung eines einheitlichen spanischen Rassentypus, für das allmähliche Überwiegen des aragonisch-castilischen Volkscharakters, der den modernen Spaniern das Gepräge verliehen hat. Die Inquisition, unter Ferdinand und Isabella eingeführt und von dem berüchtigten Torquemada mit grausamster Strenge gehandhabt, war nicht bloß ein Mittel, die Einheit der katholischen Kirche zu festigen, oder, wie Andere behaupten, zugleich ein politisches Institut zu dem Zwecke, die Macht des Adels und des Klerus zu brechen, sondern im tiefsten Grunde die ultima ratio der aragonisch-kastilischen Rasse in ihrem Kampfe gegen die fremden



Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Land bewohnenden Völkerschaften, vornehmlich die Mauren und Juden. Man darf diese Schreckenseinrichtung daher nicht nur vom kirchlich-religiösen, sondern man muß sie viel mehr vom rassen-instinktiven Standpunkt betrachten. Es ist kein Zufall, daß der christliche Glaube von Anfang an in Spanien die tiefsten Wurzeln schlug, die katholische Kirche dort ihre Hochburg fand und bis auf den heutigen Tag behalten hat: daß, während der große Augur auf dem römischen Stuhl samt seinen Kardinälen aus vollem Halse über den einfältigen Pöbel lachte, der sich im Staube vor den Heiligenbildern wälzte und ihm den Peterspfennig darbrachte, das „katholische" spanische Herrscherpaar samt allen Granden und Hidalgos in unerschütterlicher Überzeugungstreue und in heiligstem Eifer mit Schwert und Auto da Fé den wahren, alleinseligmachenden Glauben befestigte.

Freilich trug dazu die unausgesetzte Kampfstellung bei, in der sich die spanische Kirche zu der fremden Religion des Islam befand, ein Gegensatz, der in keinem anderen christlichen Lande in dieser Form vorhanden war, und der naturgemäß das christliche Prinzip in sich auf die Spitze treiben mußte. Allein das „Kreuz" war den Hidalgos, so fest sie auch an seine göttliche, heiligende Kraft glaubten, im letzten Grunde doch nur ein Kampfmittel — ein Mittel zur Reinigung und Reinerhaltung ihrer Rasse. Den äußeren Feinden ihres Blutes, den Mauren in Cordoba und Granada, predigten sie es mit dem Schwert, den inneren, den Juden und getauften Moslemin, mit dem Scheiterhaufen — in beiden Fällen aber mit demselben Nachdruck, mit derselben unerbittlichen Ausrottungsluft und Blutgier, als wenn sie in der Chat das einzige Heil für den Sünder darin gefunden hätten, daß er sterbe. Diese fanatische Wut wäre völlig unverständlich, wenn man nicht anzunehmen berechtigt wäre, daß ihre mächtigste Triebfeder der verborgene, freilich nicht die Schwelle des Bewußtseins überschreitende, sondern unter

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

dessen Sphäre verlaufende und nur an seiner Unersättlichkeit erkennbare Rasseninstinkt war.

Dieser Instinkt hatte sich in das Priestergewand verkleidet, er war mit dem christlichen Glaubenseifer in Eins zusammengelaufen, so daß sich die beiden Ströme des religiösen und des rasseninstinktiven Fanatismus in dasselbe Bett ergossen, Alles verheerend und mit sich fortreißend, was sich ihnen in den Weg stellte. Das ist das Geheimnis der spanisch-katholischen Orthodoxie. In keinem anderen christlichen Lande konnte die katholische Kirche solche Fortschritte machen und so tief einwurzeln, weil in keinem anderen nicht allein ein solcher religiöser, sondern zugleich ein solcher Rassengegensatz bestand, wie auf der unglücklichen Halbinsel. Das Kreuz war den Spaniern das Sieg und Absolution verheißende Feldzeichen, um welches sie sich sammelten zum Kampfe wider ihre Rassenfeinde. Die Schlacht wurde um ganz andere Dinge und aus ganz anderen Gründen geschlagen, als diejenigen waren, welche auf dem Feldzeichen standen. Das ergab sich unverkennbar aus der Behandlung, die man den Morisken angedeihen ließ, welche die Taufe angenommen hatten. Diese waren ihres Lebens ebenso wenig sicher, als ihre bei Mohammed gebliebenen Stammesgenossen: die Inquisition spürte unausgesetzt um sie herum, ihnen etwas am Zeuge zu flicken und auf die Finger zu passen, und womöglich einen Vorwand auszufinden, um sie auf den Scheiterhaufen zu bringen. Alle Morisken, welche das Kreuz nahmen, um ihre Aussöhnung mit der herrschenden Richtung zu machen und im Lande ihrer Väter verbleiben zu können, thaten sehr unklug und verblendet — sie erkannten nicht, daß es mit dieser Macht keine Versöhnung gab, daß sie sich ihr nur auf Gnade und Ungnade überlieferten, die unter dem Vorwande des Christentums sie eine Weile gewähren ließ und mit ihnen spielte wie die Katze mit der Maus, um sie dann im rechten Augenblick um so sicherer zu treffen. Diese „Bekehrten“



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gaben nur ihre Namen zur Eintragung in das „schwarze Buch" der christlichen Kirche, so, daß man sie um so besser und schneller finden konnte, wenn man ihrer zur Verherrlichung des allein selig machenden Glaubens bedurfte — oder, unverblümt gesprochen, wenn der durstige Rasseninstinkt nach „Blut" schrie, nach fremdem Rassenblut, an dem er sich berauschen, an dem er sich zu neuem Kraftgefühl und dionysischer Lebenslust satt trinken konnte. Was die Hidalgos in ihren äußeren und inneren religiösen Kämpfen leitete, war derselbe Trieb, von dem wir aus dem alten Testamente oder von den altgriechischen Dramatikern erfahren. Wie Jehova seinem Volke durch den Propheten gebot, die Bewohner jeder eroberten Stadt auszutilgen mit Mann und Maus, mit Weib, Kind und Greis; und wie der Barbarenfürst Thoas in der „Iphigenie auf Tauris" einem Geheiß seiner Götter folgte, wenn er alle an das Land verschlagenen „Fremdlinge" auf dem Altare der Diana schlachten ließ, so erschien auch den Spaniern die Austilgung der Heiden, der „Fremdlinge", als ein göttliches Gebot. In allen diesen Fällen war es im letzten Grunde der Rasseninstinkt, welcher die Vermischung mit fremdem Blut fürchtete, bezw. rückgängig zu machen suchte. Blut sucht, Blut scheut aber auch nichts so sehr als Blut. Daher die strengen Ehegesetze bei den alten Juden und allen rassestolzen Völkern, die jede Vermischung mit Entsetzen von sich weisen und ihr mit den grausamsten Strafen vorzubeugen suchen. Auch der tiefsten Stufe des Menschenlebens, der Menschenfresserei der Wilden, dürfte ein ähnlicher Instinkt zu Grunde liegen.

Die Erfindung des Domingo von Osma

Die Erfindung des Domingo von Osma fand „auf spanischer Erde und im spanischen Volksgeiste ihre festesten Stützen". Während dies mittelalterliche „rote Gespenst" in den anderen europäischen Ländern, in Frankreich, Italien, ja selbst in Deutschland nicht


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

minderen blutigen Schrecken verbreitete als in der südwestlichen Halbinsel, stieß es doch dort überall auf einen zähen Widerstand im Volke, auf einen Abscheu, der sich selbst in der furchtbar heimgesuchten Provence nicht völlig — nur äußerlich — besiegen ließ, wenngleich es freilich den Bewohnern der romanischen Länder nicht gelang, mit dem roten Schrecken so kurzen Prozeß zu machen, wie die deutschen Bauern in Hessen, welche den Ketzerrichter Konrad von Marburg einfach totschlugen und sich auf diese Weise ein für alle mal von der Ketzerrichterei befreiten. In Spanien allein wurde die Inquisition volkstümlich, wurde sie zu einer nationalen Einrichtung. In den übrigen Ländern beugten sich die Fürsten dem Willen der Kirche aus Furcht vor dem Bannfluch und ergaben sich den Ketzerverfolgungen aus Selbsterhaltungstrieb, und ihre Diener und Völker folgten ihnen aus dem gleichen Grunde, um nicht dem Interdikt und Scheiterhaufen zu verfallen. Die spanischen Fürsten hingegen griffen die Ketzerverfolgung mit freudigem Eifer auf und machten sie zu ihrer, oder erkannten darin ihre eigene, persönlichste Angelegenheit, und derselbe freudige Widerhall schlug ihnen aus ihrem stammverwandten Volke entgegen. Es wäre anders unverständlich, wie ein Fürst sich so weit vor der Kirche hätte erniedrigen können, eigenhändig Reisigbündel zu den brennenden Scheiterhaufen zu tragen, wie Fernando von Castilien (1037—67) that; oder auf die eigenen Unterthanen, die ketzerischen Einwohner von Biskaya, wie auf wilde Tiere Jagd zu machen, gleich Johann II., Beherrscher desselben Landes und Vater der Isabella.

Unter der letzteren, der würdigen Tochter ihres Vaters, konnte die Inquisition ihre höchsten Triumphe feiern — Triumphe, die in ihrer blutigen Glorie nur noch einmal ihres Gleichen gefunden haben: in der ersten französischen Revolution. Wenn diese der radikalste „Umsturz von Unten"



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

genannt werden darf, so war jene der unerbittlichste „Umsturz von Oben", den die Welt gesehen hat. „Keine Erfindung glich an systematischer Grausamkeit, an Verhöhnung aller Menschenrechte, an Mißbrauch aller Gerichtsformen, an teuflischer Bosheit der neuen Inquisition, die unter dem katholischen Ferdinand und der . . . Königin Isabella von Spanien eingeführt und fortgebildet ward . . . der leiseste Verdacht, das falsche Zeugnis eines Feindes, eine geheime Denunziation konnte in die grauenvollen Inquisitionskerker und zu gerichtlichen Verhören führen, wo man durch die furchtbarsten Folterqualen in unterirdischen Gewölben Geständnisse der Schuld zu erpressen und durch ein Gewebe von Verdrehungen, Arglist und Fallstricken den Standhaften zu umgarnen suchte . . . Kein ergreifenderes, tragischeres Schauspiel, als die spanische Glaubenshandlung (Auto da Fé), durch welche die verurteilten Schlachtopfer unter Pomp und Gepränge im hellwollenen, mit Teufelsgestalten und Feuerflammen bemalten Bußgewande dem Holzstoß übergeben wurden, während die stolzesten Granden des Landes in schwarzer Tracht als Diener des heiligen Gerichts, die Geistlichkeit in ihren prachtvollen Anzügen und eine zahllose Menge Volks aus allen Orten und Enden den Scheiterhaufen umstanden . . . Und der Mann, welcher die Menschengeschichte mit einem solchen Schandmal befleckt, Thomas von Torquemada, starb in hohem Alter ruhig auf seinem Lager, von der fanatischen Volksmasse wie ein Heiliger verehrt." *)

Torquemada und Robespierre

Die Ähnlichkeit des spanischen „Umsturzes" nach dieser Schilderung mit der französischen Parallelerscheinung ist so augenfällig, daß es sich erübrigen dürfte, beide im Einzelnen durchzugehen. Dieselbe fanatische Justiz, welche dem Angeklagten kein Gehör, keine Verteidigung gewährt, welche ihn schon im Voraus als „schuldig" betrachtet und die er-

*) Georg Weber, Weltgeschichte, IX, p. 448/49.

Digitized by 

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wiesene oder nicht erwiesene Schuld des Delinquenten, die schon in seiner „Anklage“ beruhend erachtet wird, nur mit dem Tode recht bestraft glaubt — weil er einer bestimmten Rasse oder Gesellschaftsklasse angehört, dort den Juden oder Moslemin, hier dem fränkischen Adel. Dasselbe sophistische Verdächtigungssystem in den vielfachen, spitzfindig ausgeklügelten Gesichtspunkten von Robespierres „Suspects“, wie in Torquemadas arglistigen, priesterlichen Fallstricken. Dieselbe unerbittliche Unterdrückung jeder individuellen Regung, dieselbe eisig despotische Einordnung in ein unangreifbares, unfehlbares System. Sollte da nicht die Annahme berechtigt sein, daß es derselbe Geist, derselbe Instinkt gewesen sein muß, der den spanischen Umsturz von Oben, wie den französischen Umsturz von Unten zu Wege gebracht — daß der gleiche rasseninstinktive Trieb dahinter steckte? Daß Robespierre und Torquemada im Grunde ein und dieselbe Person waren und in jenem dieser wieder auflebte — etwa wie in Napoleon I. der römische Cäsarengeist noch einmal aus dem Grabe erstand (der sich sogar die römische Maske vorgebunden hatte!), um die alten Todfeinde, die Germanen, zu Paaren, in ihr Hyperborea zurückzutreiben und das altrömische Reich und Wesen wieder aufzurichten? In der That, es sind dieselben Instinkte, welche im Spanien des 15. wie im Frankreich des 18. Jahrhunderts im Spiele waren. Robespierre war ein Kelte; Torquemada von jüdischer Abstammung. Aber dieser stand im Dienste der keltiberischen, einer dem Semitismus verwandten, vorarischen Volksmasse: er war das geschickte Werkzeug des keltiberischen Rasseninstinktes, dessen Geschäfte er unter dem Zeichen des Kreuzes besorgte.

Die keltiberische Reaktion

Die Geschichte des eingedrungenen germanischen Herrenvolkes hat in Spanien einen ähnlichen Verlauf wie in Frankreich genommen. Auch die Fürsten des Pyrenäenlandes sahen


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

sich gezwungen, sich auf die niedere Volksmasse zu stützen, um des unbotmäßigen, herrischen, stammverwandten Adels Meister zu werden; das niedere Volk aber wiederum war in beiden Ländern stammverwandt. Der Rasseninstinkt des letzteren hatte jenseits der Pyrenäen die Inquisition, diesseits die Guillotine erfunden. Die spanischen Herrscher bedienten sich des Werkzeugs, das ihr Volk ihnen anbot, nicht allein gegen Ketzer und Ungläubige, sondern zugleich als eines Schreckmittels, um das germanische Element — den Adel und die hohe Geistlichkeit — im Zaum zu halten und ihre Macht zu brechen. Die Opfer, welche der Inquisition fielen, waren freilich zunächst nur Moslemin und Juden. Ihre wahre Bestimmung und Tragweite ließ diese keltiberische Erfindung aber erst in der Folge erkennen, nachdem mit dem „mala sangre" der fremdrassigen Elemente einigermaßen aufgeräumt war. Da begannen die Ketzerverfolgungen sich auch auf die „guten Familien", auf das germanische Element zu erstrecken: da zeigte es sich, wie die Rassenreinigung, von der wir im Vorigen sprachen, im tiefsten Grunde gemeint war, nämlich, daß sie gegen die herrschende Rasse mit demselben Fanatismus gerichtet war, wie gegen das ungläubige mala sangre, und nur auf den rechten Augenblick gelauert hatte, um ihre Opfer aus der gutgläubigen, hohen Gesellschaft ebenso zu holen, wie bisher aus der niederen heidnischen. Die raffinierte Art, mit der man Verdachtsgründe gerade bei den untadelhaft katholischen, sich völlig sicher fühlenden, unbedachtsamsten, kurz, bei den germanischen Individuen auszuspüren suchte, mit der man selbst den höchsten Granden und Würdenträgern frech zu Leibe ging, um sie ins Sünderhemd zu stecken, offenbart recht eigentlich erst den letzten, lange vorbereiteten und aufgesparten Zweck der Inquisition, nämlich die Macht der herrschenden Rasse zu brechen und an Stelle des germanischen Individualismus das eisig-einförmige, keine Eigenart duldende, kelt-


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

iberische Lebenssystem zu setzen. Diejenigen, welche unter der Inquisition am meisten zu leiden hatten, das waren im letzten Grunde nicht die bekehrten Juden und Moslemin, sondern das germanische Element — das waren Menschen derselben Rasse, wie jene, welche in den Albigenserkriegen und in der Bartholomäusnacht verbluteten, wie jene, welche infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes ihre Heimat verlassen mußten, wie jene, deren Häupter in der großen französischen Revolution unter der Guillotine fielen.

Es ist klar, daß unter diesen Umständen alle dem Keltiberismus zuneigenden, die dumpferen, engbrüstigeren, atavistischen Elemente aus den anderen Rassen, die größere Wahrscheinlichkeit für sich hatten, erhalten zu bleiben. Es war somit eine negative Auslese, die sich in Spanien im 16. und 17. Jahrhundert vollzog, eine Ausrottung aller individualistischen, ideologischen, geistig-überlegenen Elemente. Wie der französische Keltismus, welcher allen die gallische Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Überragenden den Kopf abschlug, so saß der spanische Keltiberismus zu Gericht. Der Unterschied im Verlaufe dieser Parallelerscheinungen war nur der, daß die französische Dynastie unvorsichtigerweise mit unter das „Fallbeil" geriet, an dessen Konstruktion sie durch ihre Bartholomäusnacht und ihre Dragonaden mitgewirkt hatte, während die spanische vorsichtigerweise sich des vom keltiberischen Volksinstinkte erfundenen Mordinstrumentes zur rechten Zeit zu bemächtigen und es zu ihrer Selbsterhaltung zu benutzen, es ihren Zwecken dienstbar zu machen wußte. Ohne diese kluge Voraussicht, ohne dies verständige Eingehen auf die keltiberischen Instinkte, welche sich in dem Thomas Torquemada, dem unermüdlichen „Gewissenswecker" der Isabella von Castilien gleichsam verkörpert hatten, wäre das spanische Königsgeschlecht zweifellos ebenso sicher dem Scheiterhaufen verfallen, wie das französische der Guillotine. In solcher Vergewaltigung eines ganzes Volkes, der sich


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selbst das Herrscherhaus beugen mußte, wenn es ihr nicht erliegen sollte, sprach sich die Rache des unterdrückten, von dem eingedrungenen Herrenvolke in der sklavischsten Leibeigenschaft und Dienstbarkeit gehaltenen, einheimischen Volkselementes aus, das wurmartig dem Mächtigen, der ihm den Kopf zertrat, in die Ferse stach. „Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben" — und der Stachel des Schwächsten ist gerade der allergefährlichste, giftigste. Dies Sklavenwort hat sich an allen germanischen Herrenvölkern, die über alteingesessene Kelten geboten, furchtbar bewährt.

Der Jesuitismus

Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß alle landeseingesessenen, von fremden kriegerischen Rassen überzogenen und in die Dienstbarkeit gezwungenen Völker selbst Jahrhunderte, nachdem sie Sprache, Sitten und Gebräuche des Herrenvolkes angenommen und in diesem scheinbar aufgegangen, wieder durchschlagen und die Oberhand gewinnen. Wir können diesen Vorgang bei allen altgriechischen Staaten beobachten, in denen überall zu einer gewissen — fast zu gleicher — Zeit die demokratische Grundbevölkerung sich zu regen beginnt und in einen wütenden Vernichtungskampf mit den aristokratischen Herrengeschlechtern eintritt, der regelmäßig mit der Niederlage oder Austreibung der letzteren und infolge davon mit dem Niedergang des gesamten geistigen und politischen Kulturlebens, dem rapiden Verfall und dem Verlust der Freiheit endet. Wir haben ähnliche Vorgänge in Frankreich, England und Deutschland beobachtet, wenngleich es der Grundbevölkerung hier bis jetzt nur in dem ersteren dieser Länder gelungen ist, wieder das Heft in die Hand zu bekommen.

Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Vorgänge auf einer geschichtlichen Notwendigkeit beruhen oder ob man sie nur der besonderen Widerstandsfähigkeit der keltischen Rasse zuzuschreiben hat, die etwas von der jüdischen Zähigkeit zu haben scheint. Thatsache ist, daß diese Widerstandskraft sich


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

als am Größten bei dem keltiberischen Grundstock des spanischen Volks erwiesen hat, denn es ist diesem gelungen, sein Lebenssystem nicht nur im eigenen Lande durchzusetzen, sondern noch die größere Hälfte von Europa für eine Weile unter seine Macht zu zwingen und bis auf den heutigen Tag in einem gewissen Banne zu halten.

Nachdem der Inquisition in der Reformation ein Damm entgegengetreten, nachdem es sich erwiesen, daß man in den Ländern mit überwiegend germanischer Bevölkerung auf diesem Wege nicht weiter kam, erfand der spanische Volksgeist den Jesuitismus. Man darf sagen: er erfand ihn; denn so sinnlos es wäre, in einem solchen Falle von bewußter Absicht zu sprechen, so darf man doch Erzeugungen unbewußt-zweckmäßiger Art im Leben eines Volksorganismus mit Sicherheit annehmen, welche mit der Bildung und Herausarbeitung eines Stachels oder Giftzahns bei einem körperlich hilflosen, gliedlosen oder schwachgliedrigen, vielgereizten und angefeindeten Tiers im Wege der natürlichen Auslese auf eine Stufe zu stellen sind. Der Jesuitismus, der geistige Scheiterhaufen, ist, als eine andere Form der Inquisition, demselben Rasseninstinkte entsprungen, der seit dem 16. Jahrhundert sein eisig-einförmiges Lebenssystem in Europa auf die verschiedenste Weise durchzusetzen versucht hat — in Gestalt der modernen Sozialdemokratie nicht anders, als in dem durch Inquisition und Jesuitismus gestützten absoluten Katholizismus.

Loyola und Luther

Don Inigo Lopez de Recalde (Loyola), gleich seinem Geistes- und Strebensverwandten Domingo von Osma Spanier, stammte aus dem Lande der Basken, der letzten reinen Nachkommen der Iberer. Er war acht Jahre später als Luther geboren und wurde einundfünfzig Jahre alt, bevor er, fünf Jahre vor Luthers Tod, durch Gründung seines berühmten Ordens in seine eigentliche Lebensarbeit eintreten konnte. Man kann

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

nicht sagen, daß Loyola zum Kampf wider die Reformation sich mit den geistlichen Waffen umgürtet habe; ein zufälliges Ereignis, seine Untauglichwerdung für den Kriegsdienst, soll ihn zu seinem wahren Berufe geführt haben. Allein er erkannte bald genug den eigentlichen Gegner, für den ihn der Geist seines Volkes sowie seine eigene Natur vorausbestimmt hatte.

Luther und Loyola sind die beiden größten Antipoden der neueren Zeit — die ausgesprochensten Vertreter der beiden gegensätzlichen Weltanschauungen und Geistesströmungen, welche Europa seit dem Mittelalter unausgesetzt in Atem erhalten haben, und von denen bis auf den heutigen Tag noch keine die andere zu überwinden vermochte. Niemals ist eine Weltanschauung in scharf ausgeprägter Form allein auf der Bühne der Weltgeschichte erschienen: allezeit trat mit ihr zugleich, oder rief sie nach dem Gesetze der polaren Spannung den ihr entsprechenden Gegensatz in die Erscheinung, zum Zeichen, daß die natürliche Gesetzlichkeit auch für das Geistesleben Geltung behält. So stand dem großen Ideenmenschen Plato der Realmensch Aristoteles gegenüber, dem induktiven Geiste Goethes der deduktive Schillers, dem weltfremden, spiritualistischen Orientalen des Altertums der rein menschlich empfindende, schönheitstrunkene Grieche. In Luther und Loyola verkörperten sich die germanische und die keltoromanische Weltanschauung in ihren charakteristischsten, kampfesmutigsten Vertretern. Der Kampf, den Loyola aufnahm, zu der Zeit, als Luther ins Grab sank, war daher mehr, als ein bloßer Glaubenskrieg: es war ein entscheidender Angriff in dem großen Rassenkampf, der bis auf den heutigen Tag noch nicht zu Ende gefochten ist, in welchem auf der einen Seite alle romanisierten, auf der anderen alle germanisierten Völker stehen und in dem es sich um die Weltanschauung, um die geistige Existenz der einen oder anderen Rasse handelt.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In der Reformation hatte sich der Germanismus zu einem mächtigen Vorstoße aufgerafft, der als die „geistige Völkerwanderung“ bezeichnet werden könnte. Für eine kurze Weile war Deutschland dem Protestantismus, der modernen Form der germanischen Weltanschauung, gewonnen; der Individualismus und die Ideologie, seine reinsten, zartesten Bildungen, griffen schon in die romanischen Länder unwiderstehlich hinüber. Aber der Gegenstoß blieb nicht aus. Es gelang dem Keltoromanismus, der seinen zähesten Rückhalt seinerseits in dem Keltiberismus hatte, den alten Erbfehler der Germanen, ihre Zwieträchtigkeit und Eigenwilligkeit, zu benutzen, um die Kampflinie zu ihren Gunsten gewaltig zu verschieben: es gelang ihm, den Protestantismus, wenn nicht zu vernichten, so doch auf die Defensive zu beschränken. In dieser Defensive ist er bis auf den heutigen Tag verblieben. Die germanische Weltanschauung, selbst in ihrer Deckung durch die weitvorgeschobenen Forts der modernen wissenschaftlichen Errungenschaften, steht noch immer in der Gefahr, von dem unerschöpflichen, großen, wohldisziplinierten, straff zentralisierten Belagerungsheer der „Schwarzen“ ausgehungert und abermals überwältigt zu werden. Der Kampf ist unausgefochten, und noch ist es ungewiß, wem der endgiltige Sieg verbleiben wird. Der Machtsitz und Rückhalt der einen ist der romanische Südwesten, der der anderen der germanische Nordosten Europas. Ohne Spanien, ohne die Hilfe, welche ihm durch Loyola kam, wäre der römische Stuhl schon im 16. Jahrhundert verloren gewesen, die katholische Kirche in Trümmer gegangen; ohne Schweden und Preußen gäbe es in Europa längst keinen Protestantismus, keine germanische ideologische Weltanschauung mehr.

Keltiberismus und Germanismus

Was heißt das aber: keine germanische Weltanschauung mehr? Ein Wort des Ignatius Loyola kann dies uns deutlich machen, indem es wie mit einem Schlag-

licht in dem dunklen Durcheinander der europäischen Kulturströmungen die beiden einander bekämpfenden Wesensgestaltungen erhellt. „Kein Sturm," sagt dieser Keltiberer, „ist ärger als die Meeresstille, und kein Feind gefährlicher, als keine Feinde zu haben". In diesem Worte liegt eine ganze Weltanschauung, liegt die ganze geistige Form des Keltoromanismus in ihrer krassesten Ausprägung, dem Keltiberismus. Der Germane trägt den Sturm und Gegner in sich, er hat Ideenleben, schöpferische Kraft, Chaos in seinem Busen; der Kelte, frühestarischen, und der Iberer, vorarischen atavistischen Wesens ist in ideeller Hinsicht ein homo alalus zu nennen: er besitzt keine selbstschöpferische Geisteskraft, kein Ideenleben, in seinem Innern herrscht Todesstille: die Stille des Meeres, die ärger ist, denn ein Sturm! Aus diesem Grunde sehnt sich der Iberer nach äußerem Sturm und Feind, der ihm über die innere Leere hinweghilft und das Dasein erträglich macht; der Germane hingegen nach Ruhe und Frieden, die ihm Raum und Muße zum freien Sichausleben und Herausarbeiten des eigenen Lebensinhaltes läßt. Aus diesem Grunde ist dem einen das sich frei und ungezwungen, rein menschlich gestaltende Leben das Höchste und Erstrebenswerteste, dem anderen das eisigkalte, einförmige, Alles umklammernde und ausgleichend niederzwingende, jede individuelle freiheitliche Regung im Keime erstickende „System", welches die eigene, totgeborene Form seines Geistes ausmacht. Schon der große spanische Theologe Melchior Canus hatte den Jesuitismus als „völlige Zersetzung der Naturkraft im Volksgenius" vorzüglich gekennzeichnet. Er ist das ätzende Gift für das, was gerade das „Lebensprinzip" des Germanismus ausmacht, das, was dem Germanen das Leben allein lebenswert erscheinen läßt.

Wir ersehen daraus, daß es keine gefährlichere Rassenverbindung und Blutmischung in Europa, ja vielleicht in der ganzen Welt giebt, als die keltiberische, welche das



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

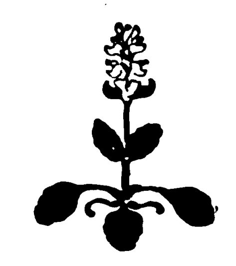
jesuitische, geistigen Tod verbreitende Wesen aus sich herausgeboren hat: welches „Sturm" heraufbeschwört, um der beängstigenden, unheimlichen Stille und Leere des eigenen Innern zu entfliehen, welches sich „Feinde" schafft, weil es in sich selber nichts zu kämpfen und zu schaffen findet — ähnlich dem indischen Fakir, der, des Lebens satt, die Straßen durchlaufend, jeden ihm Begegnenden mit seinem Dolche niederstößt, so lange, bis er selber unter den Streichen der wütenden Menge verendet. In der spanischen Inquisition hat das vorgermanisch-atavistische Volkstum seinen Todeslauf durch Europa begonnen und es greift in der Gestalt des Jesuitismus gleichsam als schemenhaftes Wesen noch immer geistig mordend um sich, ohne daß es dem Germanismus bis zu diesem Augenblick gelungen wäre, diesem „Todeslauf" Einhalt zu gebieten.

Die Rekelt-iberisierung Spaniens

In der weltgebietenden Vormachtstellung unter Ferdinand und Isabella zu höchster Blüte sich entfaltend, welkte die spanische Kultur unter deren Nachfolgern rapide dahin, gleich einem üppigen Baume, dem man die Wurzeln durchgehauen hat. Wir haben die Bedeutung des keltischen Wesens für den Germanismus bereits mehrfach erklärt, so daß wir die Nutzanwendung auf Spanien nicht zu wiederholen brauchen. Die durch die keltisch-germanische Blutmischung ins Leben gerufene Kunstentfaltung, im „Land des Weins und der Gesänge" in besonders strotzender Fülle gediehen, sank unter den eisenharten Streichen des fanatischen Keltiberismus. Die Unterdrückung des eigenen Willens und die Verzichtleistung auf das selbständige Urteil „perinde ac si cadaver essent" hat das spanische Volk in der knechtigsten Unterwerfung unter seine Kirche wohl für eine Weile zur höchsten, ausschlaggebenden Macht in Europa erheben können, wie es einem jeden disziplinierten Gemeinwesen wohl gelingen mag, hat aber seine Kraft so völlig aufgesogen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verbraucht, daß es ohnmächtig in sich zusammenbrach, sobald es mit freiem, lebensfreudigem Volkstum sich im Kampfe maß. Die „innere Leere", welcher die Osma und Loyola entfliehen wollten — die ihnen selbst verborgene Triebfeder ihres geistlichen Fanatismus — dehnte sich über ihr ganzes angestammtes Volk aus. „Die Wüste wächst, weh dem, der Wüsten birgt"! Sie „ruhten" nicht, bis sie geistige Grabesruhe über ihr Heimatland gebreitet hatten. Als Philipp II. die letzten Mauren und Juden aus Spanien vertrieben und die letzten Ketzer verbrannt hatte, da sah der keltiberische Volksinstinkt sein Lebensziel erreicht, sein Lebenssystem in seinem alten Stammlande wieder durchgesetzt, seine Rasse gereinigt von dem mala sangre sowohl semitischen als auch germanischen Bestandes und sich an dem von Norden eingedrungenen germanischen Herrenvolke gerächt. Die Rekeltisierung oder genauer Rekeltiberisierung war in Spanien vollzogen: der fünfte Akt der germanischen Völkerwanderungstragödie auch in diesem Lande zu Ende gespielt. Das entgermanisierte spanische Volk versank in willenlose Apathie.



Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Niederlande.

Truffe van minnen ende van stride
Leest men dor die werelt wide!
Maerlant.

Die Bataver und Belgen.

Wie man sich das Beste für zuletzt aufzuheben pflegt, so haben wir uns das Land zum Schluß vorbehalten, in welchem die besten, widerstandsfähigsten und tüchtigsten Stämme des Keltenvolkes saßen: Niederland.

Dort wohnte in vorgeschichtlicher Zeit im nördlichen Teile zwischen Rijn und Waal das Volk der Bataver, welchem freilich germanische Abstammung zugeschrieben wird, das aber wohl als ein Übergangstypus zwischen Kelten und Germanen anzusehen sein dürfte. Die hartnäckige Verteidigung ihrer Unabhängigkeit unter ihrem Führer Claudius Civilis gegen die Römer hat Schiller mit dem Befreiungskampf der Niederlande von der spanischen Herrschaft in eine anziehende Parallele gerückt. In der That offenbart sich in beiden Vorgängen bis in die Einzelheiten eine solche Ähnlichkeit, daß man nicht daran zweifeln kann, es mit demselben batavischen Volkscharakter zu thun zu haben, der nach Jahrhunderten wieder durchschlug. Es waren die alten Bataver, die unter Wilhelm von Oranien wieder ihre Dämme durchstachen, um das „Holtland" vor den Feinden ihrer Freiheit zu schützen.

Im südlichen Niederland hingegen wohnte von Altersher das reinkeltische Volk der Belgen, welches einen von der Sprache der Gallier abweichenden Dialekt redete und sich von diesen durch eine der germanischen, nach Cäsars Urteil, nicht nachstehende Tapferkeit und einen Freiheitssinn aus-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zeichnete, den die übrigen Gallier vermissen ließen. Wie viel ähnlicher sie hiernach den Germanen als dem Volke, dessen Sprache sie redeten, erscheinen müssen, so darf man doch nicht auf eine Abstammung der Belgen von den Germanen schließen, eine Annahme, die von Karl Müllenhoff widerlegt worden ist.*)

Diese beiden Stämme der Bataver und Belgen, die man als zwischen Germanen und Kelten stehend annehmen darf, haben ihre Eigenart bis auf den heutigen Tag im Charakter der beiden Völker bewahrt, welche gegenwärtig das Niederland bewohnen. Die widerstandsfähige, zähe, klug-berechnende, schweigsame Friesennatur der Bataver lebt in den heutigen Holländern fort; die impulsive, geschickliche, virtuose Natur der keltischen Belgen in ihren gleichnamigen Nachkommen, den heißblütigen Belgiern.

Die Franken und die niederländische Blutmischung

Im 4. Jahrhundert wurde das ganze Niederland von den Franken überzogen und besetzt, dem vigilantesten germanischen Stamme, der den alten Batavern die Unternehmungslust und den regeren Sinn eingeflößt haben mag, durch den sie sich von den übrigen, trägeren Friesen merklich unterscheiden; der die Belgen germanisierte und der ganzen Bevölkerung des Niederlands, soweit sie germanisch redet, seine Sprache aufgedrückt hat. Aus dieser Mischung von batavischen, belgischen und fränkischen Elementen, in welcher das letztere das lösende und neu verbindend-gestaltende war, schied der ziemlich gleichartige niederländische Volkstypus aus, den wir heute kennen, und der sich nur im Süden durch ein lebhafteres Naturell, im Norden durch zäheres Haften an einheimischen Sitten und Gebräuchen kenntlich macht, im Wesentlichen aber dieselben Charaktereigenschaften, den gleichen Unabhängigkeitssinn, gleiches Heimatsgefühl und gleichen Heimatsstolz,

*) Deutsche Altertumskunde, Berlin 1887. II. B.

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

und, was das Merkwürdigste, für uns Bedeutsamste ist — die gleiche Abneigung gegen alle Romantik zeigt.

Das antiromantische Land

Man kennzeichnet die politische und geistige Stellung der Niederlande in Europa am Besten, wenn man sie das „antiromantische Land“ nennt. Der Adel, die fränkischen Herrengeschlechter, welche sich seit dem 4. Jahrhundert über das Volk gesetzt hatten, konnten dort niemals recht Wurzel fassen. Die Grafen von Flandern und von Holland vermochten sich nur so lange zu behaupten, als sie an den Fürsten der beiden großen Nachbarreiche, deren Lehnsträger sie meistens waren, eine Stütze fanden. Während dieser Abhängigkeit, vorzüglich von Deutschland, dem die holländischen, flandrischen und brabantischen Lande als Teile des Herzogtums Lothringen zugehörten, wurden die Niederlande in das politische und geistige Leben des östlichen Nachbarreichs hineingezogen. Als dann im 13. Jahrhundert die Macht des deutschen Reichs zu sinken begann, wandte sich wenigstens das südliche Niederland Frankreich zu. Die gothische Baukunst, Troubadoure und Virtuosen hielten ihren Einzug, die keltischen Sagenstoffe und Romane fanden ihre Dichter und Bearbeiter an den niederländischen Fürstenhöfen wie überall im kultivierten Europa — der ganze bunte Zug der Romantik verbreitete sich über das Land und schien sich auch hier dauernd festsetzen zu wollen.

Aber schon früh regte sich im Volke eine Opposition gegen die fremde Kultur. Diese Opposition war freilich in erster Linie eine politische, sie richtete sich gegen die fürstliche Gewalt im Lande und ging von den freiheitliebenden, zäh an ihren althergebrachten Rechten festhaltenden nordfriesischen Bauernschaften aus, denen die holländischen Grafen, wenn sie diese Rechte anzutasten wagten, schon oftmals im Kampfe erlegen waren. Die Grafen und Ritter aber waren die Träger des romanischen Wesens. Alles, was auf Kunst und feinere


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lebensart Anspruch machte, sammelte sich an ihren Höfen und Burgen. Auf diese Weise übertrug sich die Abneigung des Volkes gegen die fürstliche Gewalt ganz naturgemäß mit auf die höfische Kunst und Lebensart. Der unabhängige, trotzige Bauerngeist begann der Grafen und Herren, die seiner nicht mächtig zu werden vermochten, sowie der ganzen Ritterromantik und höfischen Poesie zu spotten: er haßte diese, gleichwie er ihre Träger haßte. „Man bekämpfte die welschen Dichter mit ihren ‚falschen Mären' und verfolgte die Minstrels" — als die Gesellschafter und Diener der Grafen und Herren, als die Vertreter der fremden Kunst, welche in Verbindung mit der verhaßten fremden Zwingherrschaft über das freie niederländische Bauernvolk gekommen war. „Nur die adligen Geschlechter fuhren fort, die romantische und historische Dichtung zu begünstigen." Schon frühzeitig traten „die Keime hervor, die dem späteren nationalen Leben der Niederländer ein eigentümliches Gepräge gaben. Das Feudalwesen gelangte dort nicht zu solcher Herrschaft, wie anderwärts: im Norden bewahrten die friesischen Bauernschaften ihre Freiheiten und altväterlichen Einrichtungen, in Flandern und Brabant entwickelte sich ein reges Städteleben, welches zu dem Rittertum einen scharfen Gegensatz bildete und die alte Volkspoesie in seinem Schooße bewahrte und mit praktischem Beobachtungssinn ausbildete".*)

Reineke Fuchs

Je mehr durch den Verfall der deutschen Reichsherrlichkeit im 13. Jahrhundert das niederländische Volk unabhängig wurde, die Macht der Grafen in Folge dessen sank und durch das wachsende Städteleben das ritterliche Wesen an Bedeutung verlor, desto kräftiger und reicher entfaltete sich diese Volkspoesie, welche in dem „Reineke Fuchs" ihre höchste Blüte getrieben hat, den man mit demselben Rechte das Nationalepos des niederländisch-friesischen Bauernstammes nennen darf, wie die Sieg-

*) Georg Weber, Weltgeschichte, VII, p. 449.



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

friedsage das des fränkischen, die Dietrichsage das des gothischen Herrenstandes. „Wenn der Kriegerstand und seine Sänger sich angezogen fühlen, in den göttlichen Heroengestalten der heiligen Tradition sich Vorbilder der Kraft, des Mutes, des Heldensinnes zu schaffen, so versenkt sich der Bauern- und Hirtenstand mit Vorliebe in die Tierwelt, deren Tugend, Freundlichkeit und nützliche Thätigkeit in den Haustieren ihm Zuneigung und Vertrauen erwecken, deren Laster und leidenschaftliche Triebe er in den Raubtieren des Feldes und Waldes fürchtet . . . Aus der symbolischen Gestalt der Tierfabel, worin einzelne Tiere zu einander in Verhältnis gesetzt sind, um gewisse Sittenlehren und Lebensregeln zu veranschaulichen, ging die Erzählung in das allegorische Tierepos oder Tiermärchen über, indem die Tiere als eine Gesamtheit, als Bürger eines Staats, aufgefaßt und durch diese eine Idee in die mannichfachsten Beziehungen zu einander gebracht werden. Das vielgestaltige Leben der Tierwelt wird als Spiegel gebraucht, um die öffentlichen Zustände der Zeit, um die Denk- und Handlungsweise der herrschenden Stände darzustellen . . . Der Tierstaat entlehnte Gestalt und Formen vom wirklichen Staat, und aus der schärfer hervortretenden Stellung des Wolfes oder des Fuchses darf man wohl auf eine ältere oder jüngere Abfassungszeit schließen. In jenem wird die Geistlichkeit und die Feudalritterschaft dargestellt, die in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters vorzugsweise die Welt regierten, während in dem klugen, redegewandten Fuchs, der als rechtskundiger Kanzler auftritt, sich die spätere Zeit der Fürstengewalt abspiegelt . . . Daß in Flandern das Tierepos großgezogen, in die Welt geschickt und wahrscheinlich auch geboren ward, scheint keinem Zweifel zu unterliegen. „„Jene Gegenden haben die niedere Malerei vor allen Ländern gepflegt, Landschaft und Viehstücke; sie haben auch die niedere Poesie gepflegt; und man darf nur die Scenen lesen von dem verfolgten Wolf und Bären oder zwischen der


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Katze und dem Priester, so wird man die vollkommensten und echtesten niederländischen Gemälde vor sich glauben"".*)

Die niederländische Bauernkunst

Diese niederländische Bauernkunst steht mithin in einem ausgesprochenen Gegensatz zu der höfischen Poesie, ja, man darf wohl sagen, sie ist aus dem politischen und gesellschaftlichen Gegensatz der beiden Stände erst erwachsen. Wie der Ritter den leibeigenen Bauern verachtete und mißhandelte, so verspottete und verhöhnte der freie Bauer den Ritter- und Fürstenstand, der seiner harten, streitbaren, rüstigen Manneskraft nichts anzuhaben vermochte. Der friesische Stamm ist der einzige deutsche, der in einzelnen Bauernschaften ein völlig unabhängiges Leben und eine eigenartige Lebensgestaltung bewahrt hat, und die niederländischen Bauern sind die einzigen Friesen, welche dies Eigenleben in bewußtem Gegensatz zu dem höfischen Herrentum und der Ritterromantik zum Ausdruck gebracht haben. Überall sonst in germanischen Landen wurde im Mittelalter die Volkspoesie von der höfischen Dichtkunst völlig überwuchert, unterdrückt, aufgesogen; in den Niederlanden allein erwuchs eine ihrer selbst bewußte, standesstolze, lebensfrohe Volks- und Bauernpoesie, die sich der höfischen ebenbürtig dünkte, ja, vielleicht mit Verachtung auf diese herabsah. Der „Reineke Fuchs" ist eine offenbare Verspottung alles Fürsten- und Herrentums, welches in dieser Dichtung als von den mächtigen Vasallen plump betrogen und von den listigen, verschlagenen Bösewichtern an der Nase herumgeführt wird — ist eine Parodie, ist der aus dem deutschen Bauerngeist hervorgegangene niederländische Don Quixote des höfischen Lebens. Es dürfen daher wohl die Niederlande in dieser Hinsicht als das für die germanische Stammesentwickelung und Lebensgestaltung wertvollste Land bezeichnet werden. Die niederländischen Friesen haben das germanische Volkstum am Zähesten bewahrt

*) Georg Weber, Weltgeschichte, VII, p. 450/51.



und am Reinsten zur Darstellung gebracht; sie haben mit dem Herrendienst die ganze romanische romantische Kultur von sich abgewehrt und an ihrer Stelle eine Poesie der Nüchternheit entwickelt, die in der Geschichte einzig dasteht.

Reineke Fuchs und Don Quixote

„Die Feder des Genius ist immer größer als er selber," sagt Heinrich Heine, „sie reicht immer weit hinaus über seine zeitlichen Absichten, und ohne daß er sich dessen klar bewußt wurde, schrieb Cervantes (in seinem Don Quixote) die größte Satire gegen die menschliche Begeisterung." *) Freilich ist es wahr, daß in allen standard works der großen geschichtlichen Epochen das Ewig-Menschliche sich rein verkörpert und zu einem gehobenen Ausdruck kommt; allein auch das Zeitlich-Menschliche, das Lokale, Typische, Rassenhafte kommt in allen zu einem gleichen Recht und ragt in das Ewige hinein, wie das körperliche Leben in die Seele, dessen gehobener Ausdruck und verklärte Darstellung sie ist. So betrachtet, glauben wir in einem Don Quixote noch etwas Anderes zu erblicken, nämlich das Deborah-Lied, den Rache- und Triumphgesang, welchen der Keltiberismus anstimmte, als er seinen Todfeind, das germanische Herrenvolk, den Träger der Ritterromantik, niedergezwungen hatte. Der „Reineke Fuchs" ist gleichfalls unter die standard works des Menschengeschlechts zu rechnen, welche das Ewig-Menschliche mit dem Zeitlich-Rassenhaften in harmonischer Weise verbinden; und auch er ist ein Deborah-Lied, der Triumphgesang der sich in der Lage des eingesessenen und angestammten Volkes befindenden germanischen Bauernschaften in den Niederlanden, über welche sich romanisierte germanische Herrengeschlechter gesetzt hatten, deren Bemühungen, jene in ihre Dienstbarkeit zu zwingen, an ihrer zähen Naturkraft gescheitert waren. Der „Reineke Fuchs" ist die batavisch-friesische Parallele zu dem keltiberischen „Don Quixote"; er ist aus einem ähnlichen

*) Einleitung zur Prachtausgabe des Don Quixote (1837).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rassengegensatz herausgeboren, mit dem Unterschiede, daß die Rollen, welche dabei der einen und der anderen Rasse zufielen, in Etwas vertauscht sind. In Spanien erlag die Ritterromantik, welche in diesem Stammlande des gothischen Christentums ihre höchstgetriebene Ausbildung erlebt hatte, dem nüchternen, geschäftskundigen, phantasielosen Keltiberismus, der so viele Jahrhunderte hindurch als Sancho Pansa hinter seinem phantastisch aufgeputzten, sinnenberückten, kampflustigen Herrn Waffen tragend in Dienstbarkeit auf seinem Grauchen einhergezogen war. Das Land, welches die gothische Ritterromantik gleichsam in sich verklärte, hat sie auch zur lächerlichsten Karikatur verzerrt. In den Niederlanden andererseits erlag das höfische Wesen des keltoromanisierten Germanismus der zentrifugalen Stämme dieser Rasse, die in der Völkerwanderung den heimischen Boden und die angestammte Art aufgegeben hatten, dem alteingesessenen, urgermanisch-friesischen Bauerntum.

Holland und Spanien

Spanien und Holland bilden die größten Gegensätze in Europa, ja vielleicht die größten Gegensätze des menschlichen Wesens überhaupt. Hie Keltiberismus, hie der Sitz der atavistischen europäischen Urbevölkerung, dort Urgermanismus, der Sitz d e s germanischen Stammes, der allein seine Eigentümlichkeit rein und voll bewahrt hat; hier die Reaktion der vorgermanischen Rasse gegen germanische Eindringlinge, dort die Reaktion des kernhaftesten Germanismus gegen keltoromanisierte Eindringlinge. Die letztere Reaktion ist eine engere Parallele zu der politischen Revolution, die England, und der religiösen Reformation, die Deutschland erlebt hat; allein die Reaktion dieses friesischen Bauerngeistes war eine durchgreifendere und nachhaltigere, als die des angelsächsischen und sächsischen Volkes. Diese letzteren haben nur halb gesiegt, halb sind sie unterlegen; der erstere hat einen Vollsieg davongetragen: er ist auf allen Gebieten des Lebens gegenüber dem Firniß der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gothik und Romantik so vollkommen wieder durchgeschlagen, wie nur das Keltentum in Frankreich und das Jahrhunderte lang unterdrückte Judentum in der modernen europäischen Kultur. Der friesische Bauerngeist hat etwas von der jüdischen Zähigkeit und der keltischen Widerdurchschlagskraft. Es ist der dauerbarste der germanischen Stämme, der einzige, der sich dem Keltoromanismus und der gothischen Romantik gewachsen gezeigt hat. Es ist deshalb von symptomatischer Bedeutung, daß die Spanier es sich im 16. Jahrhundert so angelegen sein ließen, gerade die Niederlande unter ihre Macht zu beugen und die „Ketzerei" dort auszurotten: sie erkannten mit sicherem Instinkte in diesem Volke das gefährlichste für ihre Lebensart und Weltanschauung — den Todfeind ihrer Vorherrschaft; sie erkannten in ihm den radikalsten Germanismus, der mit ihnen um die Vormachtstellung in Europa, um seine geistige Existenz kämpfte. Der Herd der Ketzerei, den sie zu vertilgen strebten, war im letzten Grunde doch nur das germanische Wesen.

Germanismus als Ketzerei

Der Germanismus ist die eigentliche Ketzerei im Gefühle des Keltoromanismus: Katholizismus und Protestantismus sind nur die Wappen und Feldzeichen, um welche sich die Vertreter und Anhänger zweier Rassen sammeln, die Gewandungen, unter denen sich die wahren Gestalten verbergen, die diesen Kampf ausfechten. Jede Weltanschauung ist mit der Rasse verwachsen, welche sie hervorgebracht, sie ist aus ihr herausgeboren, sie steht und fällt mit dieser Rasse. Weltanschauungen lassen sich nicht übertragen, nicht verpflanzen, sondern nur heranzüchten. In den Weltanschauungen bekämpfen einander im Wesentlichen immer nur die Träger dieser Weltanschauungen, die Rassen, welche ohne die eine oder die andere Denkweise überhaupt nicht existieren könnten, da jede der natürliche Ausdruck und die Form des inneren Lebens einer Rasse ist. Rassen lassen sich nicht „bekehren". Kelten,



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die zum Protestantismus übergetreten sind, treiben in dieser Konfession und können in ihr nichts Anderes treiben, als *Katholizismus*, und andererseits Germanen innerhalb der katholischen Kirche werden doch immer nur *protestantische Grundsätze* vertreten. Art läßt nicht von Art. Der durch seine charakterfeste, männlich deutsche Haltung gegenüber der römischen Kirche berühmt gewordene Domherr in Konstanz, Ignaz Heinrich Karl Freiherr von Wessenberg, war ein solcher protestantischer Katholik, und der Berliner Hofprediger a. D. Christian Adolf Stöcker, sowie der Professor Martin von Nathusius und der Minister Julius Robert Bosse sind nichts weiter als katholische Protestanten. Der erstere ist germanischen, die letzteren sind keltischen Geblüts. Die Herkunft des Blutes — das ist das „heilig öffentlich Geheimnis" aller konfessionellen Konflikte und religiösen Streitigkeiten in Europa. Der Kampf tobt unter wechselnden Formen und Verkleidungen — aber es ist überall der *gleiche* Kampf, ein Kampf um dieselben Lebensgestaltungen. Gleichviel, ob man sich um die preußische Kirchen-Agende oder um die Unfehlbarkeit des Papstes streitet, um das bindende Wort der heiligen Schrift oder um das Prinzip der katholischen Kirche: es tobt überall nur *Blut* gegen *Blut*, Rasse gegen Rasse, die beschränktere innere Lebensform eines atavistischeren gegen die freiere, kühnere eines entwickelteren Volkstypus. Überall kämpft nur (wohlgemerkt, cum grano salis!) eine affenartigere, dem affenähnlichen Urmenschen näher stehende gegen eine menschlich fortgeschrittenere, geistig geklärtere und geadeltere Form und Gestalt.

Das Gegengift gegen den Katholizismus

Wie wir Spanien als die Hochburg des Romanismus, dessen festeste Stütze der Keltiberismus, der Orthodoxie, erkannt haben, so dürfen wir demnach in den Niederlanden die Hochburg des Germanismus, der Ketzerei, erblicken. Jeder echte Germane ist ein geborener

Generated on 2019-11-13 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Ketzer, wie jeder echte Keltoromane ein geborener Orthodoxer — das kann nicht anders sein, das liegt in der Natur begründet, die sich wohl verkleiden, aber niemals ändern läßt: naturam expellas furca tamen usque recurret. Was der Romanismus ohne Spanien, das wäre das Deutschtum ohne die Niederlande gewesen. Ohne die Erfrischung und Verjüngung, welche das deutsche Wesen zu allen Zeiten durch die niederländischen Friesen erfahren, ohne den zähen Widerstand, den an dem Friesenstamme der Keltoromanismus gefunden, wäre es dem letzteren zweifellos längst erlegen.

Diese Unterstützung und dieser Rückhalt konnten naturgemäß nicht politischer Natur sein; sie waren wertvoller und nachhaltiger — sie waren wesenhafter Natur. Das kleine Niederland hat, trotz seiner politischen Ohnmacht, doch das große Deutschland retten helfen. Als es in dem Kriege mit Spanien seine Dämme durchstach, als es unter Wilhelm III. von Oranien sich standhaft gegen Ludwig XIV. behauptete, da verteidigte es die germanische Kultur, welche in Deutschland trotz der Reformation, trotz Gustav Adolfs Siegeszug, trotz des Westfälischen Friedens dahinsank. Der Gegenreformation und dem Jesuitismus war es gelungen, ihre geistlichen Vorposten bis in die Kabinette der protestantischen Fürsten wieder vorzuschieben, und der Hof Ludwigs XIV. that das Übrige; dieser zog durch seinen vorbildlich werdenden Geschmack und durch seine raffinierte Lasterhaftigkeit die Fürsten Deutschlands unwiderstehlich in seinen Bannkreis. Die Niederländer allein von allen Germanen des Festlandes blieben unberührt von der Gegenreformation wie von den Einflüssen des französischen Hofes. Wenn die Jesuiten im Bunde mit den Höflingen Ludwigs XIV. mit ihrem feinen, katholisierenden, unwiderstehlich wirkenden Gift die germanischen Lande durchsetzten, so fanden sie an dem niederländischen Wesen ihr Gegengift. Holland im Bunde mit der brandenburgischen Mark waren im 17. Jahr-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hundert die einzigen Gebiete des europäischen Festlandes, welche sich gegen den Keltoromanismus behaupteten. Während Deutschland unter den Schlägen des dreißigjährigen Krieges verblutete, entfaltete sich in den Niederlanden das reichste, blühendste, prachtvollste Leben. Diese Entfaltung bedeutet den dritten Hauptzug in der großen germanischen Reaktion gegen den Keltoromanismus, welche in der deutschen Reformation ihre religiöse, in der englischen Revolution ihre politische Lebensform durchgesetzt hatte. In der niederländischen Kultur kam die germanische Kunst zum Siege, eine Bauernkunst, die aus dem echten herben, störrischen, ironischen, eckig hartknochigen germanischen Bauerngeist herausgeboren worden war.

Rembrandt van Ryn

In dem im Jahre 1890 erschienenen Buche „Rembrandt als Erzieher" ist dieser niederländische Maler der ganzen germanischen Welt als vorbildlich auf allen Gebieten des Lebens hingestellt und seine Kunst als eine unverfälschte Wiederspiegelung des deutschen Wesens, als echte und rechte Bauernkunst gekennzeichnet worden. Nicht mit Unrecht. Denn, wenngleich diese Darstellung vielfach in geistreiche Spielerei und phantastisches Suchen nach Beziehungen ausartet, so muß man doch zugestehen, daß sie insofern überall den Nagel auf den Kopf trifft, als sie zeigt, woran das deutsche Wesen krankt und auf welche Weise ihm Heilung erstehen könne. Die Romanisierung in Form und Inhalt des ganzen modernen Lebens, das heißt, das abgeschliffene, glattgerundete, leicht wie auf Schienen dahingleitende Wesen der modernen Menschen, welches einen dem anderen so gleichartig erscheinen und durch den Zwang der Verhältnisse immer gleichartiger werden läßt, — diese ganze gattungsmäßige Verkugelung ist der Niedergang der individuellen Kristallisierung, ist der Tod aller Individualität. Es ist die Eigentümlichkeit der Kugel, daß sie die Bilder der


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dinge, welche sich in ihr spiegeln, verzerrt und karikiert; es ist andererseits die des Kristalls, daß er sie in vielfachen Facetten auf vielfache Weise wiederspiegelt. Das germanische Wesen spielt in zahllosen Facetten, und die germanische Kunst spiegelt in unzähligen Facetten. Ihre höchste Leistung ist die Ironisierung der Stoffe, welche sie bearbeitet, während die der romanischen Kunst die bewußte oder unbewußte Karikierung derselben zu sein scheint. Friedrich Hebbel hat als höchste Kunstform die Tragikomödie aufgestellt, in sofern, als das Tragische in seiner höchsten Steigerung sich selbst ironisiert und das Komische auf seiner Höhe unfehlbar tragisch wird. Wonach Friedrich Hebbel auf dem ihm eigentümlichen Gebiete der Dichtkunst vergeblich rang: den Punkt auszufinden, an dem das in die höchste Spannung getriebene „dunkle“ Tragische sich nach dem Gesetze der natürlichen Aequivalenz mit den erheiternden Lichtringen des Komischen, und das „helle“ Komische in seiner Überbietung sich mit den Schattenringen des Tragischen zu umgeben beginnt, — das hätte er auf dem Nachbargebiete der Malerei bereits als erreicht schauen können, wenn er darauf ausgegangen wäre. Schon lange vor ihm hatte Rembrandt die Tragikomödie als höchste Kunstform erkannt und künstlerisch verwirklicht. Er hat es in der Kunst, die Stoffe bis zu der Grenze in Spannung zu treiben, wo das Tragische komisch und das Komische tragisch zu werden beginnt, wo ein verklärender Schimmer wie aus einem Jenseits über sie hereinbricht, so daß sie selbst wie jenseits von Tragisch und Komisch zu stehen scheinen und erhaben werden, bis zur denkbar höchsten Vollendung gebracht. Er ist der große Ironisator seiner Stoffe und seines Selbst, und er muß, in diesem Sinne wenigstens, ideell als der größte germanische Künstler (vielleicht sogar auch als der größte Meister überhaupt in diesem Punkte) bezeichnet werden, wenngleich er in ästhetischer Hinsicht hinter den anderen großen Meistern


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zurückstehen mag. Die feine — man ist fast versucht, zu sagen, heilige Ironie, welche wie ein jenseitiger Schimmer über den Gemälden Rembrandts liegt, ist aber nichts Anderes, als die vergeistigte und verklärte Blütenkrone des niederländischen Bauernwitzes, dessen knorriges Geäste wir im „Reineke Fuchs" vorfinden und dessen Wurzeln in der germanischen Mythologie zu suchen sind, welche, wie Goethe sagt, „durchaus mit sich selbst scherzt" und das merkwürdige Beispiel einer Selbstverspottung darbietet.

Peter Paul Rubens

Auch bei dem großen südniederländischen Zwillingsbruder des Nordniederländers Rembrandt, bei dem romanisierenden Rubens läßt sich dies bäuerisch selbstironisierende Wesen noch erkennen, wenngleich es hier fast unter der romanischen Gewandung, in der Rubens seine Kunst einherschreiten läßt und durch welche sie von Außen her romanisiert worden ist, verschwindet. In den hochpathetischen und tragischen Situationen unterläßt es doch Rubens nie, wie mit dem Finger auf das schweratmende „wellige" Fleisch hinzuweisen, nie, volle, schwere Leiber in seine idealen Gewandungen zu stecken, und auf solche Art, den hohen Schwung seiner Kunst ironisierend, indem er durch das bäuerisch massige, derbe Element das Komische als Gegengewicht zu dem Pathetischen ins Spiel bringt, sich gleichsam selbst zu verspotten. Er, der sich ganz nach romanischen Mustern gebildet und in seiner ganzen Lebensauffassung katholisierender Keltoromane geworden war, vermochte doch niemals das heimatlich Niederländische völlig abzustreifen und zu verleugnen, welches, man möchte fast sagen, mit jüdischer Zähigkeit gegen die mathematisch reine geschwungene romanische „schöne Linie" knorrig reagierte und — dem Künstler bewußt oder unbewußt — unwiderstehlich durchschlug. Der niederländische antimathematische, individuelle Bauerngeist zeigt sich gerade hier erst recht als die widerstandsfähigste Lebensform des Germanismus, hier, auf dem



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vorgeschobensten, gefährdetsten Posten gegen den Keltoromanismus, wo er mit dem virtuosen, leichtfüßigeren und selbstsichereren, siegesgewisseren Wesen des letzteren auf Leben und Tod zu ringen hatte.

Der friesische Bauerngeist

Überall, wo germanische Stämme mit fremdem Wesen, sei es auch ein tiefer stehendes, kulturunfähigeres, wie der Slavismus und Magyarismus, zu kämpfen hatten, erlagen sie diesem zumeist und verschwanden in ihm. Das Friesentum allein neben dem Sachsentum hat in seiner niederländischen Blutmischung selbst dem kulturüberlegenen Romanismus Stand gehalten und muß darum als von unberechenbarer, ausschlaggebender Bedeutung nicht allein für die deutsche Kultur, sondern für die europäische Kultur im allgemeinen erachtet werden, innerhalb welcher es einen der ersten, wenn nicht den wertvollsten Faktor ausmacht. Mit allen deutschen Stämmen waren die Bonaparte fertig geworden; durch die französische Civilisation wurden alle gefangen genommen, die sich wie ein Mehlthau auf ihr natürliches Eigenleben legte — ausgenommen der niederländische. Napoleon mußte seinem Bruder Louis, den er zum König von Holland eingesetzt hatte, den Vorwurf machen, „dem Nationalgeist seines Landes zu viel nachzugeben." In der That verhielt es sich aber so, daß die französische Civilisation über dieses Volk nichts vermochte, indem sie dort nur wie Öl auf dem Wasser der Grachten und Kanäle schwamm. Bei dieser Gelegenheit sprach Napoleon das berühmte Wort aus: dépayser l'esprit allemand, c'est le premier but de ma politique. Der Nachdruck, den er beim niederländischen Volke auf das „dépayser" legen zu müssen glaubte, ist ein ungewolltes Eingeständnis dafür, daß er hier wenigstens ideell an der Grenze seiner Macht angelangt war, wie diese materiell später an dem russischen Koloß zerbrach.



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Skandinavien und Slavien.

Du Vandringsmand ved Söen
O stands din raske Gang!
Send Blikket over Öen —
Heiberg.

Die Skandinavier und die Inder

Wir haben uns zum Schluß noch mit den germanischen und mit germanischem Blut durchsetzten Völkerschaften Europas zu beschäftigen, welche mit den Kelten nie in unmittelbare Berührung, sozusagen in „fleischlichen Kontakt" gekommen sind: den Skandinaviern und Slaven.

Auf dem jungfräulichen Boden der nordeuropäischen Inselwelt konnte sich der Germanismus in ungetrübter Wesenheit und in schrofffter, erschreckendster Einseitigkeit auswachsen. Die nordische Natur lädt nicht zu harmonischer Gestaltung und plastischer Bildung ein. Sie ist arm an organischen Erzeugnissen, die dem Auge und Ohr Reize bieten und die Sinne zur Empfänglichkeit für feinere Abtönungen sowie zu einer entsprechenden Aktivität entwickeln könnten: arm an Farben und Tönen. Der Norden mit seinem späten Frühling und dürftigen Sommer läßt die Sinne still und das Herz kühl, er bietet dem Gemüt wenig. Allein der skandinavische Norden hegt einen Ersatz für den Mangel der organischen Natur in der großartigen, überwältigenden anorganischen mit ihren rätselhaften Erscheinungen der heißwasserspeienden eisbedeckten Geiser und des Nordlichts, der monatelangen Winternacht und des ebensolangen Sommertags. So wenig diese Natur daher geeignet ist, das Seelenleben anzuregen, so sehr ist sie es andererseits, die Phantasie zu beschäftigen.

So starren Wesens und unentwickelter Psyche die Skandinavier auch erscheinen mögen, so sind sie doch ein phantastisches



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Volk: sie tragen die Spuren ihres „Milieus", der dürftigen organischen bei einer überwältigenden anorganischen Natur unverkennbar an sich und bilden in dieser Hinsicht, als die nördlichsten Arier, das gerade Gegenstück zu den am Weitesten südlich vorgedrungenen, den Indern, deren Phantasie, in anderer Weise, durch eine übermächtige, in den seltsamsten Gestaltungen spielende organische Natur zu den ungeheuerlichsten, bizarrsten Ausbildungen gereizt worden ist. Die Skandinavier vermochten daher in ihrer Natureinsamkeit und natürlichen Abgeschlossenheit so wenig eine lebendige, entwickelungsfähige Kultur aus sich herauszubilden, wie ihre südlichsten Verwandten in ihrer künstlichen Einsamkeit, ihrer Rassenabgeschlossenheit — so wenig, wie irgend ein Volk dies vermag, das nicht in fleischlichen Kontakt mit fremdem, erfrischendem, verjüngendem Blut kommt. In eintönigem, unfruchtbarem Spiel der Phantasie, in wilder, regelloser Phantastik, die den Geist gefangen nimmt und ihn zu keiner harmonischen Entfaltung, keiner plastischen Bildung kommen läßt, erging sich das Geistesleben der Skandinavier wie das der Inder: beide verblieben in einer Erstarrung, bis sie von fremden Einflüssen getroffen und zur Kulturempfänglichkeit geweckt wurden. Diese durch den Sklavenaufstand gegen die brahmanische Kastenmoral mit ihren heiligen vedischen Büchern, durch den Buddhismus, jene durch die Berührung mit dem Christentum.

Die „gebietende Stunde" im Leben der Völker

Die Völker haben, wie die einzelnen Menschen, ihre guten und ihre schlechten Stunden, und ihr Schicksal hängt davon ab, ob sie der „gebietenden Stunde" gehorchen, oder vielmehr, ob diese ihnen das befruchtende fremdvolkige Element zuführt, dessen sie zur Erlösung von sich selbst, zu der Neugeburt bedürfen, die sich in der Erzeugung eines Kulturlebens ausspricht. Die Hellenen, wie sie in ihren Heroendichtungen erscheinen, waren ganz andere

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Menschen, als die, welche die griechische Kunst ins Leben riefen: jene würden sich niemals zu diesen entwickelt haben, wenn sie nicht zur glücklichen Stunde, das heißt, in der Vollkräftigkeit ihres Jugendalters mit dem gesunden, lebensfrohen Blut einer anderen, verschiedenartigen Rasse in Kontakt gekommen wären. Das Glück der Völker hängt, wie das der Einzelnen, niemals unbedingt von der Umgebung ab, in der sie aufwachsen — wenngleich es durch das „Milieu" modifiziert, sozusagen koloriert wird —, sondern von dem Umstande, daß sie im höchsten Augenblicke ihrer Lebenslust von einem rechten Gedeihwecker befruchtet werden.

Dies Glück erfuhren die Hellenen in reichstem Maße, und sie sind auf solche Weise zu Griechen geworden. Weniger glücklich waren in diesem Punkte die Germanen, indem sie nicht mit einem frischen Kulturvolke, dem gegenüber sie gleich den Hellenen ihre Freiheit und Naturwüchsigkeit hätten wahren können, sondern mit einer abgelebten Kultur in Berührung kamen, von deren fauligen, verwesenden Ausflüssen sie überwältigt und entkräftet wurden, unter denen ihr Eigenleben verkümmern mußte. Denn das Glück der gebietenden Stunde im Völkerleben hängt noch von einem anderen Umstande ab, nämlich von der freiheitlichen Überlegenheit und Selbstmächtigkeit des befruchteten Volkes. Den Germanen erging es in etwas wie dem reichen Kinde, dem die Erzieher thörichterweise die schönsten Spielzeuge in fertigem Zustande überlassen, so daß sein schöpferischer Sinn keine Gelegenheit hat, sich zu bethätigen. Die Germanen wurden kulturverdorben, bevor sie recht aus den Kinderschuhen herausgewachsen waren. Eine eigene, selbstherrliche Kultur zu erzeugen, in der Weise wie die Hellenen, mußte den Germanen unter diesen Umständen versagt bleiben. Sie wurden kein Volk der Kunst, sondern das der Wissenschaft — keines, das sich ureigen, freiheitlich, selbstgewiß entfaltet, das aufbaut, sondern eines, das zerlegt, studiert, ergründet.


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die plastische Kraft der Skandinavier: Albert Bertel Thorwaldsen

Am wenigsten glücklich waren in dieser Hinsicht die Skandinavier, welche von den bereits kulturverdorbenen und ihnen zu nahe verwandten Mitteleuropäern befruchtet wurden. Es ist unzweifelhaft, daß die Skandinavier, zumal die westlichen, eine hohe latente plastische Kraft in sich tragen. Die Eddalieder legen davon ein großartiges Zeugnis ab. Die Skandinavier werden von Prokopios gleich den alten Hellenen als Menschen von ebenmäßigem, hohem Wuchs und schönem Angesicht geschildert; und in einem uralten Liede schildern sie sich selbst gegenüber den „Unfreien von fremdartiger, unschöner Leibesbildung", die „gleich niedrig in ihren Gedanken wie in ihrer Thätigkeit, von dunkler Hautfarbe, ‚die Finger feist, das Antlitz fratzenhaft, der Rücken krumm'", als die freien Männer, „mit gesträhltem Bart, freier Stirn, knapp anliegendem Kleide, die Jarle, wie sie früh Speere schleudern, Rosse reiten, den Sund durchschwimmen lernen", und „in der Halle unter die Getreuen goldenes Geschmeide und schlanke Rosse verteilen", mit ‚leuchtenden Wangen und lichten Locken', mit ‚Augen scharf als lauerten Schlangen' — denn an den Augen wurde der Mann von hoher Geburt erkannt: „du hast edlen Mannes Augen", war eine stehende Redensart. Menschen solchen Schlags sind gestaltungsfähige Naturen.

Daß die plastische Kraft der Skandinavier so kümmerlich in die Erscheinung trat, lag nicht an ihrer Veranlagung, sondern allein an ihrer mangelhaften Befruchtung durch fremdes frisches Blut. Daß sie vorhanden ist und noch in gewaltige Aktivität zu treten vermag, beweist unter anderem die überraschende Erscheinung des auf der abgelegensten, eisumklammerten, zu gestaltungskräftigem Leben so gut wie gar nicht einladenden Insel Island gezeugten germanischen Naturgriechen Albert Bertel Thorwaldsen. Wie sollte sich


Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

die in ihrer Umgebung so fremdartig anmutende Erscheinung dieses Mannes anders erklären lassen, als daß die latente Kraft einer jungfräulichen, wohlgebildeten Rasse auf eine freilich wohl kaum aufzuklärende Weise aus ihrem plastischen Schlummer geweckt und zu freiheitlicher Entfaltung emporgereizt worden. Eine andere, sich an diesen Gedankengang anschließende, wohlzuerwägende Frage mag hier nur gestreift sein. Im dreißigjährigen Krieg wurde Mitteleuropa stark mit skandinavischem Blut durchsetzt. Es liegt daher nahe, sich zu fragen, ob die geistige Gährung, ob der mächtige, anscheinend ganz unmotivierte und unvermittelte großartige Aufschwung der geistigen Kräfte in dem Deutschland des 18. Jahrhunderts, und die außerordentliche, fast eruptiv zu Tage tretende plastische Begabnis nicht etwa auf den skandinavischen Blutzusatz zurückzuführen ist. Johann Gottfried Herder sang seinen Freund Wolfgang Goethe einmal in seiner groblaunigen Weise folgendermaßen an:

„Der von Göttern du stammst, von Gothen oder vom Kote . . .“

Vielleicht, daß Herder mit diesen scherzhaften Worten doch unbewußt an eine verborgene Wahrheit gerührt, unter deren Hülle sich warmblütig zuckendes Leben regt.

Die skandinavische Kultur: Henrik Ibsen und Björnstjerne Björnson

Die skandinavischen Völkerschaften haben keine Kultur erzeugt, die von entscheidendem Einfluß auf die zentraleuropäische hätte sein können. Sie haben ihr geistiges Leben von der letzteren empfangen, im 13. Jahrhundert durch das Christentum, im 16. durch die Reformation; und die kleinen geistigen Wirbel, welche sie innerhalb der Grenzen ihrer Nationalitäten erzeugten, sind nur als Ableger und Nachzügler der großen zentraleuropäischen Geistesströmungen anzusehen, zu denen sie sich etwa verhalten mögen, wie das römische zum griechischen Kulturleben. Ihre

Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Rückwirkung auf die großeuropäischen Kulturverhältnisse ist belanglos geblieben. Auch der moderne Kultus des Norwegertums mit Henrik Ibsen und Björnstjerne Björnson an der Spitze ist kein Gegenargument gegen unsere Behauptung. Das ist Mode, die sich geistige Feinschmecker gestatten, und die auf einer Höhe steht mit der hysterischen Leidenschaft für Fjordlandschaften, schwedischen Punsch, japanische Fächer und chinesisches Porzellan: Mode, die ohne nachhaltige Einwirkung auf das europäische Geistesleben bleiben wird. Was Ibsen und Björnson Gutes, Vorgeschrittenes, Ideenhaftes bringen, hat in Deutschland lange vor ihnen Friedrich Hebbel innerhalb der geläuterteren, abgeklärteren Formen der deutschen Dichtkunst vollkommener dargeboten. Der Abglanz des schwanken, unruhig flackernden Nordlichts hat den echten heimischen Goldkern nur für eine Weile in Schatten stellen können, vermag ihn aber nicht für die Dauer auszulöschen.

Die slavische Kultur: Leo Nikolajewitsch Tolstoj und Iwan Turgenjew

In ähnlicher Weise wie die moderne „Skandimanie" ist die Slavomanie zu beurteilen. Auch die Kultur der slavischen Volksstämme ist nur ein westeuropäischer Absenker, wenngleich man ihr das Zugeständnis machen muß, daß sie nationaler koloriert ist und sich inniger mit ihrem Naturell amalgamiert hat, als bei einem anderen Volke der Fall gewesen. Auch die Russomanie mit ihren Chorführern Leo Nikolajewitsch Tolstoj und Iwan Turgenjew ist nur Mode; selbst Tolstoj wird, so bedeutungsvoll und großartig seine Erscheinung für das große russische Volk sein mag, für das europäische Kulturleben belanglos bleiben, da der Ideengehalt, den er produziert, in dem gesamteuropäischen geistigen Kulturgut — vor Allem im deutschen —, längst in geläuterterer, abgeklärterer Form enthalten ist. Tolstoj ist zwar als ein gewaltiger Erzieher der Russen, nicht aber der übrigen Europäer zu schätzen, weil diese

Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

in solcher Erziehung ihren östlichen Erdteilsgenossen längst vorausgeeilt sind. Das russische Volk selbst, aus einem slavischen Grundstock hervorgegangen, der germanische und mongolische Elemente in sich aufgenommen, hat sich als eine träge, reaktionslose Masse erwiesen. Weder hat sich dies Volk bei seinem Einzug in das Wolgaland als Herrenvolk über ein anderes gesetzt, mit dem es in unausgesetzter Spannung und Reibung lebend zur Kulturentwickelung emporgereizt worden wäre, noch auch ist es einem anderen Herrenvolke gelungen, sich über es zu setzen, wie es die skandinavischen, von den Slaven „Rodsen" genannten „Waräger" im 9. Jahrhundert versuchten.

Glücklicher, als das große slavische Stammvolk waren seine beiden westlich vorgeschobenen Zweige, die Polen und Böhmen, denen es beschieden gewesen, mächtige Wirkungen auf die europäische, oder spezieller, germanische Kulturentwickelung auszuüben, indem die letzteren den obersächsischen Stamm zur religiösen, die ersteren den niedersächsischen zur politischen Reformation Deutschlands durch den Zusatz ihres impulsiveren Blutes — nicht freilich „befähigten", aber fanatisierten und entfesselten.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schlußbetrachtung.

Was eben wahr ist aller Orten
Das sag' ich mit ungescheuten Worten.
Goethe.

Das Kulturfeuer in Europa

Wer die Geschichte Europas überblickt, wird finden, daß das Kulturfeuer überall dort am Mächtigsten emporloderte, wo verschiedenartige Rassen aufeinandertrafen, wo eine Blutmischung sich herausbildete, und daß es überall dort verglomm oder wenigstens nur dumpf hinschwelte, wo eine Rasse unbefruchtet, ohne Spannungsverhältnis, nur sich selber lebte. In Spanien haben die Araber eine prachtvolle Kultur zur Entfaltung gebracht, wie nirgends in ihrer Heimat, und andererseits ist das Gegenstück zu dieser Kultur, die christliche Gothik, in diesem Lande zu einer Blüte gediehen, wie in keinem anderen Europas. Frankreich und England haben, wie wir sahen, ihre Kulturentwickelung den beiden Rassen zu verdanken, welche diese Länder untermischt bewohnen. Entsprechende Blutmischungen haben wir in Deutschland nachgewiesen und daraus die verschiedenen religiösen, geistigen und politischen Strömungen zu erklären versucht. Überall, wo es zu einer „Kultur" gekommen ist, trat uns die Erscheinung entgegen, daß eine altsässige Grundbevölkerung vorhanden war, über die sich im Laufe der Zeit ein streitbares Herrenvolk gesetzt hatte, und die Thatsache, daß ein solches Verhältnis ein notwendiges Erfordernis zur Kulturentwickelung ist, wird durch den Umstand bestätigt, daß ein jedes Land in die Geschichte eingetreten ist erst von der Zeit an, nach der eine zweifache Rassenbesiedelung sich in solcher Weise vollzogen hatte. Die Geschichte Griechenlands beginnt mit



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Einzug der Dorier in den Peloponnes, welche in allen Landschaften, die sie besetzten, die einheimische Bevölkerung zu Heloten herabdrückten, und das Ende vom Liede dieser Geschichte ist allenthalben die siegreiche Reaktion der angestammten Bevölkerung gegen ihre Herren, deren Macht sie allmählich wieder untergraben, welche gestürzt und vertrieben werden: was sich in allen Städten Griechenlands in den Kämpfen zwischen Aristokratie und Demokratie im Einzelnen verfolgen läßt, aus denen überall die letztere siegreich hervorging. Ähnliche Vorgänge haben wir in den modernen europäischen Kulturländern aufgezeigt.

Der Sklavenaufstand gegen die germanischen Herrenvölker

Wie Friedrich Nietzsche das Christentum als einen Sklavenaufstand gegen die Herrenmoral der antiken Kultur bezeichnet, von dem verachtetsten Volke der damaligen Zeit, den Juden, in Scene gesetzt, so darf man mit gleichem Recht die moderne Kulturentwickelung, unter einem ähnlichen Gesichtspunkt betrachtet, den *Sklavenaufstand gegen die Weltanschauung und Lebensführung der germanischen Herrenvölker* nennen, welche sich zur Zeit der Völkerwanderung in den west- und südeuropäischen Ländern festgesetzt hatten, ausgeführt von der altansässigen, Jahrhunderte lang unterdrückten keltischen Grundbevölkerung. Daß diese weitausgreifende, hingezogene Reaktion, diese Revolution im langsamen Schritt, einen fruchtbaren, erfrischenden, permanenten latenten Kulturkampf und aus dem Spannungsverhältnis heraus naturgemäß eine Kulturentwickelung zeitigte, war dem Umstande zu verdanken, daß die beiden Völker, welche alle für die Geschichte Europas bedeutungsvoll gewordenen Länder bewohnen, nicht mehr im bewußten Geiste, sondern nur noch im Gefühl, in der inneren organischen Form und Bildung, ihren Rassengegensatz empfanden; daß sie einander nicht mehr als *Rassen*, sondern



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur noch als Klassen eines und desselben Volkes bekämpften, zu dem sie im Laufe der Jahrhunderte verschmolzen waren.

Der „gute Europäer“.

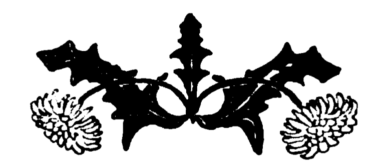
Dieser Kampf wird sein Ende erreichen, entweder, wenn es den Vertretern der Demokratie, bezw. deren radikalen Ausläufern, dem Sozialismus und Anarchismus, einmal gelingen sollte, die Diktatur in die Hand zu bekommen und mit allem geschichtlich Gewordenen tabula rasa zu machen, oder wenn der einzige Gegner aller demokratischen Parteien, der Konservatismus, sich einmal durchzusetzen vermöchte. In beiden Fällen würde das europäische Kulturleben in Erstarrung versinken: im ersteren würde alles Ritterliche, Vornehme, Todesmutige, kurz, alles Gute, was die germanischen Herrengeschlechter gezeitigt, würde die Ehre und die Treue von der Erde verschwinden und an ihrer Statt plebejischer Geschäftsgeist, und gemeine Genußsucht Platz greifen, wie wir schon heute überall wahrnehmen können, wo der Demokratismus dominiert; im anderen würde es dem vorwärts dringenden Verstand und dem geisterfrischenden Witz nicht viel besser ergehen, wie allenthalben, wo der Militärdespotismus herrscht. Europa hätte zu wählen zwischen der Gewaltpolitik und der Geldpolitik — und würde in beiden Fällen gleich schlecht fahren.

Hoffen wir daher, daß der latente Rassengegensatz in Europa sein Ende so bald noch nicht erreicht, daß von den beiden Völkertypen keiner jemals das Übergewicht über den anderen erlangen möge, sondern daß sie, in einem gegensätzlichen Spannungsverhältnis verharrend, das Kulturfeuer von beiden Seiten unaufhörlich schüren müssen — das Kulturfeuer, von dem sie beide aufgezehrt werden und aus welchem der Phönix einer neuen, vollkommeneren Menschenform hervorgehen soll, die die wertvollen Eigenschaften beider, die ritterlich-todesmutige Vornehmheit der



Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Einen und die geschicklich-kluge, gewandte Beweglichkeit der Anderen, in sich vereinigt und die schlechten abgestoßen haben wird: der gute Europäer, um mit Friedrich Nietzsche zu reden, der „Erbe von Europas längster und tapferster Selbstüberwindung".



Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Inhaltsangabe.

Einführung.

Frankreich.



Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

England.

Deutschland.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Oesterreich.



Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schweiz.

Italien.

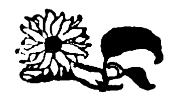
Spanien.


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Niederlande.

Skandinavien und Slavien.

Schlußbetrachtung.



Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO

Von Heinrich Driesmans erschien früher:

Die plastische Kraft in Kunst, Wissenschaft und Leben. Verlag von C. G. Naumann, Leipzig 1898. br. M. 4.—, geb. M. 5,50.

Driesmans' Buch predigt die kommende Ablösung der Kunst durch das Leben, und zwar im Geiste Friedrich Nietzsche. Die Weltanschauung dieses Denkers ist ihm so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er uns eine eigenartige Fortbildung der Nietzschischen Philosophie darzubieten vermag. Und weil er überall auf die Verwirklichung der philosophischen Errungenschaft im lebendigen Menschentum ausgeht, konnte das Erbe des Meisters in seinem Besitz zum Teil sogar eine gewisse Abklärung erfahren . . . (Das Litterarischen Echo.)

Ein Sprühfeuer von Aphorismen und Paradoxen bildet die leuchtende, sich durch das Ganze hinziehende Gedankenkette — und in der That enthält die Schrift sehr viele geistreiche Apercus und nimmt dem Hergebrachten gegenüber . . . eine herausfordernde Fechterstellung ein . . . Es muß häufig lebhaften Widerspruch hervorrufen; dennoch wirkt es anregend; es ist originell und in keiner Weise schablonenhaft.

(Leipziger Zeitung.)

Der Verfasser ist ein Anhänger Nietzsches, aber mit Maß, er hat vieles wahrgenommen und gelesen und schreibt nicht nur lebendig sondern auch gut, beinahe formvollendet. (Grenzboten.)

Das sehr lesenswerte Buch kann in mancher Beziehung als eine passende Ergänzung der im vorigen Jahre im gleichen Verlag erschienenen „Gestalten des Glaubens" von Adalbert Svoboda angesehen werden. Hier wie dort ist es das Lebenswahre und Naturgerechte, was gegenüber dem Lebenschädigenden, Menschenverkümmernden und Geisttötenden mit seltenem Freimute verfochten und in beredten Worten empfohlen


Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird . . . Um sich einen richtigen Begriff von dem Gedankenreichtum des höchst anregenden Buches . . . zu machen, muß man das Buch selbst zur Hand nehmen, das in einer Zeit, wo die unhaltbaren Zustände in Kunst, Wissenschaft und Leben immer unerträglicher werden, geradezu als eine erlösende That bezeichnet werden muß.

(Internationale Litteraturberichte.)

Durchweg keine gelehrten Untersuchungen, sondern kräftige Urteile auf Grund eindringender Intuition und einer beachtenswerten persönlichen Erfahrung . . . Neben der Vorliebe für intuitive Gedankenbildung besitzt Driesmans eine unverkennbare Neigung zu geistreicher Syn- und Antithese, die bis zum Paradoxen geht . . . einen unerschrockenen Wahrheitsmut, der vor keinerlei Autoritäten Halt macht, überhaupt ein starkes Selbstgefühl, das gerne einen kräftigen Ton anschlägt und sich leicht auf den prophetischen Ton stimmt. . . . Sich mit ihm ganz auseinanderzusetzen, dazu müßte man ein Buch von etwa dem gleichen Umfange schreiben. (Versöhnung.)

Man gewinnt überall den Eindruck, daß der Verfasser ein durchaus ernst und ehrlich suchender Mensch ist, der nichts leicht nimmt, und sich nichts leicht macht. . . . Gewiß fehlt es dem Buche nicht an feinen, tiefen, fruchtbaren Gedanken; mancherlei Erscheinungen und Verhältnisse in Kunst, Wissenschaft und Leben sind gründlich beobachtet und ihrem Wesen nach trefflich erklärt; aber . . . in den beiden ersten Abschnitten „Kunst“ und „Wissenschaft“ wird es kaum einen Paragraphen geben, dem man nicht, sollte man mit seinem Grundgedanken, seinem Ausgangspunkt, seiner Tendenz auch ganz einverstanden sein, doch manchen Widerspruch entgegensetzen, manches Frage- und Ausrufungszeichen anfügen möchte. Einen viel reineren Eindruck hinterläßt der letzte Abschnitt: „Leben“. Hier hat das Gefühl das letzte Wort zu sprechen und die freie, echt menschliche Gesinnung des Verfassers kommt schön und gar ergreifend zum Ausdruck.

(Frankfurter Zeitung.)


Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Flammentod! (Clemens Henri.) Berlin, Selbstverlag. gr. 8°. M. 1,—.

Der Verfasser tritt in schöner, feuriger, schwungvoller Sprache dafür ein, daß nur der den menschlichen Beruf erfüllt, welcher nicht sein nacktes Dasein für den Zweck der Natur hält, sondern die ganze Bedeutung seiner Existenz im Werden, in der Hingabe an den Naturzweck erblickt, im Dienste des Menschentums und der Wahrheit den glorreichen Feuertod stirbt. Der letzte Zweck aller Forschung ist, Klarheit über sich selbst zu gewinnen, über Kräfte und Wege der Natur zur Verwirklichung der Idee. So kann auch die Betrachtung der Vergangenheit nur dazu nützen, Lichtstrahlen auf den Weg des gegenwärtigen Geschlechts zur Vollkommenheit zu werfen. Kein Gebilde der Natur, so wenig wie ein Kunstwerk, trägt seinen Wert in sich selbst; die schönste Statue verfehlt ihren Zweck, wenn sich niemand an ihr begeistert, wenn sie nur mit kritischem Kennerblicke betrachtet wird. Sie ist alsdann, was ihre künstlerische Einheit betrifft, so gut wie nicht vorhanden, denn sie vermag nicht zu wirken, sie schaut auf geistig Blinde herab. Den Schöpfungen der Natur ergeht es nicht anders, wenn sie dem bloß wissenschaftlichen Geiste verfallen. Auch sie sind nicht von absolutem, sondern nur von relativem Werte; auch sie erhalten ihren Wert erst durch die Stellung, welche sie in der Gesamtheit einnehmen, und leben in dem von der Centralsonne, der Idee, gespendeten Lichte auf. Der letzte Zweck aller Forschung ist mithin die Wissenschaft als Idealwissenschaft, als unablässiges, unentwegtes Streben nach dem Unendlichen, Unerreichbaren, als Gesinnung, d. h. Empfindung und Wille der Wahrheit. Die Wissenschaft in diesem Sinne ist lebendige Wahrheit, auch wenn sie irrt, während der, welcher im Besitze der realen, objektiven Wahrheit ist, dieselbe doch nicht besitzt, wenn er sie bloß mechanisch und glatt festhält, ohne von ihr belebt und erwärmt zu werden.



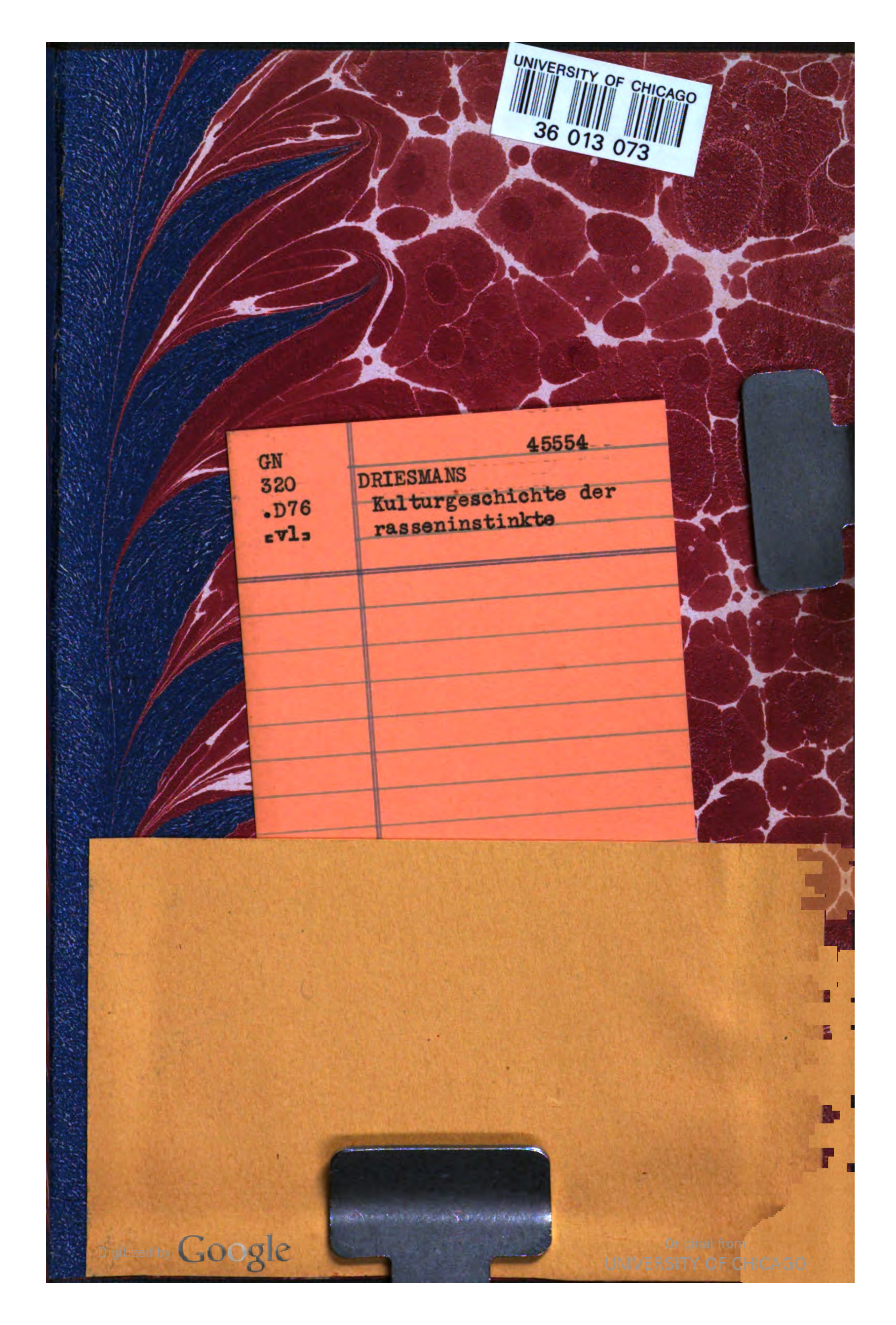
Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO
Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO



Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CHICAGO



Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO

U of Chicago
36013073


Generated on 2019-11-13 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/chi.36013073
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CHICAGO